AGb
Leb

Le 6

Albrechts von Haller,

Herrn von Goumoens le Jux und Eclagnens,
Ritters des Nordsterns,
Präsidenten der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, und der ökon. Gesellschaft zu Bern:
Der Römisch und Rußisch Kaiserlichen,
und königl. Französischen, Englischen, Preußischen, Schwedischen, Holländischen, Edimburgischen, Bononischen, Arkadischen, Bayerischen, Crainischen, Upsalischen Akademien und Gesellschaften der Wissenschaften
Mitgliedes.

Alfred
König der Angel-Sachsen.

Lc 6
G.P.H.
K.B. GYMNAS: BIBLIOTHEK BAMBERG

Mit allerhöchst-gnädigst Kaiserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1779.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Dem Allerdurchlauchtigsten und
Großmächtigsten Herrn,

Herrn

Georg dem Dritten,

Könige von Großbritannien, Frankreich und
Irland, des Heil. Römischen Reichs
Erz-Schazmeistern und Chur-
fürsten rc. rc.

Daß ein Monarch auf dem schön- sten Thron der Welt sitzt, der in ununterbrochener Reihe das Blut der Plantageneten, der Normänner und der Angel-Sachsen vereinigt, der zu Seinen Ahnherren den Alfred, den Kerdik, und fast jenseits der Geschichte den Wodan zählet, den wegen seiner grosen Thaten vergötterten Wodan, sind allerdings auch unter den höch- sten Häuptern der Welt seltene Vor- züge.

Daß aber dieser Enkel Alfreds, wie sein groser Urahnherr, Gott und die Tugend über alles liebt, daß Er Sein einziges Vergnügen in Wohlthaten suchet, daß er die Triebe der Rache niemals in Seinem Herzen hat keimen lassen, daß er die schimmernden Triumphe Seiner Siege willig dem Seinem Volke heilsamern Frieden aufopfert, daß Er die Wissenschaften kennt, und liebet, und die Künste beschützt und aufmuntert, daß Er die strengsten Gesetze der Gerechtigkeit, die Richtschnur Seiner Thaten seyn läßt, daß Er als König, als Gemahl, als Sohn, als Vater, in der Erfüllung dieser erhabenen Pflichten gleich gros ist, dieses sind unschätzbare Vorzüge, die Ihm eigen sind,

die

die Ihn unter allen Monarchen, als den würdigsten Gegenstand der Liebe und der Verehrung auszeichnen.

Möge doch diese für Millionen von Menschen segenreiche Aehnlichkeit Georgen des Dritten mit dem grosen Alfred auch für den jetzigen Beherrscher von Großbritañien eben die glorreichen Früchte tragen, die Alfreds Tugenden in seinen spätern Jahren belohnt haben! Mögen doch Seine glücklichen Völker den gütigen, den gerechten, den tadellosen Beherrscher würdig verehren, den ihnen die gnädige Vorsicht geschenkt hat! Möge doch die allgemeine Ruhe, der Flor aller Theile Seiner Staaten, die Aufnahm aller nützlichen Beschäfftigungen, und die Verbesserung der Sitten,

Sei-

Seinem Alter zur verdienten Belohnung gereichen! Mögen endlich Seine Enkel, wie der Enkel des weisen und grosmüthigen Alfreds, nach Tausenden von Jahren mit zunehmendem Glanze auf dem Brittischen Throne sitzen, und wie Georg der Dritte, zu ihrer Unterthanen Glücke groß, und zum Beyspiel aller Fürsten tugendhaft seyn!

Vor=

Vorrede.

Es wäre nun zu späte verschweigen zu wollen, daß beym Usong mein Zweck gewesen ist, einen Versuch zu machen, ob eine despotische Regierung nicht erträglicher werden köñte, wenn der Fürst ein solches Gleichgewicht in den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung einführte, daß durch seine Diener niemand leicht vergewältigt, und der Wahrheit zum Throne der Zugang offen gehalten werden köñte. Den Sitz dieser despotischen Herrschaft habe ich am liebsten in den Morgenländern genommen, wo sie von den ersten Zeiten her allein bekannt gewesen ist. Und man muß alle die Einschränkungen der despotischen Macht, als in Persien geschehen, betrachten, sie mögen denn, wie die meisten, aus der chinesischen Staatsverfassung, oder aus einer andern Quelle hergenommen seyn. Auf eine europäische despotische Regierung muß man sie nicht anwenden: die kann durch Landstände, durch Parlemente und durch andre Mittel gemildert werden, die in den Morgenländern nicht möglich sind. Das wenige Gedichtete hat wohl zur deutlichen Absicht, einige Leser anzulocken, die ein bloß ernsthaftes Buch niemals in die Hände genommen hätten.

Diesesmal habe ich die gemäßigte Monarchie beschrieben, und dasjenige, was völlig wahr ist, von demjenigen abgesondert, was ich geglaubt habe, zur Erhaltung meiner Absicht hinzufügen zu sollen. Im vierten Buch ist die heutige Staatsverfassung von Engelland mit wenigen Aenderungen beschrieben, die

doch

doch auch ihren Grund in der Geschichte haben; denn ehemals waren sowohl die jährlichen Einkünfte eines Wählenden, als eines Wahlfähigen bestimt, obwohl in späteren Zeiten auf beydes nicht mehr gesehen wird.

Das fünfte Buch ist in soweit historisch, daß bloß Othars Reise auf die Küste von Ost-Grönland und des kleinen Spitzbergen zu seyenden würklichen Reisen dieses Normannes hinzugekommen ist. Aber beyde Beschreibungen sind würklich wahr, ob ich sie wohl nicht aus Othars Nachrichten habe.

Das sechste Buch hat eben die Absicht, wie die Liebe der Liosua im Usong.

Die Geschichte Alfreds habe ich hauptsächlich aus Johan Spelmans des jüngeren Alfredi magni Anglorum regis vita hergenommen, die zu Oxford, Anno 1678, in Folio gedruckt ist. Dabey habe ich des würdigen Lord Littletons Leben Heinrichs II, und des Humes sehr abgekürzte Geschichte gebraucht, und was mir sonst von der englischen Historie bekannt war, hin und wieder beygefügt.

Ich bin gesinnet, unter dem Titel Fabius und Kato, auch die Republik zu behandlen. Dieses letzte Werk wird aber bloß historisch seyn, und die Geschichte selbst ist mir interessant genug vorgekommen, daß sie keiner erdichteten Zierathen nöthig habe.

Meine Absicht wird erreicht seyn, wenn es mir geriethe, das geringste beyzutragen, daß die Mächtigen in jeder Art der Regierungsform zur Tugend und zur Beförderung des allgemeinen Besten sich aufmuntern liessen.

Alfred.

Alfred.

Das erste Buch.

Der mächtige Egbert herrschte nicht mehr. Edelwolf sein Sohn erbte sein Reich, aber nicht seinen Geist, noch seinen Muth. Edelwald der Sohn Edelwolfs drung ihm die Hälfte des Reiches ab, und besaß eine kurze Zeit den verledigten Thron. Unter ihm fiengen Engellands Unglücke an.

Seine Einwohner waren nicht mehr die alten kriegerischen Sachsen, unter einem mildern Himmel hatten ihre Sitten sich erweicht. Die Verachtung des Todes, und der Durst nach Siegen und Eroberungen war durch die Obermacht der Priester verdrungen worden: Man sah die Könige die Altäre der verherrlichten Mönche flehend besuchen. Sie erbaten von einem Priester einen Sieg, den ihre Ah-

nen von ihrem Schwerdte hofften: schon besuchten sie Rom, als die Quelle des Heiles, schon unterwarfen sie ihre Reiche einer Steuer, für welche sie den Schuz des allgemeinen Bischoffs erkauften. Friedlich wünschten sie die Früchte eines Landes zu geniessen, das ihre Vorfahren durch ihr Blut für sie erworben hatten, und die Kriege waren bey den Angelsachsen eine Pflicht, die die Nothwendigkeit erzwang, und nicht mehr das beliebte Geschäfft des Muthes.

Weiter nach Norden, im harten Scandinavien, hatte sich die alte Rauhigkeit der Sitten erhalten. Ein Volk, das ohne Wunden zu sterben sich fürchtete, das in der Ewigkeit selber die Belohnung seines Muthes erwartete, und des Odin's Gunst bloß mit seinem vergossenen Blute zu erkauffen hoffete, bewohnte damals diese entfernten Gegenden, wohin die Römer niemals ihre Künste, noch ihre erweichenden Sitten hingebracht hatten. Diese Völker sahen die friedlichen Einwohner des Südlichen Europa als eine Beute an, die von der Natur für sie geschaffen wäre, wie für den Sperber die Taube geschaffen sey. Die Normänner, so hieß man wei-

ter nach Süden die Bewohner der Seeküsten des weiten Scandinaviens, durchstreiften auf leichten Schiffen alle Seen, sie stiegen in den Flüssen ans Land, überfielen die wehrlosen Dörfer, und die unbefestigten Städte, raubten die Reichthümer der Einwohner, und fanden ein wildes Vergnügen am Zerstören, und an der Ermordung der Ueberwundenen. Sie kannten neben der Tapferkeit keine andere Tugend. Die Bescheidenheit friedlicher Geistlichen war für sie eine niederträchtige Verabsäumung der einzigen Pflicht, die Männern zum Ruhm gereichen konnte: die Wissenschaften verachteten sie, wie sie den Spinnrocken verachteten, und sahen sie als Geschäffte feiger Gemüther an: Wann sie eine Gegend verheert hatten, wann alles um ihr Lager rauchte, und die Früchte des Fleisses unschuldiger Landleute verzehrt waren, so traten sie wieder in ihre Schiffe, und suchten andre Gegenden, die ihre nach Blut dürstenden Schwerdter und die zerstörenden Fackeln ihrer Wuth noch nicht erfahren hatten. So trugen die Wilden Todt und Unglück mit sich durch die Welt, und das Land, das sie betraten, war ein Opfer des Unglücks. Müde von Morden, beladen mit der Beu-

te der Arbeitsamen, fuhren sie endlich in ihre Häfen zurück, sangen ihre Siege den Schönen ihres Landes vor, und genosen die allgemeine Verehrung ihrer Bürger. Oft raubte ein Haupt der Barbaren eine Schöne, und brachte sie in seine rauhe Burg, wo keine Thränen ihre Unschu d retten konnten, und wo ihr keine Hoffnung blieb, jemals den mildern Himmel ihres Vaterlandes wieder zu sehen, noch die angenehme Stimme ihrer Eltern zu hören.

Im Stahl groß geworden, in den Gefechten erzogen, kennten die Kämpfer keine Künste, als die verheerende Kunst des Krieges. Sie scheuten keine Wunden, sie sahen den Tod als den Weg zu den Palästen der Götter an. Sie achteten niemals auf die Anzahl ihrer Feinde, einzeln fielen sie in ganze Heere; und mit nagenden Schlangen in seinem Busen sang Ragnar unerschüttert sein Sterblied. Diesen Muth unterstüzten die Kräfte, die mit der Uebung wachsen, und die vollkommenste Kenntniß des Gebrauches der Waffen. Sie waren allen Europäischen Völkern durch die Verachtung des Todes überlegen; bey ihrer Ankunft verbreitete sich der Schrecken über ganze Reiche. Die hoffnungslosen

Ein-

Einwohner verliessen ihre Feuerheerde, und flohen in die gemaureten Städte, wo Wälle und Thürme doch eine Zeitlang die Barbaren aufhielten, denen es am Werkzeuge mangelte die Befestigungen niederzuwerfen.

Die schwachen Karlovingen konnten der brausenden Flut der Normänner nicht widerstehen. Oft erkauften sie um Silber einen unzuverlässigen Frieden. Die Scandinavier kannten keinen Herrscher, jeder Anführer einer Schaar focht und raubte für sich allein; der mit dem Lösegeld des erschrocknen Landes beladene Haufen gieng zurück, aber ein andrer folgte, mit gleichem Grimm, und nahm den Elenden das Leben, das sie von der vorigen Schaar erkauft hatten. Widerstand und Unterwerfung waren gleich gefährlich: jenes war für ungeübte Völker ein unvermeidlicher Untergang, diese verschob das Verderben für wenige Wochen.

Es war unter Edelberten, dem Bruder Edelwalds, daß Hubba und Ingwar, die Söhne Ragnar Lodbrogs, in Engelland eindrangen, sie überfielen York eine weitläuftige Stadt: die Fürsten des Landes näherten sich mit einer übel bewafneten Men-

ge: aber die streitbaren Scardinavier schlugen die erweichten Sachsen ohne Mühe, sie erlegten einen Theil des Adels, und luden den Ueberwundenen harte Bedinge und schimpfliche Steuren auf. Sie griffen bald auch den östlichen Theil der Insel an. Edmund, der Fürst der Ost-Sachsen, wurde gleichfalls geschlagen und gefangen; die Wilden ermordeten ihn, und überschwemmten ganz Engelland mit ihren blutigen Waffen.

Ein neues Heer befestigte sich zu Reading unweit dem noch mäsigen London. Edelred, der König der Angel-Sachsen, der Bruder und Nachfolger Edelwalds, grif die verschanzten Normänner mit mehrerm Muthe als Glücke an, und wurde mit grosem Verluste zurückgetrieben.

Zu Asydown, in der Nähe von Reading, stiesen die beyden Heere nochmals auf einander. Die Angel-Sachsen waren in zwey Lager vertheilt. Das eine führte der König an, das andre stund unter seinem noch jungen Bruder, dem muntern Alfred, der seine erste Waffen gegen die Feinde seines Vaterlandes trug. Alfred, der Liebling seines Vaters Edelwulfs, und der jüngste seiner Söhne, hatte von der Natur

Gaben

Gaben empfangen, die fast niemals bey einem Menschen zusammen eintreffen. Eine angenehme Bildung, und ein einnehmendes Wesen gewann die Herzen für ihn. Er war von seinem Vater nach Rom geschickt worden, dem Size der wenigen Wissenschaften, die die zerstörenden Siege der Nordischen Völker in Europa übrig gelassen hatten. Der junge Fürst wurde in diesen in Engelland fast vergessenen Künsten unterrichtet, ihm wurden so gar geistliche Würden mitgetheilt: aber Leo IV. der Bischof zu Rom, hatte eine Ahndung der künftigen Gröse des edlen Knaben: er salbete ihn zum Könige, obwohl drey ältere Brüder zwischen ihm und dem Throne waren.

In Engelland wurde er zu den Uebungen erzogen, die man einzig für adelich ansah; er lernte jagen, er wurde im Gebrauche des Falken unterrichtet, man gewöhnte ihn, die Unbequemlichkeiten eines arbeitsamen Lebens, den Hunger, die Hize, die Müdigkeit zu ertragen. Er war achtzehnjährig, da ihn sein Bruder Edelred für fähig hielt, ein Heer anzuführen: er kennte doch den innern Adel des blühenden Alfreds nicht, und glaubte Versprechungen zu bedürfen, in der Gefahr, die Engelland so unwiderstehlich zu be-

drohen schien, den Jüngling zu grosen Thaten aufzumuntern: er versprach ihm die Hälfte des Landes, das er bezwingen würde.

Edelred war gegen den edeln Alfred ungerecht gewesen, er hinterhielt ihm so wohl das von ihrem Vater ihm zugedachte Antheil des Reiches, als was er selbst seinem Bruder versprochen hatte. Dennoch zog Alfred die Liebe des Vaterlandes allen Empfindungen des erlittenen Unrechts vor, und diente seinem unbilligen Bruder in den gefährlichsten Heerzügen.

Alfred fühlte höhere Triebe zur Tugend: Die Begierde sein Vaterland zu retten, entzündete seinen Muth. Die Normänner rückten in das Feld gegen ihn heraus, sie zwangen den schwächern Alfred, mit seinen unerfahrnen Völkern, zur Schlacht. Edelred bethete in seinem Zelte; keine Bitte seiner Angelsachsen, auch nicht das kriegerische Geräusche der auffordernden Trompeten konnte ihn bewegen, die Gebräuche abzubrechen, ohne die er den göttlichen Beystand zu erhalten nicht hoffen durfte. Dieweil er zögerte, mußte Alfred sich der Gefahr einer Schlacht unterziehn, er rückte in einer offenen Fläche gegen die stärkern, gegen die gefürchtete Normänner an. Seine

Tapfer=

Tapferkeit, sein Beispiel flammte die unentschlossensten zur standhaften Gegenwehre an. Ihre Bogen aus Eibenholz, wovon sie eiserne Pfeile abschossen, und die noch etliche Jahrhunderte hernach den Engelländern ein Uebergewichte gegen die streitbarsten Ritter von Europa gegeben haben, erhielten lange die Schlacht in einem Gleichgewicht; sie erlegten eine Menge der halbnackt fechtenden Normänner, deren Waffen nur in der Nähe schaden konnten. Aber die tapfern Nordländer wichen nicht, die Rache entzündete ihren Muth, sie drangen in die Sachsen, deren Geschoß in der Nähe unnüz wurde, und brachten sie zum Weichen; doch zerstreueten sie sich nicht. Der Anblick und das Beyspiel ihres jungen Helden hielt sie bey den Fahnen. Sie waren aber durch die Uebermacht der Feinde umringt, und die Verzweifelung vertrat nunmehro die Stelle des Muthes, da endlich Edelred anrückte. Zu lang hatte er seiner Frömmigkeit eine Zeit geschenkt, die zur Rettung seines Volks nicht entbehrt werden konnte. Sein Heer, das nichts gelitten hatte, sah den Untergang seiner Brüder ganz nah, es that zu ihrer Rettung mehr als der König hoffen konnte. Ein Theil begegnete standhaft dem einen Flügel

der Normänner, ein andrer fiel den fechtenden Feinden in die Seite; zwischen den beyden Haufen der Sachsen eingeschlossen, wurden sie zum Schlachtopfer der Rache Alfreds. Der Flügel, der noch stund, sah den Verlust des andern, und wich. Die Sieger verfolgten die Normänner durch die ganze Gegend, bis daß die Nacht die überbliebenen schirmete. Ganze Tausende fielen zerstreut auf dem Gefilde, und die Erde trank mit Begierde das Blut ihrer grimmigen Feinde.

Aber der Nord war zu fruchtbar an streifenden Schaaren, und der Muth seiner Einwohner zu groß, als daß eine Niederlage sie hätte von der gewohnten Beute abschrecken können, die sie so oft in Engelland gefunden hatten. Nach wenigen Wochen war ihr Heer durch eine Menge von Schiffen aus Scandinavien verstärkt, und rückte gegen die beyden sächsischen Fürsten an. Es kam bey Marden in der Grafschaft Wils zur Schlacht, in welcher Edelred verwundet, und die Sachsen zur Flucht gebracht wurden. Die mehrere Uebung im Kriege, und die eingewurzelte Verachtung des Todes, gab den Normännern ein Uebergewicht, dem Alfreds Tapferkeit zu widerstehen unvermögend war.

Edelred starb an seiner Wunde, und ließ das Reich

in einem Zustande, der alle Wünsche zum Throne niederschlagen mußte. Die siegreichen Normänner stunden im Herzen des Landes, die Sachsen waren durch wiederholte Niederlagen erschöpft, und mehr noch als die verminderte Zahl ihrer Krieger, mußte ihnen die Hoffnungslosigkeit schaden, die auf die allzuoft erfahrne Ueberlegenheit ihrer Feinde gegründet war. Ein König dieses in die gröste Gefahr gesetzten Volks sah nichts vor sich, als zweifelhafte Schlachten, und vermuthliche Niederlagen, als Erniedrigung und Wunden.

Alfred war jung, aber sein gesetzter Sinn ließ schon in den feurigsten Jahren den Begierden keine Wallung zu. Er war neben einem Kinde das einzige Ueberbleibsel des edlen Geblüts, das von dem vergötterten Wodan auf den siegreichen Egbert ununterbrochen die Fürsten der Sachsen belebt hatte. Ihm hatte Edelred schon die Thronfolge zugesagt, dieweil er ihm die Güter vorenthielt, die Alfreds Erbtheil hätten seyn sollen. Alfred hatte für sein Volk gefochten, und gesiegt, und auch bey den Niederlagen war sein Muth und seine Klugheit ohne Tadel geblieben. Alle Sachsen wandten ihre Augen auf ihn, sie hofften einzig von sei-

seinen Tugenden die Errettung von dem in der Nähe drohenden Untergang. Lange verweigerte der weise Jüngling dem dringenden Adel, und der flehenden Priesterschaft, seine Einwilligung: ungerne gab er ihrer Bitte nach, und ließ sich zu Winchester auf einen Thron heben, der von den siegenden Barbarn schon so oft war erschüttert worden.

Noch war kein Monat verflossen, da er schon bey Wilton eine Hauptschlacht zu liefern genöthiget wurde. Lieber hätte der Weise sein Volk zuerst durch kleine Treffen geübt, und sie gewöhnt, die grimmigen Antlize der Normänner unerschrocken anzusehen. Aber die Mördereyen der Barbaren, und die durch das Innerste des Landes ausgebreiteten Feuer, zwangen ihn, dem ungewissen Zufalle sich zu unterwerfen, und mit geringen Kräften den Feinden entgegen zu stehn. Lange, bis die Sonne am Mittag stunde, fochten die Sachsen mit gleichem Glücke gegen die Normänner. Die guten Anstalten des Königs schienen endlich den Sieg ihm in die Hände zu liefern, die Normänner wichen, sie flohen nicht, aber sie zogen sich doch zurück. Die Sachsen drangen ihnen unbehutsam nach. Viele verstreueten

sich

sich aus Begierde zur Beute, sie hatten den Feind bis an eine Anhöhe getrieben, von welcher er die dünnen Schaaren der Sachsen übersehen konnte. Die tapfern Normänner behielten auch in den Niederlagen ihren Muth: sie eilten zurük, fielen auf die allzusehr des Sieges versicherten Sachsen, und rangen ihnen die Ehre des Tages aus den Händen. Die Nacht entzog die Weichenden dem Schwerdte der Normänner, nur wenige fielen, aber der Sieg war verlohren, und der Muth des Volkes aufs neue niedergeschlagen.

Dennoch hatten die Normänner den Sieg mit so vielem Blute erkauft, und Alfreds kriegerische Fähigkeit hatte so viele Ehrfurcht bey ihnen erweckt, daß sie einen Vergleich mit ihm schlossen, West-Sachsen verliessen, und ihre Waffen gegen andere Theile der Insel wandten, in welchen Gurrhed, der Fürst von Middlesex, herrschte. Sie verwüsteten seine Länder, lieferten ihm verschiedene Treffen, und zwangen nach seinem Tode sein Reich unter ihre Gewalt. Ost-Sachsen und Northumberland lag in seinem Schutte, und die wenigen haltbarn Oerter waren mit Scandinaviern besetzt.

Gormund und Amund fielen bald mit neuen Schaaren aus dem unerschöpflichen Norden den wachsamen Alfred an, der einzig noch die Freyheit der West-Sachsen behauptete. Dennoch brachte der weise König die Normänner dahin, daß sie aus seinem Lande abzogen, und gegen ihre Götter sich mit einem Eide verpflichteten, Alfreds Lande zu verlassen. Aber die Meineidigen überfielen bald hernach die königlichen Stuttereyen, versahen sich mit Pferden, und erstiegen Excester.

Der König stellte seinen ermüdeten und hoffnungslosen Sachsen vor, da kein Frieden und kein Eid die Barbaren zu binden vermöchte, so sey ihre einzige Zuflucht bey ihnen selber, und bey dem Muthe des Volkes. Da ihnen keine andre Rettung übrig bliebe, so müßte ihre Verzweiflung selbst ihre Arme stärken, und es wäre rühmlicher mit dem Schwerdte in der Hand zu sterben, als sich wie flüchtiges Gewild von den Räubern ohne Gegenwehre morden zu lassen. Aufgemuntert griffen die Sachsen zu den Waffen, und widersetzten sich den Normännern. Siebenmal in einem Jahre schlug sich Alfred mit diesen Räubern. Das edelste Blut der Sachsen floß freylich im Felde stroms-

weise,

weise, aber auch die Normänner verlohren die Hälfte ihrer Schaaren, und giengen endlich die ehmaligen Bedinge ein, West-Sachsen zu verlassen, und niemals neue Haufen aus dem Norden in Alfreds Reich zu bringen.

Der sieghafte Rollo, der Stammvater der Normannischen Könige, für die Alfreds Thron von der Vorsehung aufbehalten war, blieb diesem Vertrage getreu: er verließ Engelland, und trug seine Waffen in Neustrien, das er zu seinem Eigenthum machte; und wo seine Enkel mit Ruhm und Ansehen herrscheten.

Alfreds Einsichten entgieng nichts, umsonst würde er den Normännern Vergleiche abdringen, so lange ihnen das Meer offen bliebe. Ihre wilde Haabsucht, und ihre nach Blut dürstende Ruhmbegierde ließ ihnen nicht zu, Künste zu üben, ihr Leben wurde ihnen zur Last, so bald sie das Geräusch der Waffen und die Hoffnung des nahen Sieges nicht aufweckte. Alfred sah weiter als die vorigen Könige der Sachsen: Engelland hatte keinen Feind zu fürchten, als den der durch die See es anfallen würde. Er ließ in allen seinen Häfen

Schiffs

Schiffe bauen, er nahm unter den Fischern willige und geübte Seeleute in seinen Sold, er besetzte seine Geschwader mit Kriegern, und vertheilte sie um die Mündungen der Flüsse, wo die Scandinavier sich auszuschiffen gewohnt waren.

Die Sachsen kamen frisch und wohl gerüstet aus ihren Häfen, wann die Räuber aus dem entfernten Scandinavien, durch weite Meere ermüdet und geschwächt, die Küste von Engelland zu erreichen suchten. Schon jezt waren die ungeübten Sachsen ihnen überlegen, sie schlugen zwey grose Heere Normännischer Schiffe, sie versenkten die meisten, und die übrigen flohen nach ihrem Norden zurück. Alfred eilte zu Land nach Excester, umringte die Normänner, die sich beritten gemacht hatten, und zwang sie Geisel zu geben, und aus ganz West-Sachsen zu weichen.

Wenige unter den Normännern blieben ihrem Versprechen getreu. Die gröste Anzahl fand keinen Unterhalt als bloß im Raube; sie überschwemmten aufs neue Alfreds Länder, sie bemächtigten sich durch einen plözlichen Ueberfall Chippenhams, der zuverlässigsten Burg der bedrängten Sachsen, sie

trugen

trugen verzehrendes Feuer und blutige Schwerdter in alle Winkel des Reiches. Durch lange Kriege, durch öftere Niederlagen ermüdet, selbst durch die Siege geschwächt, verlohren endlich die Sachsen alle Hoffnung zu ihrer Erhaltung: sie zerstreuten sich in die Wälder, in die Wildungen, in das noch unberührte Wallis, und suchten selbst unter ihren ehmaligen Feinden eine Sicherheit, die kein Widerstand ihnen verschaffen konnte. Die Unbewaffneten bogen den Nacken unter das Joch, und unterwarfen sich muthloß ihren Unterdrückern.

Alfred war von seinem Volke verlassen, er sah keine Möglichkeit die Zerstreuten zu versammlen, oder die Erschrocknen aufzurichten, ihm blieb nichts übrig, als sich selber zu retten, da mit ihm alle Hofnung verlohren gegangen wäre jemals dem Sächsischen Reiche aufzuhelfen. Er legte den königlichen Schmuck ab, verhüllte sich in die schlechte Kleidung eines Taglöhners, schwärzte sein blühendes Angesicht mit dem Safte einiger Früchte, und nahm seine Zuflucht zu einem alten Hirten, der schon bey den Heerden der Vorfahren des Königes gestanden war. Der Getreue verheelte die Würde seines Herrn selbst

seiner Frau, die dem unbekannten Monarchen mit einer ungeziemenden Grobheit begegnete, in welcher Alfred seine Sicherheit fand. Ein ganzes Jahr hielt sich der junge König verborgen, aber seine thätige Seele war auch unter diesem Drucke nicht müßig.

Die Normänner hatten ein zerstreutes Lager in der sumpfigten Gegend von Athelney, zwischen zwey Flüssen, in der Grafschaft Sommerset: sie hielten sich in diesen Erlenbüschen zwischen tiefen Mooren für gesichert, und thaten von dieser ungekünstelten Festung ihre Streifzüge in das unglückliche West-Sachsen: in eben dieser unzugänglichen Wüste bergten sie ihren Raub, und die Reichthümer des gequälten Engellands.

Oft fiel Alfred mit wenigen Sachsen, oder mit gewafneten Hirten in das Dänische Lager, er erschlug einzelne Schaaren von Räubern, und spielte der künftigen Rache vor, die er den Barbaren zudachte. Oft nahm er ihnen das geraubte Vieh ab, und theilte die Beute unter den Willigen, die ihm halfen die Feinde des Vaterlandes beschädigen. Der einzige, der verlassene König war für die Nor-

-männer ein ganzes Heer, das Hunderte von ihnen niederschlug, und doch unsichtbar blieb. Die vielen kleinen Siege breiteten den kühnen Hirten-Namen aus, und Wulf wurde ein gefürchteter Name.

Alfred erwartete mit Gram und Ungeduld die Zeit, sein Volk von der Unterdrückung zu retten, unter welcher es schmachtete. Sein getreuer Wirth war arm, die streifenden Dänen hatten auch ihm das Vieh geraubt, Alfred aß mit ihm ein sparsames Brodt, und auch dieses wurde ihm durch allerley Zufälle zuweilen entzogen. Ein einziger Laib war der Vorrath des Königes und seines Ernährers, er war allein, da ein elender Wandersmann vor die Hütte kam; ich verschmachte vor Hunger, sagte der Fremdling. Alfreds Herz war nicht hart genug, diesem Anblicke zu widerstehn, er theilte mit dem Unglücklichen seinen einzigen Vorrath, und übergab sich demjenigen, sagte der junge Fürst, der die Raaben nährte. Er entschlief in seiner Einsamkeit, und die Geschichte sagt, in dem sanften Schlummer, den die Tugend allein schläft, sey ihm ein höheres Wesen erschienen. Dein Unglück ist zu Ende, König der Sachsen, dein Thron ist für dich

offen, sey im Glücke was du im Elende gewesen bist:

Diese Worte hörte Alfred, und nach wenigen Stunden wachte mit der Morgenröthe seine Hoffnung auf. Der Hirt war im Fischen glücklich gewesen, die Hirten hatten ein verirrtes Schaaf, eines ihrer wenigen wieder gefunden. Aber eine wichtigere Zeitung rief ihn zu grosen Unternehmungen. Odun, der Graf von Devon, hatte sich in das Schloß Kinwith verschlossen, eine grose Zahl zerstreuter Sachsen hatte sich unter seine Fahnen versammlet. Hubba und Ingwar kamen eben mit Beute beladen aus Wallis zurück, wohin sie die flüchtigen Sachsen verfolgt hatten. Sie hofften Kinwith leicht zu bezwingen, worinn für die Menge der Belagerten kein genugsamer Vorrath war: sie umringten das Schloß, und schnitten den Belagerten das Wasser ab.

Alfreds Blut wallte bey der nahen Noth seines Volkes. Er verließ das einsame Athelney, und begab sich in das Lager der Normänner, als ein Spielmann verkleidet, er sang zur Laute alte Kämpfer-

Lieder, und die Normänner höreten ihm begierig zu, sie führten ihn selbst zum Zelte ihrer Heerführer. Der König blieb zween Tage im Lager der Feinde. Er machte sich die ganze Stellung ihres Heeres bekannt, er sah die Sorglosigkeit der Normänner, und ihre Verachtung der so oft überwundenen Sachsen. Durch getreue Boten rief er aus den Grafschaften Wilts, Hants und Sommerset seine zerstreuten Sachsen zusammen; er versammlete sich im Forste Sellwood, und zu Egbrichtstone traten sie unter die Fahnen. Er zeigte sich ihnen in den königlichen Kleidern und in allem dem Glanze eines Siegers, der sie mit voller Hoffnung gegen den Feind anführen würde. Er hielt zu ihnen eine Rede, wodurch er sie zum muthigen Angriff aufmunterte.

Vor euch liegt, sagte der König, die Wahl, euch von den Barbaren morden zu lassen. Wollt ihr eure Weiber ihnen zur Beute, eure Kinder zu Sclaven, euer Vaterland unter das härteste aller Joche übergeben: oder wollt ihr durch die Gefahr eines Tages das Vaterland, eure Kinder, eure Weiber, euch selber befreyen? Fürchtet den kriegerischen

Muth und die Uebung der Feinde nicht, ich habe sie gesehen, bey nahem gesehen, sie sind zum Streit nicht gefaßt, sie erwarten keinen Feind, sie sind zur Niederlage zubereitet, euer Schwerdt wird in ihrem Busen seyn, eh die Sorglosen erwachen.

Das ganze Heer der Sachsen stieß die Schilde zusammen, und ein allgemeiner Ruf drang bis an den Himmel. Alfred ließ dieses Feuer nicht erkalten, er rückte die ganze Nacht gegen die Normänner, und beym ungewissen Lichte des anbrechenden Tages, da die Feuer der Feinde eingegangen, und die meisten im Schlafe versenkt lagen, drang er in ihr unverwahrtes Lager.

Zugleich fiel Odun a) aus der Burg mit seiner Besazung aus, die durch den Mangel, und durch die Verzweifelung selber, zur Verachtung des Todes angeflammt wurde. Die streitbaren Normänner wurden fast ohne Widerstand erschlagen; der gestickte

a) Spelman erzählt anstatt dieser Schlacht zwey Treffen, in deren ersterem Odun allein gesieget, und die Hauptfahne der Normänner erobert, in dem andern aber Alfred die Räuber aufs Haupt geschlagen, und bald darauf zur Uebergabe gezwungen habe.

stickte Raabe, die Hauptfahne der Scandinavier, die Arbeit der Schwestern des Hubba, an deren Zauberkunst nach der Normänner Aberglauben der Sieg hieng, gerieth in Alfreds Hände. Wenige entronnen auf ihre Schiffe, ein gröserer Theil des geschlagenen Heeres fand eine feste Lage, die aber seinen Untergang nur auf wenige Tage entfernte.

Alfred umgab die Flüchtigen mit seinem sieghaften Lager, in der zweyten Woche zwang der Mangel und die Kälte die muthlosen Fremdlinge sich dem Könige zu ergeben, und in dessen Mitleiden sie noch einige Hoffnung setzten. Vergnügt mit der Demüthigung der gefürchteten Krieger, bot er ihnen die billigsten Bedinge an. Gormund, der einzige ihrer Anführer, der der Niederlage entgangen war, und dreißig ihrer vornehmsten Kämpfer, nahmen die Taufe an; Alfred gab selbst dem Nordischen Fürsten den Namen Adelstan, er theilte unter seine neuen Glaubensgenossen reiche Geschenke aus, und Gormund erhielt Ost-Sachsen und Northumberland zum Lehen.

Die Völker gelangen nur stuffenweise zu der Kenntniß der Wahrheit. Lange sind sie Barbaren,

und ihre Wünsche sind in die Nothwendigkeiten eingeschränkt, die sie mit den Thieren gemein haben. Die Morgenröthe der Sitten und der Künste geht endlich auf. Langsam vermehrt sich das Licht, und der Mittag folgt auf die Nacht durch die Dämmerung, und durch die kühlern Morgenstunden. Alfred zwang die Normänner zur Taufe, seine Absicht war die beste, er hoffte zugleich die wilden Krieger durch die Bande der Religion zur Beobachtung ihrer Versprechen zu halten, und auch ihnen den Weg zu öffnen, einer unseligen Ewigkeit zu entgehn. Aber der redliche sah nicht ein, und seine weltgesinnten Priester wußten nicht, daß aufgesprengtes Wasser keine Christen macht, daß die Furcht und das Schwerdt eines Siegers keine Ueberzeugung zuwegen bringt, und daß die Würde der Taufe, das Zeichen der Aufnahme in die Gesellschaft der Gläubigen, aufs strafbarste entheiligt wird, wann man sie denjenigen aufdringt, deren Verstand die Wahrheit nicht kennt, und deren Willen sich den Pflichten der Religion nicht ergeben hat. Auch war weder Gormund, noch seine Normänner dem Könige getreu, und sie mußten durch neue Kriege bezwungen werden. Unter den Priestern der Sachsen war nie-

mand, der den Eifer und die Weisheit besessen hätte, die zur Bekehrung so vieler im Raube und im Blutvergiessen verhärteter Krieger erfodert waren.

Die feyerliche Taufe der furchtbaren Normänner zog den Sächsischen Adel häufig nach Weadmore. Alfred trat indessen eben zum Altar, und sprach den Namen aus, den Gormund als ein Christ tragen sollte, er versprach dabey für den Neubekehrten, dem Glauben treu zu bleiben, den derselbe eben annahm.

Der König der Sachsen setzte das Beste seines Volkes niemals aus den Augen, er entwarf die Gesetze, die Gormund unterschrieb, und die künftig den Normännern zur Richtschnur dienen sollten, die in Ost-Sachsen und Northumberland sich niederlassen würden.

Gormund begab sich in sein angewiesenes Gebiet; die Normänner, die dem christlichen Glauben sich nicht hatten unterziehen wollen, schifften nach Frankreich über, und verheerten die übel beschützten Provinzen, scheuten sich aber mit den Sachsen wie-

derum einen Krieg zu wagen, von dessen Ausgang sie nichts hofften.

Alfred setzte seine Bemühung fort, ein Schiffheer zu haben, wodurch er die fremden Räuber abhalten konnte: es war ihm nicht unbekannt, daß eine jede Bucht im Norden Schiffe mit Freybeutern bewafnete, die alles für Raub ansahen, was ihren Waffen nicht widerstehen konnte. Er schlug auch noch im nächsten Jahre eine Nordische Flotte, versenkte die grösten Schiffe, und zwang die übrigen nach andern Küsten zu fliehn, wo die schwachen Karlovingen ohne Gewalt und ohne Ansehen auf dem Throne sassen, und ihre Völker den Fremdlingen zur Beute überliessen. Ein anderes Heer kam dennoch aus eben diesen Küsten in die nahe Themse, und belagerte Rochester. Aber der wachsame Alfred kam der Stadt schleunig zu Hülfe. Die Normänner flohen, ohne eine Schlacht zu wagen, und ihr Raub wurde den Sachsen zum Theile. Ein anderes Geschwader griff Alfred in der Mündung der Sture an, erstieg einen Theil der Schiffe, und nöthigte die übrigen zu einem Vergleiche, den die Treulosen aber brachen, so bald des Königes furchtbare Gegenwart sie nicht mehr zurückhielt.

Er

Er war beschäfftigt, das zerstörte London wieder anzubauen und zu befestigen, ihm hat es diese unermeßliche Stadt zu danken, daß sie aus ihrem Schutte auferstund. Auch eine Menge anderer Städte befestigte der weise Fürst, weil er vorsah, die Nordischen Räuber würden seine mit Thürmen und Mauren beschützte Unterthanen nicht mehr, wie sie bey den offenen Dörfern thaten, zu Grunde richten, eh daß die Hülfe ankommen konnte. Aber eine noch wichtigere Vorsorge beschäfftigte den König.

Ein Sturm stund noch bevor, den aber Alfreds Weisheit ablehnte. Arnulph hatte die ganze Macht des Reiches mit den Franken vereinigt, und die Normänner aus der Seine zu weichen genöthiget, nachdem sie Paris, die volkreiche Insel, vergebens belagert hatten. Dreyhundert Schiffe mit diesen streitbarn Räubern angefüllt, überfielen Apledore, bey dem Hafen Rye, und befestigten sich zu Beamfleat. Viele von den Scandinaviern, die dem Alfred Treue geschworen hatten, ergriffen die Waffen, und vereinigten sich zur Beute mit den Ankömmlingen. Alfred eilte zur Hülfe der bedrängten Ost-

Sachsen. Die Bürger des wieder bevölkerten Londons stiessen zu ihm. Beamfleat wurde erstiegen. Hastings, des Nordischen Anführers, Gemahlin und Kinder fielen mit aller der Beute in der Sachsen Hände. Alfred war sich immer gleich, ich führe nicht wider die Weiber Krieg, sagte der Großmüthige, und schickte dem erstaunten Hasting seine Geliebte, samt allen Frauen der Normänner zurück. Auch diese edelmüthige That rührte den Barbaren nicht, er raubte und verheerte Engelland von der Themse an bis zum bergichten Wallis, und befestigte sich nochmals zu Buntington, in der Landschaft Shrop. Die verschmachtenden Normänner verliessen aber die von allem Vorrathe entblösete Burg, und eilten nach der Themse. Sie brachten ihre Schiffe in den kleinen Fluß Lee, wo er sich in die königliche Themse ergießt, sie umgaben ihre Schiffe mit Schanzen, und erwarteten den wachsamen Alfred. Er sah die Verschanzungen für unersteiglich an, aber indem er selbst das feindliche Lager umritt, so fiel er auf einen Gedanken, den ehmals Cyrus ausgeführt hatte. Er ließ durch sein Heer das Wasser des Leeflusses ableiten; die nordischen Schiffe geriethen auf den seichten Grund, das

sumpfige Thal wurde zur fruchtbaren Wiese, und die verzweifelnden Scandinavier verliessen ihr festes Lager, viele rieb das Schwerdt der Sachsen auf, die übrigen fanden in Ost-Sachsen Schiffe, und versuchten zur See den Engelländern zu schaden. Aber auch auf diesem Elemente war ihnen Alfreds Weisheit zu mächtig: er hatte erfahren, daß der Nordländer Schiffe klein, und mit wenigen Männern bemannt waren, er ließ weit grösere Schiffe erbauen, und besetzte sie mit viel stärkrer Mannschaft. Die Nachen der Normänner konnten der Obermacht der Sächsischen Kriegsschiffe nicht widerstehen, viele wurden zu Grunde gesegelt, andre erobert, und die entronnenen vermieden, so lang Alfred lebte, die Insel, über welcher die standhafte Weisheit wachte.

Ueberdrüßig der oft misbrauchten Güte setzte nunmehr Alfred über Northumberland und über Ost-Sachsen zwey Sächsische Grafen, und benahm den Nordländern alles Ansehn bey den in Engelland festgesetzten Scandinaviern. Die Fürsten von Wallis, die der grose Egbert nicht hatte bezwingen können, warfen sich selbst dem Sächsischen Könige in die Arme, und suchten seinen Schutz. Er wurde

der

der allgemeine König des Südlichen Britanniens, das lange hernach noch Engelland hieß. Seine Herrschaft war unumschränkt, weil sie auf die Verehrung und Liebe gegründet war.

Alfreds Ruhm breitete sich jenseits des Meeres aus. In den Kriegen siegreich, gütig gegen die Ueberwundenen, ein Vater des Volkes, war er die Bewunderung seiner Zeiten. Die Sachsen, die aus ihrem bedruckten Vaterlande entwichen waren, und die sich durch alle Gegenden von Europa zerstreut hatten, sammleten sich unter den Schutz eines geliebten Königes. Die Normänner, die verschiedene Theile der Britannischen Insel besasen, unterwarfen sich freywillig unter seine gerechte Gesetze. Die Erde, die Jahre lang öde und ungebaut geblieben war, bedeckte sich mit reichlichem Getreide. Der Frieden und Ueberfluß ergosen sich auf das verarmte Land.

Godwin, ein Sachse von Adel, war vor vielen Jahren als ein schöner Jüngling von einem Nordischen Seeräuber weggeführt, und nach Scandinavien gebracht worden. Er hatte durch seine Treue

und

und durch seine Tapferkeit seines Räubers Gunst erworben, und erhielt, wie die Normänner Engelland anzufallen aufhörten, endlich seine Freyheit. Er kam, nachdem er einen grosen Theil der Insel durchgereiset hatte, nach Winchester, und wurde dem Könige vorgestellt.

Der leutselige Herr hörte die Erzählung der Leiden an, die den Edeln in seiner Knechtschaft gedrückt hatten; Godwin schloß seine Rede mit einem Zeugnisse, das er der Weisheit seines Königes gab. „Die Freyheit, sagt er, ist mir doppelt angenehm gewesen, da ich mein Vaterland so glücklich verändert gefunden habe. Wie ich weggeführt wurde, so lagen die meisten Städte Engellands in der Asche. Die unglücklichen Einwohner suchten mit Sehnsucht einen verborgenen Winkel zwischen den Felsen, einen unzugänglichen Sumpf, eine Höhle, für Thiere gemacht, wo sie sich vor der Wuth der siegenden Räuber verbergen konnten. Die öden Felder waren den Disteln überlassen. Der Schmuck der Gärten war unbekannt, nirgends hörte man die Stimme der frölichen Erndte. Schrecken und Verzweiflung herrschte auf dem bestürzten Angesichte der Flüchti-

gen.

gen. Die Schulen, in welchen ich zu den Wissenschaften war gezogen worden, lagen in der Asche. Die Hände der Arbeit stunden still. Die Lehre der Weisheit wurde nirgends vernommen. Selbst das oberste Wesen mußten die Elenden heimlich anbeten, weil die Wuth der Ungläubigen mit einem blutigen Hasse die Warnungen der Diener Gottes verfolgte. Wir vergasen den einzigen Trost, der in so vielen Drangsalen uns hätte aufrichten können."

"Unendlich ist der Unterscheid des jetzigen Engellandes. Die Städte sind aus ihrem Schutte mit doppelter Schönheit auferstanden. Die Versammlungs-Stellen der Christen haben die Würde wieder angenommen, den der Gottesdienst verdient. Die Schulen sind mit gelehrten Männern angefüllt, und die Jugend des Reichs wird zur Weisheit und zur Tugend gebildet. Die Felder deckt die reichlichste Saat. Die Stimme des frölichen Landmannes belebt seine Arbeit, und ertönt bey dem Sammlen der Geschenke der Erde. Die wüsten Sümpfe sind zu lachenden Wiesen geworden. Dieser Wohnsitz der Verzweiflung ist mit Heerden bedeckt, die den Landmann mit ihrem Ueberflusse nähren."

"Die

"Die ehmaligen Ueberwinder der Sachsen wohnen noch in Hölen, in Schutthauffen unbehauener Steine, ihre Felder sind leer, die Erde, die sie zu bauen verabsäumen, verweigert ihnen ihre Gaben. Ihrer Trägheit bleibt kein Mittel übrig, als mit ihrem Blute den Unterhalt zu erkaufen, den ihr Fleiß nicht erwirbet."

"Was verursacht den Unterscheid zwischen Engelland und ihnen selber, zwischen ihm und Scandinavien? Alfred macht ihn, ein einziger Mann hat die Erde umgeschaffen, und die Wüste zum Garten Gottes gemacht."

So bescheiden Alfred war, so konnte er sich doch dem reinen Vergnügen nicht entziehn, das die belehrende Wahrheit bey ihm erweckte. Heimlich wallte ihm sein Herz, und er versprach sich, noch eifriger für das Glück der Sachsen zu arbeiten.

Das zweyte Buch.

Dreysig Jahre lang hatte Alfred das Schwerdt selten aus den Händen gelegt, er hatte Engelland nach und nach wieder erobert, die Einfälle der Fremdlinge abgewandt, die Herrschaft der See erworben, in den mehresten von zwey und fünfzig gelieferten Feldschlachten hatte er den Sieg erhalten, den er fast einzig seinen eignen Anstalten zu danken hatte, endlich war der Zweck erreicht, und ein beständiger Frieden mit der langen Arbeit und mit vielem edelm Blut erkauft. Alfred schöpfte Athem und arbeitete nunmehr an der innern Verbesserung des Reiches, und an der Versicherung der Ruhe.

Ohne Beyspiel ist der Ruhm Alfreds, daß er durch keine Siege sich verleiten ließ, den Krieg zu lieben. Zu oft hatte der Gütige gesehn, wie die edelsten Lorbeern vom besten Blute der Krieger triefen, wie viel Elend der Krieg unter Tausende von Tausenden ausstreut, wie er in der Blüthe ihrer

Jahre

Jahre die Hoffnung des Vaterlandes die muthigsten Jünglinge wegraft, wie andere ein noch elenders Leben unter dem Drucke der Schmerzen und eines beständigen Siechthums zum Lohne ihrer tapfern Thaten empfangen, wie der zügellose Brand des Kriegs die Haab von Millionen verzehrt, wie allgemeine Armuth, und Hunger in seinem Begleite, und verzehrende Seuchen im Gefolge, zum Untergange der Völker eilen. Niemals grif Alfred an, alle seine Kriege waren Abtreibungen der ungerechten Angriffe, die Unschuld solcher Kriege konnte allein sein menschenliebendes Herz bewegen, das Blut seiner Brüder dem allgemeinen Besten aufzuopfern.

Aber er fand auch beym Frieden ein zerrüttetes Reich, worinn des Schwerdts Macht seit vielen Jahren einzig geherrscht, und die Gesetze niemand beschützt hatten, wo die schwache Unschuld alles leiden mußte, wo das Eigenthum der Bürger so wenig als ihr Leben gesichert war. Aus diesem Labyrinthe sein Volk zu ziehn, machte sich der bedächtliche König die Gesetze der weisesten Völker bekannt; die Hebräischen zuerst, die von der obersten Weisheit selber herrührten, dann die Griechischen, die

Römischen, die Dänischen, und die Sächsischen. Er sah diese Gesetze als eine Arbeit an, die die klügsten Männer für ihn verrichtet hätten, und wählte daraus, was er für sein Volk möglich und heilsam fand.

Der König war in den dunkelsten Zeiten gebohren, wo der Abendländer die Sprache und die Künste der Römer vergessen hatte, wo Karl der Grose vom Arabischen Aaron die Werke der Kunst borgen mußte, wo der Aberglauben sich auf den Thron der Religion zu setzen, und die Priester die allgemeine Herrschaft anzusprechen begonnten. Der König war selbst in diesen Vorurtheilen erzogen, seine meisten Vertrauten und seine Lehrer waren Priester. Die Gebräuche der Sachsen waren ihm auch zur Gewohnheit und zur Richtschnur geworden. Alfred war ein weiser Gesetzgeber, aber aus den unvermeidlichen Mängeln seiner Zeiten flosen Unvollkommenheiten, wider welche keine menschliche Gaben ihn beschützen konnten.

Dennoch, so ergeben er dem Römischen Bischoffe war, unter dessen Aufsicht er einen Theil

seiner

seiner ersten Jahre zugebracht hatte, so vergaß Alfred doch nicht daß er König war, und daß alle Macht in seinem Reiche ihm vom obersten Herrscher war anvertraut worden. Er unterwarf die Priesterschaft eben den Gesetzen, die er seinen übrigen Unterthanen vorschrieb. Er überließ den Bischöffen kein richterliches Ansehn, und bestrafte die schuldigen Priester, ohne von Rom ihre Bestrafung zu erbitten, wie sein mächtiger Urenkel, der erste Plantagenet, zu thun gezwungen wurde.

Alfreds Gesetze wurden die Gesetze Edwards, und die wahre Quelle des Englischen Rechtes, in welchem ein freyes und siegreiches Volk seinen edelsten Vorzug setzt. Er war der erste, der einem jeden Bürger andre Bürger von eben der Würde zu Richtern gab; die Beklagten konnten kein Unrecht von denjenigen erwarten, deren Richter sie hinwiederum werden konnten, und deren Sicherheit auf eben die Gerechtigkeit sich gründete, die sie ihrem Bruder würden gewährt haben. Alfred befahl, daß ein Edler von zwölf Edeln gerichtet werden sollte: den Unedeln gab er eilf andre Bürger unter dem Vorsitze eines Edelmanns, zu Richtern. Noch ist dieses

Vorrecht in voller Uebung, ob wohl kein anderes Volk diese Gleichheit der Richter mit dem Verklagten angenommen hat. Und wirklich haben die Beklagten von der Unwissenheit ihrer Richter, von der Hartnäckigkeit eines einzigen unter denselben, und von den Kunstgriffen eines ungerechten Fürsten freylich eben die Gefahr zu besorgen, die in andern Ländern von willkührlichen Richtern entsteht. Alfred schrieb indessen diese Art die Beklagten zu beurtheilen seinen Sachsen und auch den Normännern vor.

Wie alle Gesetze freyer Nordischer Völker, waren die Strafgesetze gelind, die Alfred auf die Uebelthaten setzte. Sehr wenige stiegen bis zur Vergiessung des Blutes. Der Aufruhr, der Verrath wider den König, der Bruch des Burgfriedens wurden allein mit der Todesstrafe belegt, und auch diese konnte man, nach der alten Uebung teutscher Völker, mit einem gesetzten Gewichte Goldes abkaufen. Die Strafe der Verführung einer verehlichten Frau war nach der Ahndung der wider die allgemeine Wohlfahrt streitenden Missethaten die schwerste, weil sie die heiligsten Bande der Gesellschaft zerreißt, und diejenigen trennt, deren Verbindung die innigste,

und zur Hoffnung der Nachwelt nothwendig ist. Der Priester, der einen Meineid begieng, der seine Hände mit Blut befleckte, der der Keuschheit Schranken überschritt, wurde zwar von den Bischöffen bestraft, mußte aber dennoch auch vor den Königlichen Richtern sich stellen, und dem Könige eine vorgeschriebene Busse bezahlen.

Diejenigen, die sich einer Missethat verdächtig gemacht hatten, mußten für die allgemeine Sicherheit Bürgen ausfindig machen, oder sich in Verhaft nehmen lassen.

Die Normännischen Freybeuter hatten die Insel mit so vielen Beyspielen offenbarer Vergewältigungen angefüllt, daß das Rauben, und die Bemächtigung fremder Güter ein allgemeines Laster waren. Auch diese Unsicherheit wußte Alfred aus dem Grunde auszurotten, und das Mittel, das er brauchte, war auch den gesittetsten Völkern niemals bekannt worden. Zuerst theilte er das Reich in Grafschaften, deren Umfang bestimmt und festgesetzt war. Jede Grafschaft war wiederum in Hunderte getheilt, die von dem Ergreiffen der Waffen den Na-

men hatten *), und jedes Hundert bestund wiederum in einer Zehnzahl von Hausvätern. Jedes Zehnt mußte für alle die Männer, die in seine Zahl gehörten, die Gewährschaft leisten, und ein jeder für alle, so wie alle für einen jeden versprechen, daß ein jeder Beklagter nichts wider die Gesetze unternehmen, und sich vor dem Richter stellen würde, so bald man ihn dazu auffoderte. Niemand genoß den Schutz der Gerechtigkeit, als wer in einem Zehnten eingezeichnet war. Wer sich dieser Verbindung nicht unterziehen wollte, wurde vom Schutze der Gesetze ausgeschlossen, und konnte von einem jeden ungestraft angegriffen, seiner Güter und seines Lebens beraubt werden. Wenn jemand unter den Zehen wegen einer Missethat verdächtig war, und seine Mitgefährten keine Gewähr leisten wollten, daß er sich vor dem Richter stellen würde, so wurde er in Gefangenschaft gesetzt. Entwich er, eh er konnte in Verhaft genommen werden, so mußte das Zehnt und das Hundert wegen ihrer Nachläsigkeit mit einer Busse dem Könige genug thun. Das Zehnt konnte zwar der Busse entgehn, wann alle seine Männer mit einem Eide bezeugten, der Missethäter habe

ohne

*) Weapontake.

ohne ihr Vorwissen das Laster begangen, und auch die Flucht ergriffen; aber diese Aussage mußten die andern, und benachbarten Zehnten mit ihrem Zeugnisse bestätigen, und wann sie die Aussage des schuldigen Zehnts nicht bestätigten, so verfiel dasselbe in eine schwere Busse; die Güter des Entwichenen wurden eingezogen, und wann aus denselben die Busse nicht ausgemacht werden konnte, so mußte das ganze Zehnt das Mangelnde ergänzen, sich auch verpflichten, den Schuldigen vor das Gericht zu bringen, so bald sie seiner habhaft werden konnten.

Wann ein Fremdling bey einem Unterthan einkehrte, so wurde er zwey Tage lang als ein Gast angesehn; seine Fehler geriethen seinem Wirthe nicht zur Last, so bald er eidlich erhärten konnte, daß er keine Kenntniß von der Missethat gehabt habe. War der Fremdling drey Tage lang bey einem Manne geblieben, so mußte derselbe für ihn, wie für einen Hausgenossen, haften.

Alfred durfte es nicht unternehmen, die erbliche Macht der Grafen anzugreiffen, sie war zu tief in die Verfassung des Staates eingewurzelt; er schwächte

aber die Macht des hohen Adels, indem er jeder Grafschaft einen Burggraf zugab, den der König ernannte, und der bey der Grafschaft sein Aufseher war und eben dasjenige versah, was die Abgesandten der Karlowingen. Neben ihm ernannte der König einen Richter, vor dem, und vor dem Gerichte einer jeden Grafschaft die Rechtssachen abgethan wurden. Dieser Richter verminderte sowohl des Burggrafen als der Grafen Gewalt.

Die Würkung dieser Einrichtungen war ein Wunderwerk. Vorher durfte niemand ohne Waffen die Landstrase betreten, er mußte sich selber beschüzen, weil die Gesetze ihn zu schützen nicht vermochten. Plötzlich herrschte im ganzen Reiche eine allgemeine Sicherheit. Der Reisende sah ohne Schrekken die Nacht die Erde bedecken, sein Gold und sein Leben blieben ohne alle Gefahr. Der König ließ an die Bäume güldene Kleinodien aufhängen, der Reitz der Beute bewog niemand sich der Strenge der Gesetze zu unterwerfen, und die Bedienten des Königes brachten den Schatz unvermindert zurück. So weise ist die strenge Güte der Gerechtigkeit, die für die Unschuld wacht, und den Schuldigen überzeugt, das Laster sey Thorheit.

Alfreds nächste Arbeit war, das allgemeine Verzeichniß aller Güter und Stücke Landes des ganzen Reiches, samt ihren Maasen, und ihrer Ertragenheit, und der auf denselben liegenden Steuren. Diese unbeschreibliche Arbeit brachte der König mitten in einem von Wissenschaften entblösten Jahrhunderte zu Winchester zu Stande. Wilhelm der Eroberer erneuerte sein Landbuch, und die Nachwelt genießt seit fast tausend Jahren des weisen Alfreds Arbeit, die in tausend Gelegenheiten zur billigsten Verlegung der Auflagen, und zu Beseitigung der Streitigkeiten brauchbar werden kann.

Auf diese Landesbeschreibung und auf die Eintheilung in Grafschaften, in Hunderte, und in Zehnte, gründeten sich die Gerichte, die Alfred in jeder Grafschaft, in jedem Hunderte, und in jedem Zehnten errichtete, der Zugang des Rechten wurde hierdurch einem jeden Bürger erleichtert, und das hohe Recht die Gerechtigkeit auszuüben aus den Händen der Unwissenden, und blos den Waffen ergebenen Grosen, entzogen. Die Burggrafen und die Richter führten in diesen Gerichtshöfen den Vorsitz, und ein jeder Sachse mußte vor seinem Zehntgerichte,

und

und dann vor dem Gerichte der Hunderte, und der Grafschaft, das Recht erfahren.

Alfred fand wenige Männer, die das Recht zu sprechen geschickt gewesen wären, seine Weisheit aber wußte sie zu erschaffen. Er las mit beyspielloser Arbeitsamkeit alle die Rechtssachen, worüber man an seinen höchsten Ausspruch sich berufen hatte. Wann seine Burggrafen, oder Richter ungerecht geurtheilt hatten, so war die Bestrafung unvermeidlich. Selbst die Unwissenheit konnte niemand entschuldigen; ein jeder soll sich seiner Kräfte bewußt seyn, und kein Richteramt verlangen, dessen Pflichten zu erfüllen er sich nicht im Stande findet. Wann Habsucht oder Haß das Recht gebogen hatten, so war auch, wider die Gewohnheit der Sachsen, die Todesstrafe unfehlbar, und Alfred, der so oft den Aufrührern und den eidbrüchigen Räubern verzogen hatte, schonte keinen ungerechten Richter. In einem Jahre ließ er vier und vierzig Richter hinrichten, die wider das Recht gesprochen hatten. Kadwin hatte einen Mann zum Tode verfällt, den doch unter den zwölf Geschwornen drey unschuldig gefunden hatten. Hale büßte es mit seinem Leben,

weil er eines Grosen geschont, der einem Sachsen seine Güter mit Gewalt entrissen, und zur Königlichen Rentkammer eingezogen hatte. Ein anderer Richter mußte sterben, weil er einen Beklagten im Kerker eingesperrt, und ihm die Gelegenheit versagt hatte, sich zu vertheidigen. Oskitell hatte einen Beklagten zum Tode führen lassen, der unter der Marter eine den Tod verdienende Uebelthat bekannt hatte, die man durch keinen andern Beweis hatte bestätigen können. Zu wohl wußte Alfred, daß der verhärtete Bösewicht oft alle Macht der Schmerzen verlacht, und der Gerechtigkeit spottet, die ihn nicht verurtheilen will, wann er sich selber nicht anklagt: da hingegen ein Mensch von empfindlichen Nerven der Marter nicht widerstehn kann, lieber sich selber verleumdet, und sich selber das Todesurtheil spricht, als die unausstehliche Qual verlängert. Die peinliche Frage ist beydes, ein Mittel die Unschuld zu bestrafen, und den Uebelthäter zu befreyen.

Die gewisse Erwartung, daß der König die Ungerechtigkeit, und selbst die Unschicklichkeit eines Spruchs einsehn, und die untriegliche Furcht, daß er den begangnen Fehler strengiglich ahnden würde,

zwan-

zwang die Richter sich in den Rechten zu unterrichten, und den Gesetzen treu zu bleiben. Sie sahen sich an, als wenn sie in der Gegenwart des Königs richten müßten. Anstatt unwissender Krieger saßen nach wenigen Jahren auf den Richterstülen lauter erleuchtete, und ihren Pflichten eifrig zugethane Männer.

Er selbst, der König wurde der allgemeine Lehrer seines Volkes. Er wußte seine Belesenheit, seine Kenntniß der Dichtkunst, zur Verbesserung der allgemeinen Sitten anzuwenden; die Sittenlehre durch Fabeln, durch Erzählungen, durch sinnreiche Sprüche zum Nutzen einzukleiden. Ihm war bekannt, daß die Anmuth der Dichtkunst den ernsthaften Tugendlehren den Zugang verschaffen, daß das Maas der Silben die kurzgefaßten Befehle der Weisheit dem Gedächtnisse einprägen würde. Er selbst war der Dichter seiner Zeiten, so wie er der Held und der Gesetzgeber war. Die vorzügliche Gunst, die er den gelehrten und fähigen Männern erzeigte, machte die Wissenschaften zum Vorwurfe der allgemeinen Verehrung und zum Zwecke der ernsthaftesten Bestrebung. Die Nachwelt lieset noch alte Lieder,

der, in welchen Alfred geführt wird, wie er seine Edeln die wahre Weisheit, diejenige lehrte, die den Weg zur glückseligen Ewigkeit zeigt. Dem Ritter, dem Bischoffe, dem Richter zeigte er seine Pflichten, und die echte Gröse, die auf ihrer Erfüllung sich gründet. Man lieset auch seine letzte Ermahnung an den jungen Edward, seinen Nachfolger, den er zum würdigen Fürsten bildete.

Alfred hatte an sich selber erfahren, daß die Wissenschaften uns erst fähig machen gut zu seyn. Wer die innere Schönheit der Tugend ansieht, ist geneigt sie zu lieben. Wem diese Schönheit verborgen ist, der sucht seine Seligkeit in den sinnlichen Begierden. Die Bücher des weisen Alterthums malen alle die Tugend als ehrwürdig, das Laster als erniedrigend ab: von diesen Büchern nimmt die Seele den Geschmack zum Guten an, den sie beredsam anpreisen. Die Welt ist eine viel schlimmere Schule, nur zu oft wird in derselben das Laster gekrönt, nur zu oft bleibt die scheue Tugend zurücke, die die Wege verabscheut, wodurch das Glück sich ersteigen läßt. In den Schriften der Weisen wurde ein Antonin gebildet, und in den dunkeln Zeiten,

in welchen die Wissenschaften verborgen lagen, verschwand alle echte Tugend, alle Großmuth, und alle Menschenliebe. Selbst unter den despotischen Herrschern des knechtischen China werden die Enkel wilder Scythen, durch die eingesogenen Lehren der alten Weisen, durch die glänzenden Beyspiele zu Vätern ihres Volkes, und unter diesen Barbarn entstund ein Hangtschi und ein Kienlong.

Durch die langen Kriege, die Engelland verwüstet hatten, waren die Wissenschaften völlig zernichtet worden. In diesen Zeiten des Unglücks verlernen die Menschen alles, was nicht unmittelbar zu ihrem täglichen Unterhalt gehört. Es fand sich im ganzen Reiche der West-Sachsen niemand, der den Verstand eines lateinischen Buchs in seine Sprache zu übersetzen gewußt hätte, und dennoch war der ganze Gottesdienst der Sachsen auf lateinische Bücher, Gesänge und Vorlesungen gegründet. Alfred mußte die Werkzeuge, sein Volk zu belehren, jenseits des Meers suchen. In Irrland, dem damals minder verheerten Irrland, fand er Johann den Hibernier, der zu Athen und in Welschland viele Jahre zugebracht hatte, der die längst vergessenen

Spra-

Sprachen der Morgenländer verstund, und der bey Karl dem Kahlen in Gnaden und sogar in Vertraulichkeit lebte, ein Mann, der spitzig zu scherzen wußte, und den seine eigenen Schüler ermordeten, die er wider sich aufgebracht hatte. Nach dem Kloster Atheling berief er aus dem alten Sachsen, der Quelle seines Volks, einen gelehrten Abt. Asser von Monmuth war seinen Pflichten so sehr ergeben, daß der König nicht mehr als die Hälfte des Jahrs ihn bey sich zu behalten vermochte, ob er ihm wohl das Bißthum Winchester auftrug.

Scharfsinnig und erfahren im Kenntniß der Menschen, wußte er an einem die Schweine hütenden Knaben die ausnehmenden Gaben eines Mannes zu erkennen, den er von diesem niedrigen Stande befreyte, und der durch die empfangene Auferziehung, ein würdiger Bischoff wurde.

Der unter die Heiligen versetzte Nedt war aus Cornwall gebürtig; sein reiner Wandel erwarb ihm schon, dieweil er lebte, die allgemeine Verehrung. Er hatte selbst den König auferzogen, und stund bey ihm im grösten Ansehn. Man schreibt seinen

Ermahnungen und Räthen manche vortreffliche Unternehmung Alfreds zu.

Durch den Beystand dieser gelehrten, und wohlgesinnten Männer brachte Alfred nach und nach die allgemeine Unterweisung des Volks in einen bessern Stand. Er hatte den Thron zu einer Zeit bestiegen, wo kein Bischoff sein lateinisches Gottesdienstliches Buch verstund, und er erlebte, daß kein Bischoff mehr in Engelland war, der nicht so viel von göttlichen Dingen wußte, als die Würde seines Amtes erfoderte. Der König erleichterte der Priesterschaft die Erlernung der nothwendigen Wissenschaften, indem er die brauchbarsten Bücher auf sächsisch übersetzen ließ, und selbst ein Werk übersetzte, in welchem die Pflichten eines Priesters beschrieben waren.

Zu seinem heilsamen Zwecke waren Schulen unumgänglich nothwendig. Alfred verschwendete seine Schätze zu dieser mildesten von allen Stiftungen. Die erwachsenen Menschen sind wie alte Bäume unbiegsam, und können nicht mehr zu einer bessern Richtung gebracht werden. Die Jugend läßt sich hinge-

hingegen lenken, wozu eine weise Auferziehung sie bilden will, und ihr noch reines Gemüth nimmt mit gleicher Fertigkeit die Liebe des Guten und des Wahren an, wie es bey Mangel der Zucht sich den wilden Trieben der Begierden überlassen würde.

Unter allen Werken Alfreds erhebt keines sein Reich höher, als die Stiftung der hohen Schule zu Oxford: tausend Gelehrte, tausend Lehrer der Wahrheit, und der Tugend, sind auf diesem Sitze der Musen gebildet worden, deren gute Thaten ihre erste Wurzel in Alfreds Mildigkeit, und in der Großmuth haben, mit welcher er diese Pflanzschule der Tugend und der Weisheit gewenhet hatte. Nach tausend Jahren wurde zu Oxford nichts Nützliches erfunden, keine heilsame Wahrheit bewiesen keine rührende Rede gehalten, wodurch die Menschen zur Besserung erweckt werden, kein Theil der Wissenschaften durch ein tiefforschendes Buch aufgeheitert, daß nicht Alfred an dem gethanen Guten einen Antheil gehabt hätte.

Die Einrichtung der neuen hohen Schule war allerdings nach den Klöstern nachgeahmt, die zu

Alfreds Zeiten die einzigen Wohnsitze der Wissenschaften waren. Der König stiftete drey Gebäude, in denen achtzig Jünglinge, aus den dahin vergabeten Einkünften, zu ewigen Zeiten erzogen werden sollten. Er unterwarf sie gewissen Gesetzen, die nebst der Gelehrtheit auch die Religion zum Vorwurfe hatten, zu deren gottesdienstlichen Uebungen die Schüler angehalten wurden. Diese hohe Schule wurde der Nachwelt zum Muster. Gutthätige Männer, nnd weise Könige vermehrten sie mit mehreren Stiftungen, und sie blüht noch mitten unter dem herrschenden Verderben, zumal in Ansehung der schönen Wissenschaften, der Sprachen, und der Gottesgelehrtheit.

Der Geist der Ordnung, der den weisen Alfred vor allen Fürsten auszeichnete, erstreckte sich auf alle Zweige der Regierung: er machte seine Sachsen alle zu Söldnern des Vaterlands, ohne daß dabey der Landbau oder der Unterhalt des Hausgesindes gelitten hätte. Alle Einwohner einer Grafschaft wurden gezählt und eingeschrieben. Ein Theil lag in den Städten und Burgen zur Besatzung, von welchen Alfred eine genugsame Anzahl befestigt hatte, daß

sie jedem Theile des Reichs zum Schutze dienen konnten. Die übrigen Einwohner mußten für die plötzlichen Zufälle in Bereitschaft stehn, die bey der unruhigen Gemüthsart der Scandinavier nur allzuoft entstunden. Die Hälfte wurde sogleich aufgefordert dahin zu ziehn, wo die Noth es erheischte; die andere Hälfte blieb der ersten zum Zuzuge bestimmt, und trat an der ersten Platz, wann dieselbe die Zeit ihres Dienstes vollendet hatte. Auf diese Weise wurden alle Sachsen zu den Waffen geübt, und Alfred mußte nicht mehr mit schwerem Herzen rohe Landleute wider die streitbaren Normänner, mit geringer Hoffnung des Sieges anführen. Eine jede Grafschaft hatte ihren Feldherrn, dem das Kriegswesen zur Aufsicht anvertraut war. Durch heilsame Gesetze und durch beständige Uebung in den Waffen, gewannen die Sachsen das verlohrne Vertrauen zu sich selber wieder, und zogen mit einer Ungedult den gefürchteten Normännern entgegen, die durch ihre Anführer zurückgehalten werden mußte. Diese grose Veränderung bey den sonst so unglücklichen Sachsen war ein neuer Beweis, daß ein weiser Fürst alles vermag, und die Gemüther seines Volkes ein Thon unter seinen

Händen sind, den er zu allen Absichten umschaffen kann.

Seine Schiffe waren nach der damaligen Gewohnheit Ruderschiffe; sie waren sehr groß, und jedes Schiff wurde durch vierzig Ruder in Bewegung gesetzt. Sie waren dabey zweymal so hoch, als die Schiffe der Normänner, und die Krieger, die von dieser Höhe ihre Wurfspieße und ihr Geschoß auf den Feind herunter warfen, hatten eine Ueberlegenheit über die Normänner, der kein Muth widerstehen konnte. Alfred erlangte auch den Zweck seiner Wünsche, er setzte sein Reich in Sicherheit wider die Nordischen Räuber, die vormals erst, nachdem sie viele Tausende unglücklich gemacht hatten, vertrieben wurden, und die nunmehr sogar die Küsten eines Reiches scheuten, die von mächtigen Flotten verwahrt waren. Alfred erhielt mehr, er der seine Lande ehmals verloren hatte, gelangte zur Herrschaft der Meere, dem angebohrnen Vorrechte eines Englischen Königes, das Alfreds Urenkel auf alle Meere erstreckt haben, die beyde Hälften der Welt umfliessen.

Wie

Wie seine grosen Nachfolger, suchte Alfred seinen Unterthanen neue Wege zu fruchtbarer Arbeit zu öffnen; eine Bemühung, die weiser und heilsamer ist, als die blose Freygebigkeit. Diese nährt den Unterthan einen Tag lang, und jene setzt ihn, und sogar seine Enkel, in den Stand, sich zu allen Zeiten unbekümmert ihren Unterhalt zu verschaffen.

Alle Künste sind Schwestern, uud müssen einander unterstützen. Die Kriegskunst erfodert tausend andre Künste, die an Metall, an Holz, an Seilen arbeiten, die zeichnen, die die Werkzeuge des Krieges entwerfen; an allen diesen Künsten war Engelland erarmet, dieweil dreyßig Jahre lang, das Schwerdt der räuberischen Normänner über seinem Haupte hieng, und alle Kräfte seiner Einwohner sich zu dem einzigen Zwecke vereinbarten, den unmittelbaren Untergang abzuwenden. Diese Künste rief Alfred wieder ins Reich.

Seine Freygebigkeit versprach den Künstlern einen zureichenden Unterhalt, seine Leutseligkeit vermehrte die Anmuth des Aufenthaltes in seinem Reiche. Aus allen Gegenden des weiten Deutschlands,

aus dem Reiche der Franken, das eben unter schlechten Herrschern schmachtete, aus dem eifersüchtigen Schottland, aus dem mit Alfred versöhnten Wallis, aus den emsigen Niederlanden, eilten Künstler und Handwerker unter den Schutz eines belohnenden Königes; bey dem keine unverdiente Ungnade, keine unverschuldete Verstoßung zu befürchten war. Engelland füllte sich mit geschickten Männern an, die selbst für den König vollkommnere Arbeiten zu Stande brachten, und die sächsische Jugend zu den besten Handgriffen, und zu gleicher Geschicklichkeit anführten.

Alfred wußte, daß ein König ein Mensch ist, daß er nicht alles selbst einsehen, nicht in allen Fällen die besten Auswege wählen, nicht zu allen Zwecken die kürzesten Mittel ausfinden kan. Er fragte also gerne die Männer um Rath, denen das Geschäft bekannt war, er hörte mit Geduld und Aufmerksamkeit einen jeden an, der die Schlüsse seiner Erfahrenheit ihm vortrug, und verglich die Gedanken verschiedener Kenner, und war also würdig, den besten Rath zu wählen.

Unter ihm erhielt Engelland drey ordentliche Rathstuben, worinn die Geschäffte behandelt wurden. Der grose Rath des Reiches entschied die wichtigsten Angelegenheiten des Staates, verwaltete die Einrichtungen desselben, und verbesserte die Gesetze. Die Bischöffe, die Grafen, die Burggrafen, die Richter sasen in diesem Rathe, und auch die Thane, die Erblehne von der Krone zur Belohnung der Kriegsdienste erhalten hatten, die sie zu leisten verbunden waren.

Ein engerer Rath besorgte die Geschäffte, die eine mehrere Geheimhaltung, und eine schnellere Ausführung erfoderten; er überlegte auch, was der grose Rath entscheiden sollte. Hierzu gebrauchte Alfred Bischöffe, Aebte, und Geistliche, die beständig um ihn waren, deren Tugend er kannte, und deren Geist durch die Wissenschaften aufgeklärt war. Denn in den unglücklichen Jahrhunderten, in welchen Alfred herrschte, waren die Edlen, und nur allzu oft die Fürsten, vom Genusse nützlicher Bücher, und selbst vonder Untersuchung wichtiger Geschäffte, durch ihreUnwissenheit ausgeschlossen. Die wenigsten konnten lesen, sieglaubten allen Pflichten

gegen das Vaterland genug gethan zu haben, wann sie für dasselbe ritterlich fochten und herzhaft starben.

Alfred wollte dennoch sich nicht der Gelegenheit berauben, aus jeder Gegend des Reiches, und aus jeder Stadt die Kenntniß desjenigen einzuholen, was einer Verbesserung bedurfte, oder bey der Verabsäumung gefährlich werden konnte. Er machte ein zu allen Zeiten fortdaurendes Gesetz, daß alle Jahre zweymal der grose Rath des ganzen Reiches, die Bischöffe und die Grosen, sich bey dem Könige versammlen sollten. Man berathschlagte sich in diesen grosen Versammlungen über die Gesetze, die der König doch selbst ertheilte: man urtheilte über die Streitsachen der Grosen, und beherzigte die allgemeine Wohlfahrt des Reiches.

Alfred war schon zu seinen Zeiten viel zu erleuchtet, als daß er nicht hätte fühlen sollen, wie gefährlich die Grafen dem Ansehn des Königs waren. Sie reichten zu nah an seine Macht, und waren zu weit über die Thane erhaben; der weise König brauchte demnach verschiedene Mittel, das Ansehn der Grafen zu schwächen. Er berief alle grosen

Sachen vor sich selber, wohin er auch den Todtschlag zählte. Seine Richter richteten über die Vergewältigungen, die auf der Landstrase vorgiengen, und über die minder wichtigen Streitigkeiten der Unterthanen verschiedener Grafschaften. Die geringern Rechtssachen kamen vom Gerichte des Zehnten, zum Gerichte des Hunderts, und dann fürs Gericht der Grafschaft, in welchem die Grafen, die Bischöffe, die Burggrafen, die Richter, die Thane Sitz und Stimme hatten. Von diesem Hofe berief man sich auf den König, die Grafen behielten das Recht dieses Vorsitzes, die Anführung der Kriegsleute, und die Pflicht, des Königes Befehle den Untergebenen bekannt zu machen.

Das dritte Buch.

Das verfallene Reich war nunmehr wieder zur Ordnung gebracht. Das Kriegswesen, die Wissenschaften, die Künste, die Staatsverfassung waren verbessert, und Alfred konnte hoffen an der Zierde des Reiches zu arbeiten, wozu er nunmehr die Werkzeuge bereitet hatte. Die erste, die aber zugleich zur Beschützung des Reichs gehörte, war die Wiederherstellung der verbrannten und in ihrem Schutte liegenden Städte! London ist ihm seine zweyte Erbauung schuldig. Aus einem verschanzten Hafen der Normänner wurde sie zur Stadt, und aus diesen Anfängen ist sie nach und nach zum unermeßlichen Sitze der Regierung, der Handlung und des Reiches geworden.

Winchester war unter dem Könige Edelred aus dem Grunde zerstört worden. Alfred führte die Stadt mit mehrerer Pracht und Festigkeit auf. Der

Sach-

Sachsen Städte waren Hütten gewesen, und die Fackeln der streifenden Scandinavier legten sie in einem Tage in die Asche. Alfred führte den Sitz seines Reiches, denn der war Winchester, aus gehauenen uud gevierten Steinen auf.

Die Mündungen der grosen Ströme, die Küsten des Meers, versicherte der König mit neuen Schlössern und Schanzen, wo beständig Besatzungen lagen, und die den ersten Anfall der landenden Räuber so lang aufhalten konnten, bis die Sachsen sich gewaffnet und gesammlet hatten, und mit einer zureichenden Macht auf die Freybeuter losgehn konnten. Dieses leichte Mittel, die Seeräuber abzuhalten, hatten die Sachsen verabsäumt, und ihre Nachläßigkeit mit ihrem edelsten Blute bezahlt.

Alfred lebte in Zeiten, da Religion, und Wissenschaft einzig bey den Mönchen anzutreffen waren. Sie waren weise, und man hielt sie für heilig. Der König konnte sich den Vorurtheilen seines Jahrhunderts nicht gänglich entziehn: sein zur wahren Gottesfurcht geneigtes Herz vermischte die Achtung, die Gottes Wort verdienet, mit der Verehrung, die

die Diener des Wortes ansprachen; er war den Priestern zugethan, die seine geheimsten und vertrautesten Räthe waren. Er bauete also Klöster, und stiftete Zufluchtsörter für diejenigen, die vom Geräusche der Welt sich absondern, und in der Stille einer Zelle sich einzig der Betrachtung der Ewigkeit weyhen wollten. Das erste Kloster, das er baute, war Atheling. Er verewigte damit das Angedenken der Erniedrigung, die er zu Athelney ausgestanden hatte, und eben in die Sümpfe, die ihn vor den siegenden Normännern verborgen hatten, gründete er auf Pfäle ein Kloster. Den Töchtern der Edeln stiftete er zu Shaftsbury ein Gotteshaus, und einen Begräbnißplatz für sich und für seine Nachfolger ließ er zu Winchester in einem neuen Kloster aufbauen.

Er vergabte dem Bißthum Durham, und verschiedenen Klöstern, liegende Gründe. Der freygebige Herr sah nicht genug ein, daß er in der besten Absicht den Priestern ein wahres Gift mit dem Reichthum zubereitete. Ein Getränke, das sie berauschte, und wodurch mit der Macht der Stolz und die Herrschsucht in ihrem Herzen überhand nahm.

Er vergaß doch nicht, so ergeben er der Religion war, daß den Fürsten eine äusserliche Pracht unentbehrlich wird; weil das Volk nicht nach dem innern Werthe ihrer Herzen, sondern nach den Zeichen der Macht und der Gröse, seine Beherrscher ehret. Alfred führte die zerstörten Paläste der Könige wieder mit gehauenen Steinen auf, und zierte die Landhäuser aus, in welchen die Könige eine Zuflucht wider den Druck der Geschäffte zuweilen suchten.

Als ein allgemeiner Vater der Ordnung richtete er auch sein Haus nach den weisesten Grundsätzen ein. Seine Bedienten waren in drey Reyhen eingetheilt, davon jede vier Monate im Jahre diente, und acht Monate frey hatte.

Seine Tugend hatte nichts Strenges, noch Zurückhaltendes. Er liebte die Werkzeuge der klingenden Künste. Er hatte zu Rom den Geschmack zu diesem angenehmen Vergnügen eingesogen, und berief die geschicktesten Künstler, und die anmuthigsten Stimmen an seinen Hof. Er wußte, daß die irrdischen Werkzeuge des thätigen Geistes im Menschen

schen ermüden, und eine unaufhörliche Arbeit zuletzt unfruchtbar wird, und unvollkommene Thaten gebiert.

Als ein Sachse war er der Jagd und dem Vogelbeizen in seiner Jugend ergeben gewesen Die frühe Kühlung, die freye Luft, die Bewegung des Leibes machten diese Uebungen heilsam, aber Alfred wußte auch dieses Vergnügen zum gemeinen Besten zu veredeln: er richtete seine Waffen auch bey der Jagd wider die schädlichen Thiere, die er ausrottete, und seine Unterthanen wider die Räuber ihrer Staaten vertheidigte. Er war selbst in diesen Uebungen der geschickteste unter den Sachsen.

Selbst die eigentlich zur Herrlichkeit des Hofes dienenden Zierrathen verabsäumte er nicht. Zuerst unter den sächsischen Königen erhielt er Künstler in seinen Diensten, die Gold und Edelgesteine zu verarbeiten wußten. Er ließ auch zur Pracht der grosen Feyer eine königliche Krone zubereiten. Dieser Künste war er selbst kundig, und fähig auch andre zu unterrichten.

Zuerst auch unter den Königen der Sachsen fiel er auf den nützlichen Gedanken, Ritter zu machen. Diese Belohnung kriegerischer Verdienste steht im Vermögen des Fürsten; sie schwächt seine Schätze nicht, und wird nicht, wie andre Geschenke, zu einer Auflage die der Arme bezahlen muß; und dennoch trägt sie eben so viel zur Glückseligkeit der Belohnten bey, als Gold und Silber thun würde: sie ist, wenn sie nach ihrer Absicht ertheilt wird, ein öffentliches Zeugniß der Hochachtung des Fürsten, auf das sich die Hochachtung des Volks gründet; eines der empfindlichsten Vergnügen, das ein fühlendes Herz sich wünschen kan. Alfred ertheilte seinem Enkel Adelstan die Ritterwürde, indem er ihm ein purpurnes Kleid gab, und einen Gürtel umschnürte, woran ein sächsisches kurzes Schwerdt in einer goldenen Scheide hieng. Adelstan entsprach völlig der Erwartung des kennenden Ahnherrn, und wurde ein mächtiger und geehrter König.

In so viele Künste, in so viele Kenntnisse wußte Alfred sich zu theilen, und dennoch blieb er in einer jeden groß. Schwerlich ist unter so vielen Tausenden ein Fürst gebohren worden, der mit einer

solchen Fertigkeit seine Gemüthskräfte auf so viele und auf so verschiedene Geschäffte zu wenden, und alle zu übersehen vermocht hat. Und unter diesen Beschäfftigungen des Königes war keine, die nicht zum letzten Zwecke das Beste seines Volkes hatte.

Dennoch war die vornehmste Bemühung seines Herzens, Gott zu gefallen. Niemand wird auch zu unsern so sehr veränderten Zeiten Alfreds Ruhm um deswegen verringern, weil sein Gottesdienst nach dem Schwunge seines Jahrhunderts etwas Mönchisches an sich hatte. Aber der die Herzen kennt, wird von dem Menschen nur fodern, was derselbe nach den Umständen gewähren kan, in welche er von der höchsten Weisheit gesetzt worden ist, und der eingemischte Spreu wird in den Augen des Allwissenden dem vorzuziehenden Waizen nicht den Werth benehmen.

Auch in des weisen Fürsten Frömmigkeit blieb freylich der Geschmack des Jahrhunderts merklich, aber Alfred war doch viel zu weise, wie damals gerührte Fürsten öfters thaten, den seinem Volke nützlichen Regierungsstab zu verlassen, und in einem

Kloster für sich allein zu sorgen. Alfred blieb ein arbeitsamer und für das Beste seines Volkes unausbemüheter Fürst.

Er theilte mit der Religion seine Güter, und auch seine Zeit. Er machte aus seinen Einkünften zwey gleiche Theile, der eine war zu milden Gaben bestimmt, und wurde wiederum unter die Armen, die Klöster und die Schulen vertheilt. Die Hälfte, die der König für sich behielt, war wiederum zu gleichen Theilen seinen Hofleuten, den Künstlern und arbeitenden Handwerkern, und den Fremden zugedacht, die sich im Reiche niederliessen. Den eigenen Unterhalt des Königes trugen die Kammergüter, die man den Landleuten gegen gewisse Lieferungen überließ: sie brachten dem Hofe die Früchte der Erde, und den Raub der Thiere.

Seine Zeit, die freylich unser eigenes Daseyn ist, theilte Alfred zur Hälfte mit dem Gottesdienste; er rechnete billig zu demselben die Sprüche, die er aus den geoffenbarten Büchern oder auch seinem eigenen Nachdenken in eigene Handbücher aufzeichnete, woraus Sammlungen entstunden, mit denen

sich Alfred am liebsten beschäfftigte. Er war so sorgfältig, der Religion nichts von ihrer Zeit zu entziehn, daß in einem Jahrhunderte, wo keine Art von Uhren bekannt war, er eigne Wachsstäbe abwog, und darnach die Stunden abmaß. Man schreibt ihm die Erfindung zu, die freylich den Alten nicht unbekannt, die aber vielleicht in den Zeiten der Unwissenheit verlohren gegangen war mit durchsichtigem Horn die Wachsstäbe zu versichern; denn die gläsernen Fenster waren noch nicht erfunden. Die Bestimmung der Zeit hatte Alfred nach seinem Siege bey Athelney als ein Gelübd versprochen.

Zu weit gieng wohl dieses Herrn ernstlich gesinnter Wunsch, daß eine Krankheit, oder ein beständiger Schmerz ihn abhalten möchte, sich den sinnlichen Lüsten zu ergeben. In seiner Jugend wurde dieser Wunsch die Frucht seiner Furcht, Gott zu beleidigen, nur allzuvollkommen erfüllt; ganze fünf und zwanzig Jahre lang peinigte ihn ein innwendiges und unerkanntes Uebel, das auch in der Hälfte seiner Tage sein unschätzbares Leben abkürzte. Sollte Alfred an der Weisheit desjenigen gezweifelt haben, von dem er die Enthaltsamkeit erbath? und war der

Geber aller guten Gaben nicht reich an andern Mitteln, die Alfreds Tage nicht verkürzt, und sein Leben nicht zu dem Theil unbrauchbar gemacht hätten in welchem die Schmerzen alle Gedult überstiegen?

Eine Frucht der lebhaften Empfindung der Pflichten der Religion war die unerschüttbare Sanftmuth, die mitten in so vielen Kriegen bey dem oft gereizten Könige sich erhielt, wenn schon Meineid und Treulosigkeit so oft die Belohnung seiner Güte war. Nichts konnte den Schluß überwinden, zu vergeben, wie er wünschte, daß ihm vergeben werden möchte. Er ertheilte den zehnmal wider sich Auflehnenden nach dem mühsamsten Siege allemal die unbedingteste Vergebung, und erlaubte sich niemals ein Werk der Rache.

In seinem innern Leben war er ein getreuer und liebreicher Ehemann, ein gütiger Vater, ein gnädiger Herr. So viele Zeit er hatte auf die Rettung seines Volkes und auf unvermeidliche Kriege wenden müssen, so groß seine Vorzüge in ritterlichen Uebungen waren: so zog dennoch bey ihm

von seiner ersten Jugend an die Begierde zu den Wissenschaften vor. Schon im zwölften Jahre, da er noch im Unglücke der Zeiten nicht lesen gelernt hatte, gewann ihn ein Buch so kräftig, daß er nicht eher ruhete, bis er dasselbe fertig lesen konnte, und seinen Innhalt sich eigen gemacht hatte.

So rauh noch die Sprache der Sachsen war, so wurde sie dennoch in Alfreds Mund und Feder beredsam; er übersetzte in das Sächsische die Werke der alten Weisheit, mit einer Treu, und mit einem Nachdrucke, den kein Gelehrter ihnen zu geben vermochte. Diese Bemühung wendete er auf die Gesetze der weisen Völker, auf die Geschichte, die Spruchreden und Gleichnisse, auf ganz geistliche Werke an; die ganze Sammlung der geoffenbarten Schriften trug er in seine Sprache über. Er schrieb auch seine eigene Geschichte, und die Begebenheiten seines mühsamen, und in so vielen Widerwärtigkeiten geübten Lebens. Auch in diesen minder offenbar nöthigen Arbeiten behielt er die standhafte Gewohnheit, nichts anzufangen, das er nicht hätte zu Ende bringen sollen.

Bey den Schmerzen, bey der bemühten Lebensart, bey den vielen empfindlichen Unglücken, die er zu tragen hatte, blieb Alfred allemal frölich und leutselig; eine Tugend die nur die auserwähltesten Gemüther besitzen, die keine Wallung des Ueberdrusses aus ihrer Stille bringen kann. Denn nur allzuoft geben gemeine Seelen dem letzten Eindrucke nach, werden durch kleine Ursachen empört, und fühlen bey dem Uebergewichte des herrschenden Verdrusses das Wichtige anderer Vorwürfe nicht. So wenig ihn das Unangenehme erschütterte, so wenig blähte Alfreden das Glück, und das Gefühl seiner eigenen Würdigkeit auf: er focht, er arbeitete mit unerschrocknem Muthe, und schwieg von seinen Thaten, als wenn sie nicht die seinigen wären. Oft hatte er seine wankenden Völker einzig von der Flucht abgehalten, indem er die standhafte Stirne dem eindringenden Feinde entgegen setzte; und dennoch sah er seine Tapferkeit als etwas Zufälliges und Fremdes an, weil seine ganze Seele an Gott anhieng, und einzig auf Ihn hoffte.

Sein Ruhm flog in den wenigen Jahren seines allzukurzen Lebens jenseits der Gränzen von Europa.

ropa. Die freywillige Stimme des Volkes gab ihm den Namen des grosen Alfreds, den andre Fürsten von der Schmeicheley ihrer Höflinge geborgt haben. Rom verehrte seine Tugenden, und der Patriarch von Jerusalem bezeigte jenseits so vieler Meere die Verehrung, die so viele Tugenden in den entferntesten Gegenden dem Könige in Sachsen zuzogen. Aus allen Gegenden eilten Krieger, Künstler und Gelehrte zu dem Throne, worauf zugleich ein Christ, ein Weiser, ein Held, und ein Beschützer aller nützlichen Künste saß.

Von der schönen Alswithe hatte der König zwey Söhne: Edward den ältern, einen weisen König und Gesetzgeber, und Edelward, einen gelehrten Fürsten, der in noch frühen Jahren zu Oxford starb: dann die herzhafte Adelfrede, die Gemahlin des Grafen von Mercia, die nach dem Tode desselben sein weit ausgedehntes Land regierte, die aufrührischen Normänner unterdrückte, und die Stifterin verschiedener Städte war, worunter auch Chester, Stafford, und Warwik sind. Sie bezwang auch einen Theil des wieder von Engelland getrennten Wallis, und verdiente den Namen eines Königes, dessen Tugenden sie besaß.

Athel=

Athelswithe wurde an Baldwin, den mächtigen Grafen von Flandern, vermählt: eine ihrer Urenkelinnen Mathilde wurde die Gemahlin Wilhelms des Eroberers. Von ihr stammten die Plantageneten durch eine zweyte Mathilde ab; und aus diesen, nachdem sie dreyhundert Jahre lang Engelland beherrscht hatten, entsproßten die Tudor und die Stuarte, deren Rechte auf das durchlauchtigste Haus der Welfen gefallen ist. Auch eine dritte Mathilde, des ersten Plantagenets Tochter, wurde die Gemahlin Heinrichs des Löwen, und die Stammmutter der Welfen, in deren einem sich das Blut der Stuarte mit dem Blute der Plantageneten vereinigt, und durch beyde Stammfolgen das königliche Blut des Alfreds und des Bodans endlich die mächtigen Beherrscher des grosen Britanniens belebte. Ihrem Zepter hatte die Vorsehung unermeßliche Landschaften in einem Welttheile zugedacht, der zu Alfreds Zeiten der alten Welt noch unbekannt war. Der Niger und der Ganges fliessen unter ihrer Herrschaft, und das gröste Reich von Indostan verehrt den Abkömmling Alfreds. Aber weit glorwürdiger noch, als die Erbschaft der Länder, war das Erbe der Tugenden, die Liebe zu

den Künsten und Wissenschaften, der dem heilsamen Frieden gegönnete Vorzug vor Siegen und Triumphen, und die ehliche Glückseligkeit; alle diese erhabenen Eigenschaften vereinigten sich in Georg III, dem Abkömmlinge der Welfen und des Alfreds.

Sichtbarlich hat die Vorsehung das allgemeine Versprechen erfüllt, daß der Saamen der Gottgefallenden blühen, und nach fünfzig Geschlechtern der Segen verdienter Ahnen auf den würdigen Erben reichen würde.

Alfred starb von den Folgen eines Uebels, das er selbst erbethen hatte, und sein nützliches Leben hatte nur zwey und fünfzig Jahre gedaurt. Sein Tod fiel gerade auf das Ende des zehnten Jahrhunderts, dieweil die Karlowingen sich zu ihrem Untergange neigten, und die Enkel Roberts des Starken sich täglich dem Throne von Westfranken näherten. Die Frömmigkeit, die die Richtschnur seines Lebens gewesen war, verließ Alfreden im Tode nicht, er stieg von seinem Thron, so wie er von einem Königssitze zum andern reisete, gewiß, daß er auch dort glücklich seyn würde! Er hoffte von

dem obersten Richter ein besseres Leben, wohin ihn keine irrdische Vorzüge begleiten konnten, das die Belohnung eines dem Wohlseyn seines anvertrauten Volkes geweiheten Lebens seyn würde; und niemand hat gezweifelt, daß bey so vielem Guten die kleinen unvermeidlichen Fehler, durch die Güte des gerechten Richters der Welt bedeckt worden seyn werden.

Das vierte Buch.
Die Räthe Amunds des Erfahrnen.

Amund war am Fusse des Sevengebürges, am Ufer des Dalflusses, von einem Helden, dem Arwid, erzeugt. Seine Jugend brachte er wie die Nordischen Krieger, in Leibesübungen zu. Er ward ein starker Ringer, ein geschickter Schütze, ein herzhafter Jäger: er grif in seiner Höhle den erzürnten Bären an, und drang ihm, gerade vor seinen fürchterlichen Tatzen, stehend, sein Messer ins Herz. Er konnte die Kämpferlieder singen, sein Herz brannte bey den Namen alter Helden. Er wallete vor Begierde, seines väterlichen Sitzes Namen durch seine Thaten bekannt zu machen, und dann vor sein verspritztes Blut in Odins-Halle die Belohnung zu empfangen.

Hasting, ein Nordischer Fürst, gieng nach Byzanz, und war der Anführer einer Schaar von Waregern,

regern, den einzigen echten Kriegern, die das ausgeartete Griechenland besaß, und denen es die Beschützung seines Fürsten anvertrauen konnte. Aufrichtig, in den Verrätherеyen der neuen Römer unerfahren, ihrem Eide getreu, tapfer und standhaft, waren die wenigen Kämpfer die Stütze des sinkenden Reiches. Der junge Amund begleitete den kühnen Hasting, und ließ sich mit ihm unter die Wareger aufnehmen. Manche Thaten von redlichem Muthe, von kühner Entschlossenheit, begieng der Rechtschaffene. Er war auch gegen die Vorzüge nicht blind, die bey den Griechen noch übrig waren, er machte sich die Geschichte bekannt, er ließ sich in der Verfassung des Hofes und des Staates unterrichten, die Europa lange nachahmte, aber dennoch mit Verachtung auf die Feigheit der Byzanzier herunter sah. Er lernte die Gesetze kennen, und bereicherte seinen Verstand mit Schätzen der alten Weisheit.

Freudig und jung, verliebte er sich in die schöne Theophane, die Freundin der Fürstin Eudoxia, die Hasting liebte und ehlichte. Die edle Bildung der Griechin, ihre Sitten, selbst die scheue Schamhaf-

tigkeit, mit welcher sie seine Liebes-Bezeugungen ablehnte, vermehrten Amunds Neigung, und er erwarb endlich die Schöne durch edle Thaten, und durch die Errettung ihres Vaters, den bey einem Auflauffe der blauen und grünen die ihm entgegene Parthey zu ermorden gedachte. Sein Schwerdt öffnete dem Amund bald den Zugang zu dem Unglücklichen, die muthlosen Byzanzier flohen vor den starken Streichen des Kämpfers. Sieghaft brachte er seiner Schönen den befreyten Vater zurück. Theophane war gegen so viele Verdienste nicht undankbar, sie wurde die seine, und der Redliche, der die Braut geliebet hatte, bethete die Gemahlin an.

Ein kaiserliches Haus wurde gestürzt. Hasting hatte es vergebens vertheidigt, so lang er sein Schwerdt zu führen vermochte. Er wurde überwältigt, und ihm blieb zu seiner Rettung nichts übrig, als ein Schiff, das im Hafen lag. Dahin brachte er seine Fürstin, und dahin führte sein Gefährte Amund die schöne Theophane. Glücklich kamen sie in die Mündung des Niesters, und durch Wege, die damals von den Scandinaviern täglich betreten wurden, nach dem verbündeten Novogorod, und nach Schweden zurück.

Der

Der edeln Griechin kam der Anblick der rauhen, und unfruchtbaren Gebürge unerträglich vor. Hier fand sie nichts mehr von den Annehmlichkeiten, die der milde Süd auf das herrliche Byzanz streute. Hütten von ungeheuern Steinen übel wider die Kälte verwahrt, mußten die prächtigen Paläste ersetzen, in denen Eudoxia ihre Jugend zugebracht hatte. Der späte Frühling war mit scharfen Winden vermischt, der lange Winter vernichtete den Schmuck der Erde; der Herbst brachte keine Trauben, die edlen Früchte Griechenlands glänzten an den Bäumen nicht, und die Erde gieng in den Augen der zärtlichen Fürstin niemals aus der Trauer.

Hasting liebte die schöne Eudoxia, und versprach ihr, durch sein Schwerdt mildere Gegenden zu gewinnen, wo sie herrschen sollte. Sie war zu Beamfleat, und mit ihr die reizende Theophane, als die Sachsen das befestigte Lager der Scandinavier überfielen, dieweil ihre meisten Krieger abwesend waren. Hasting rasete vor Zorn, wie er den grosen Unfall vernahm; Amund der streitbare vergoß Thränen von Verzweiflung, wie er von dem Verlust seiner Theophane hörte. Aber Alfred, der

edle, trocknete diese Thränen ab; "Geht, sagte er den schönen Gemahlinnen seiner Feinde, sagt den Normännern, ich führe mit keinen Weibern Krieg: ich führe ihn auch blos gezwungen mit den Unterdrückern meines Volkes, und mein gröster Wunsch wäre ihre Freundschaft zu gewinnen.„ Alfred hatte die griechischen Schönheiten bewundert, aber sein enthaltsames Herz war gegen alle fremde Reize verschlossen.

Hasting erwiederte die Güte Alfreds durch eine doppelte Feindschaft. Aber Amund war edler gesinnet. Vollkommen glücklich in den Armen seiner geliebten Theophane, wurde er bald der Freund des Helden, dem er ihre Umarmungen zu danken hatte. Sie rühmte ihm selbst die sorgfältige Großmuth, mit welcher Alfred auch allen Anschein einer Unbescheidenheit von dem Frauenzimmer der Normänner abgewandt, und die holde Begegnung, mit welcher er ihre Gefangennehmung erleichtert hatte. Als die Normänner Engelland verlassen, und sich verbunden hatten, die Sachsen nicht mehr zu beunruhigen, so kam Amund unerschrocken an Alfreds Hof.

"Dei-

"Deiner Tugend hast du einen Kämpfer zu verdanken. Ich bin Amund, der Freund Hastings, aber der deine, wenn du ihn annimmst.„ Amunds Namen war nicht unbekannt, er hatte die Sitten mit der Tapferkeit verbunden, und mit beyden die Weisheit. Alfred reichte ihm die königliche Hand; "Ich nehme deine Freundschaft an, sagte er zu dem Scandinavier, du sollst mein Glück mit mir theilen.„ Die Königin umarmte die schöne Theophane. Alfreds Hof wurde für beyde Vermählte ein Sitz des beständigsten Vergnügens. Amund folgte dem Könige in seinen Kriegen, er bemühte sich am eifrigsten, die feindlichen Waffen von seinem Fürsten abzuwenden, und bot seine Brust ihm zum Schilde an.

Nachdem endlich Alfred die äussern Feinde für immer vertrieben hatte, und nunmehr sich emsig beschäfftigte, die Ordnung und die allgemeine Glückseligkeit unter seinen Sachsen in Aufnahme zu bringen, so verfolgte Amund mit aufmerksamen Augen jeden Schritt des Gesetzgebers; er verglich seine Anschläge, und die Verfassung des sächsischen Reiches mit der Monarchie von Byzanz, und mit demjeni-

gen was er von den Römern und von den bessern Griechen gelesen hatte.

Ihm entgiengen die Fehler der sächsischen Staatsverfassung nicht, in welcher von der alten Freyheit der deutschen Völker fast nichts mehr übrig geblieben war, als ein mächtiger Adel, neben dem die Nation in der äussersten Verachtung schmachtete.

Lange hatte Amund seine Betrachtungen durch neue Nachfragen verbessert, lange hatte ihm das Herz gewallt, und ihn aufgefordert, einem Könige die Wahrheit zu sagen, der sie liebte, und anhörte. Endlich brachte ihn die Untreue einiger Grosen auf, die Alfred überwunden, aber wie er allemal that, unbestraft gelassen hatte. Einsam hatte der nachdenkende König mit Amund sich auf ein königliches Landgut begeben, das unweit seines Königssitzes lag. Sein gütiges Gemüth empfand mit einem tiefen Gefühl die Nothwendigkeit, worinn er sich nun so oft versetzt gesehen hatte, wider unruhige Grose die Waffen zu ergreiffen. "Ich liebe mein Volk, sagte der rechtschaffene Fürst, ich thue alles was meine Einsichten nur ausdenken können, Engelland glück-

lich

lich zu machen Wie kann es doch möglich seyn, daß seine Söhne mich nicht lieben, mich der sie über alles liebet?„

Amund verbeugte sich gegen seinen königlichen Freund; "Will Alfred seinen Diener anhören der ihn liebet? will er ihm erlauben frey zu seyn, und seine Gedanken so vorzutragen, wie sie in seinem treuen Herzen entstanden sind? Die Sachsen sind nicht böser, als alle andere Völker: wenn sie undankbar sind, so ist die Quelle des Uebels in der unabgewogenen Verfassung des Staats. Wo kein Gleichgewicht ist, da sind diejenigen allemal unzufrieden, deren Schale die leichteste ist. Deine Edlen sind zu groß, und nicht tief genug unter die Gesetze geordnet: die Gemeinen sind zu klein; von den Edeln zu ihnen ist der Abstand zu groß. Die Grösten haben nur noch einen Schritt zu thun, Könige zu werden; sie werden niemals ruhig seyn, bis dieser Schritt gethan ist. Wären deine gemeinen Sachsen bey ihrer natürlichen Gröse geblieben, so hätten die Edeln an ihnen ein Gleichgewicht, das sie hindern würde, ihre Schwingen zu kühn in die Höhe zu richten.„

"Lange hat Amund die Welt gesehen, er hat entfernte Völker gekannt, er weiß die Verfassung seines freyen Norden. Auch die Sachsen lebten in der Freyheit; aber deine Ahnen, die Eroberer Britanniens, haben die Leitseile der Regierung dem Adel hingegeben, und ihm die Gemeinen zum Opfer überlassen."

Alfred, der den Rath treuer Freunde gern anhörte, erwiederte gegen Amund. "Mein Freund hat die Morgenländer gesehen, was hat er in denselben gefunden, woraus die Reichsverfassung der Sachsen gebessert werden könnte?"

"Fern von uns, sagte der Kämpfer, im äussersten Morgen liegt ein mächtiges Reich, das gröste auf dem Erdboden, das Reich der Seren.*) Aus demselben kommt die Seide; sie wird bey der Quelle des Ganges vorbey durch die beschneyten Gebürge in Indien, und durch Persien nach Byzanz gebracht; und auf den Inseln des Aegäischen Meeres, im milden Cos, fängt man an dieses Gespinst zu erzielen, das gewisser Raupen Arbeit ist. Theophane selbst hat

*) Nord-China.

hat mit Seide gestickt, sie arbeitet an einem Schleyer, den sie ihrer gütigen Besitzerin, der schönen Alswithe, zugedacht hat. Das Reich der Seren ist der Sitz der Künste, der Triumph des Ackerbaues, und die Pflegemutter unzählbarer Einwohner: denn die übrige Erde ist eine sparsam mit einigen Hütten bestreute Einöde, wenn man sie gegen das glückselige Kathay hält. So habe ich von den Kaufleuten gehört, die in Indien serische Handelsleute gekannt hatten, und dann mit den Waaren dieses fleißvollen Volkes nach Byzanz gekommen waren.„

“Die Seren sind ohne alle Gleichheit das älteste der gesitteten Völker, sie hatten weise Gesetzgeber, und erfindsame Künste, dieweil die Griechen vom Raube der Thiere, und von den freywilligen Eicheln lebten, die die Natur für die unthätigen Wilden wachsen ließ. Kathay ist der Sitz der Ordnung, der Kaiser ist der Vater des ganzen Volkes, er beherrscht die vielen Millionen mit eben dem Ansehen, mit welchem ein Hausvater seine Kinder regiert, er genießt von ihnen eben die Liebe und eben den Gehorsam, den sie ihren Eltern leisten. Er ist die einzige Quelle aller Ehre, und unter ihm sind alle

Unterthanen gleich schwere Münzen, deren Werth erst der kaiserliche Stempel erhöhet, und verschieden macht. Sie kennen keinen Adel: von dem Kaiser gehn die Befehle durch Stufen von immer niedrigern Staatsbedienten bis zum gemeinen Landmann; und niemand ist, der dieser Reyhe der Befehle widerstehen, der den geringsten Aufhalt in ihrer Vollstreckung unternehmen dürfte. Niemand bringt in die Wiege erhabene Rechte mit, die ihn über die Gemeinen des Volkes erhöhen. Der einzige Adel besteht in den Enkeln eines Weisen, der vor sechszehn Jahrhunderten im Reiche der Seren die Tugend lehrte, eben zu der Zeit, in welcher Pythagoras die rohen Griechen in der Feldmeßkunst, und in der Kenntniß der Gottheit unterwies."

Alfred, der niemals ein Volk gesehen hatte, wovon der Adel nicht den angesehensten Theil sollte ausgemacht haben, fiel hier dem erzählenden Freunde in die Rede. "Ein solches Volk, sagte er eilfertig, muß feig seyn. Nur das zarte Gefühl der Ehre kann die Liebe zum Leben überwinden, und ein solches Gefühl kann nirgends so lebhaft herrschen als bey den Edlen, denen die geringste Schmach unerträg-

träglich, und das Leben zur Last wird, wenn sie es ohne Ehre zubringen sollen. Zudem ist der Edle von niedrigen Sorgen frey, seine Hände sind zum Schwerdt, sein Leib zum Reiten abgehärtet, die Jagd hat ihn zum Kriege zubereitet, der Sieg ist sein einziger Beruf, und der Zweck seines Lebens. Der dürftige Landmann vergißt die Ehre über der unentbehrlichen Bemühung für seinen Unterhalt; gewöhnet zu den Erniedrigungen, fühlt er die erhabenen Triebe nicht, die ein Held fühlen muß: zu demüthigenden Arbeiten erzogen, kennt er die Geschicklichkeit nicht, ein muthiges Pferd gegen den Feind zu spornen, den gesenkten Speer in den dicksten Haufen der Feinde zu dringen, die Wunden zu geben und zu vermeiden. Zu oft habe ich es erfahren, daß die Stärke meines Heeres in meinen Edeln ist.„

Amund erwiederte. "Der belesene Alfred kennt die Geschichte der Griechen; sie hatten keinen Adel: aber wer war herzhafter als ein Spartaner, der kaum seinen Vater zu nennen wußte, der ein Sohn des Vaterlandes, und kein Sohn eines Edeln war? Zu eng ist das Gefühl der Ehre in einen Stand eingesperrt, der niemals zahlreich seyn kann, weil

er müßig lebt, und vom Schweiße der Niedrigen seine Nahrung erwarten muß. Diejenige Staatsverfassung ist die weiseste, das Volk muß das siegreichste seyn, wo eben dieses Gefühl sich über das ganze Volk ausbreitet, wo jeder Bürger mit der Begierde nach dem Siege glühet, die einen Feldherrn beseelet. Nicht der Mangel des Adels macht die Seren furchtsam; es sind andere Ursachen dazu. Der fürchterliche Saracen ist ein Kamelhirt, aber wer ficht verzweifelter? wer hat mehr Siege erhalten? wer hat mehr Länder bezwungen, als der freye Durchstreifer des sandichten Arabiens? Unter den Seren sind zu viele Handwerker und Krämer, und die Menge der Nation besteht mehrentheils aus Menschen, die in stillen Arbeiten den Gebrauch ihrer Glieder verlieren, die ihre Arme nicht durch mühsame Bestrebungen stärken, und keine Unbequemlichkeiten, keine rauhen Lüfte, keine angestrengte Nachtwachen ertragen gelernt haben. Eine andere Ursache zur Feigheit der Seren ist die knechtische Begegnung, die sie von ihren Vorgesetzten erdulden. Das unermeßliche Reich wird durch die Peitsche regiert, der gröste Sere ist niederträchtigen Strafen unterworfen; so verliert der Muth des Volkes seine Schnellkraft, es

beuget

beuget sich ohne Widerstand unter das Joch, und fühlt anstatt des Triebes nach Ehre, nur die Triebe die zum Unterhalt des Lebens treiben, oder die gröbsten der Sinne vergnügen. Freylich ist also das Reich der Seren zum Kriege minder geschickt; auch sehnt sich sein Fürst nach keinen Eroberungen, er begnügt sich mit dem unermeßlichen Umfange seines angestammten Gebietes, und lehnt wohl eher die freywillige Unterwerfung benachbarter Völker ab, die durch den unter den Seren herrschenden Wohlstand angezogen, den Schutz des Beherrschers suchen, der seines Volkes Vater ist.„

„Aber dennoch genießt dieses grose Reich den unendlichen Vorzug, daß kein Groser sich wider den Kaiser aufzulehnen sich waget; da er einzeln ist, keine Wurzeln in einem verwandten und mächtigen Adel hat, so reißt ihn der erste Sturm der monarchischen Ungnade ohne Widerstand aus.„

“Ein König der Sachsen kann keinen Grosen bestrafen, daß er nicht desselben Verwandte, sein Geschlecht, und auch wohl alle Grose beleidige, die in der Erniedrigung eines jeden von ihnen die

Möglichkeit ihrer eigenen Erniedrigung mit Verdruß ansehen. Der kriegerische Muth ist aber bey den Seren minder nöthig, da sie zerstreute und vertheilte Nachbarn haben, die ihre Gränzen wohl beunruhigen, aber dem Reiche keine allzugefährliche Wunde beybringen können. Vom Anfange der Geschichte her ist das Reich der Seren immer ungezwungen geblieben, die Königsstäme sind ausgelöscht, andre Seren haben sich auf den Thron geschwungen, aber keine fremde Macht hat das Reich überwältigt.„*)

“Es ist ein groser Vorzug beym Reiche der Seren, wenn man zum Aeussersten des Alterthums hinaufsteigt, dahin wo noch kein anderes Reich der Welt sich erhoben hatte, wenn man bis zu den Gränzen der Fabel zurücke geht, wo die Geschichte ihren Anfang nimmt; so findet man allemal ein gesittetes, ein fleißiges und unzählbares Volk, immer Künste, Gesetze, weise Männer, und grose Fürsten, einen Yu, einen Schung, einen Wenwang, einen Wuwang.„

“Doch,

*) Die Einfälle der östlichen Tartaren vom Stamme Kin, der westlichen unter dem Stamme Ywen, und wiederum der östlichen unter dem Stamme Tsing, sind alle neuer als Alfreds neuntes Jahrhundert.

"Doch, fuhr Amund fort, und neigte sich ehrerbietig gegen den König, ich bin kein blinder Verehrer einer unumschränkten Herrschaft, ich bin ein freygebohrner Gothe, dessen Herz sich nicht unter einen Fürsten würde beugen können, wenn die Ehrfurcht nicht es leitete, demjenigen zu dienen, den ich für tüchtiger zu befehlen halte. Ich werde dem Könige die Folgen der grenzenlosen Gewalt aus meiner eigenen Erfahrung zeigen können.„

Nach einigen Tagen begleitete Amund die schöne Theophane an den Hof, sie brachte der edeln Alswithe einen weissen von glänzender Seide gewobenen Schleyer; in welchen sie von den höchsten Farben Blumen und Thiere gestickt hatte, so wie sie in den milderen Gegenden des Süden von der Natur mit schimmernden Farben bemahlt werden, als es Nordens schwächere Sonne vermag. Die Königin bewunderte die Kunst und das Zeug, und erwiederte das Geschenk der reizenden Griechinn mit dem feinsten Leinwande, der aus Flandern kam, und dessen zarte Fäden fast dünner schienen, als daß sie von Menschenhänden hätten verarbeitet werden können. „In unsern frostigen Gegenden, sagte Alfred, verspricht

spricht die Natur weniger, und überläßt dem Fleisse der Menschen mehr. Die Emsigkeit kann aber auch hier Schätze finden, die zum Glücke des Volks eben so viel beytragen können, als die Freygebigkeit der Natur.„ Theophane gestund, daß sie im künstlichen Byzanz nichts gesehen hätte, das diese Arbeit überträfe, und am Nutzen wich freylich der Flachs der Seide nicht.

Alfred foderte selbst den Amund auf, seine Unterredung fortzusetzen. "Die unumschränkte Macht des Fürsten ist ein Joch, sagte der Kämpfer, unter welchem niemand glücklich seyn kann. Umsonst lacht uns die Gunst des Hofes an, wer kann ein wandelbares Glück ruhig geniessen, wenn blose Runzeln an der Stirne des Fürsten uns ohne unsre Verschuldung in den Abgrund stürzen können?„

"Ein guter Herrscher wendet allerdings seine grose Macht zum Besten seines Volkes an, und thut um desto mehr Gutes, je weniger er umschränkt ist. Er wacht über seinen Dienern, wählet sie mit Bedacht, und läßt nicht zu, daß auch die Untersten seines Volkes unter ungerechtem Drucke leben. So

waren

waren die ersten Häupter der kaiserlichen Stämme der Seren. Aber die von ihnen auf dem Purpur erzeuget, im Genusse der obersten Macht erzogen waren, ohne daß es sie einige tugendhafte Thaten gekostet hätte, den Thron zu verdienen; die sahen bald in der Gewalt nur das Vermögen ihren eigenen Begierden genug zu thun. Sie füllten ihre Paläste mit dem schönsten Frauenzimmer, sie verlohren bey Schauspielen die Tage die sie ihrem Volke schuldig waren: die Belustigungen wurden ihr einiges Geschäft. Ihre durch die elenden Räthe der Verschnittenen, und der geliebten Buhlschaften gewählte Bediente suchten auch kein anderes Bestes, als ihre eigene Gröse, ihr Ansehen, ihren Reichthum, ihr Vergnügen: stuffenweise brauchte ein jeder den ihm Untergebenen zum Werkzeuge seiner Begierden, und der unterste, der nützlichste Bürger darbte in übermäßiger Arbeit, auf daß die Höflinge, die Richter, die Bedienten der Krone in Uebermuth und in übermäßiger Pracht leben konnten. Das Volk seufzte, und bat den Himmel um Erleichtrung; bald murrete es, und endlich war ihm der Tod angenehmer, als sein Zustand, es überließ sich seiner Verzweiflung; der Ehrgeitz fand ihm Anführer; muthige

und thätige Aufrührer trieben den abgearteten Wollüstling vom Throne, und rotteten den Stamm aus, der dem Volke zur unerträglichen Last gereichet hatte.„

“Nichts ist gefährlicher, als alles vermögen. Wer mit einem finstern Blicke seine Bedienten morden, und ungeahndet vieljährige Dienste mit Gift belohnen darf, der weckt selbst die Dolche auf, denjenigen aufzureiben, vor dem niemand eine Sicherheit hat. Wer ohne die Hülfe der Gesetze strafen, willkührlich verbannen, eigengewältig seine vornehmsten Bedienten entsetzen kann, überläßt seine Gewalt gewiß der Ausübung seiner Begierden. Wie ihn seine verdorbenen Lüste antreiben, so greift er die Zucht der edelsten Frauen an, das Vermögen der Armen an, die Schätze der Kirche an, die Ehre der Richter an, das Eigenthum eines jeden Unterthans, das seinen Lüsten Befriedigung erkaufen kann. Er strebt mit unnöthigen Kriegen nach Triumphen, die seine Unterthanen mit ihrem Blute erkaufen müssen. Er verbaut mit prächtigen Schlössern den Lebensunterhalt der Bürger; er verschwendet in nichtsbedeutenden Feyerlichkeiten, in Schauspielen, in Gastmählern,

lern, das Brodt und die Haabe seines Volks. Alfred weiß, was in dem grosen Rom der Zaubertrank der unumschränkten Macht für Ungeheuer, auch aus besseres versprechenden Jünglingen umschaffen hat. Gott ist allweise, Ihm gehört die Allmacht, dem fehlhaften Menschen aber Schranken, die seine Begierden einzielen.„

“So wie den unumschränkten Herrscher niemand von der Erfüllung seines Willens zurücke hält, so wird sein erster Staatsbedienter, sein Feldherr, sein Richter, sein Kammerschreiber ein Despot. Die ganze Nation schmachtet unter dem Joche, das der Stärkere allemal dem Schwächeren auflegt, und dessen Gewicht den gemeinen Mann erdrückt, der niemand wieder drücken kann.„

“Der Monarch liebet niemand. Jeder Bürger ist für ihn ein von dem Schicksal zur Erfüllung seines Willens bestimmtes Werkzeug, dessen Dienste er geniessen kann, ohne gegen ihn in einiger Verbindlichkeit zu stehn. Der Bürger sieht mit Schrecken, und mit Haß, das Schloß, wo der Verschwender seines Blutes und seines Eigenthums schwelget; er

nimmt

nimmt an der Erhaltung seines Fürsten keinen Antheil, und kennt kein grösseres Unglück, als dasjenige, das er würklich fühlt. Ein verwegener Aufrührer bestürmt mit einer Handvoll Räuber den verlassenen Palast, und kein Bürger begehrt, den Herrscher zu beschützen, der ihn unglücklich macht.„

“Ich habe selbst dem Trauerspiel beygewohnt, das in Byzanz den unglücklichen Michael vom Throne stürzte. Er hatte das Beste des Reiches vernachlässigt, er war ein Schwelger, der über dem Wein vergaß, was die Pflicht eines Vaters des Volkes ist. Ein Mann, von den Geringsten seiner Unterthanen, war durch seine gute Bildung zu obern Bedienungen gestiegen, er fand eine Rotte Würger, die ihm zu Gebote stehen. Ehe die Wareger ihre Waffen brauchen konnten, war Michael ermordet, unsre Treu hatte keinen Gegenstand mehr, und so fiel unter dem Schwerdte weniger Räuber, der Nachfolger des Constantins und der Cäsarn. So wenig Antheil nahm man an seinem unglückseligen Schicksal, daß nicht eine Thräne vergossen, nicht ein Seufzer gehört, keine Bude verschlossen, kein Geschäft gestört wurde; und nach wenigen Stunden rief ganz Byzanz

langes

langes Leben dem Kaiser Basilius mit eben dem freudigen Eifer zu, als wenn er der echte Erbe des Throns gewesen wäre.„

"Hätte Michael seine Krone an das Beste seines Volkes verknüpft, wären die Gesetze seine Schranken gewesen, hätte sein Fall das Wohlseyn des Landes erschüttert: so wäre beym Basil niemals der vermessene Gedanken aufgestiegen, über der Leiche Michaels den Thron zu besteigen. Aber ein Despot ist eine umgekehrte Pyramide, ein ungeheures Gewicht ruhet auf der Spitze, auf einem Punkte; der Hauch eines Westwindes kan den widersinnigen Bau umstürzen.„

"Nicht allemal greift der gedrückte Unterthan zum Dolch, oft beugt er sich zum Joch mit unthätigem Murren, ihn kan die Religion in Ketten trösten, oder der Schrecken einer besoldeten Kriegsmacht zur Gedult zwingen. Aber dennoch ist der unumschränkte Herrscher unglücklich, weit unglücklicher, als der durch die Gesetze gebundene Fürst. Dieser hat eigene Staatskörper um sich, die ihm die Wahrheit sagen; er hat Grose, die ungerechten

Befehlen sie nicht unterziehen, er hat Gesetze, die er ohne Gefahr, und ohne Widerstand nicht übertreten kan. Alle diese Machten, die ihn einschränken, wachen zugleich für seine Sicherheit. Er wird nicht ungerecht, er greift das Eigenthum seiner Bürger, das Leben seiner Diener nicht an, weil er den Zweck nicht ohne sich zu verunehren, nicht ohne unübersteiglichen Widerstand erreichen würde. Er lernt von der Erfahrung, daß nur diejenigen Bürger gehorchen, die ihren Herrn lieben, daß diese Liebe zu gewinnen, er Glückselige machen muß, und daß er sein Volk nicht glücklich machen kan, wenn er selbst nicht arbeitsam, gütig und gerecht ist. Manche That, die dem morgenländischen Despoten Spiel und ein Zeitvertreib ist, würde durch den blosen Gedanken die ganze Seele eines Fürsten erschüttern, der sich erinnert, daß seine Grösse auf die allgemeine Verehrung und diese auf seine Tugend sich gründet. Was ein Tyrann zu Byzanz ruhig entwirft, und mit kaltem Blute bewerkstelligen läßt, das Blenden eines Staatsbedienten, das Verstümmlen eines verdächtigen Grosen, hat zu eines scandinavischen Königs Gedanken niemals einen Zugang gefunden."

Alfred erwiederte. "Ich bemerke, daß Amund weder der Macht der Grosen, noch der unumschränkten Gewalt der Könige günstig ist. Kennt er aber eine Staatsverfassung, wo alle Machten einander im Gleichgewichte halten, wo der König vor dem Ungehorsam und dem Aufruhr, und das Volk vor der Unterdrückung gesichert ist? Ich habe die Geschichte gelesen, und meyne gefunden zu haben, daß diejenige Regierung die beste ist, in welcher ein Tugendhafter herrschet; es mag denn der König herrschen, oder wie zu Sparta die Grosen, oder wie zu Rom das Volk. Wo hingegen der Herrscher ungerecht und verdorben ist, so ist auch der Staat unglücklich. So war es unter den bösen Cäsarn zu Rom, unter dem ungerechten Volke zu Athen, unter den drückenden Grosen des spätern Sparta; und die Staatsverfassung kan die schlimmen Folgen einer auf lasterhaften Trieben ruhenden Regierung nicht verhindern.„

Amund verbeugte sich gegen den König: "Alfred liebt die Wahrheit, und wird sie hören, auch wann sie seinen Gedanken entgegen wäre. Sie kan es nicht seyn; denn wer die Wahrheit sucht, hat sie

Staatliche Bibliothek Bamberg

noch allemal gefunden. Es ist allerdings alles unvollkommen, was von Menschen verwaltet wird; aber groß ist dennoch der Einfluß der Regierungsform auf die Sitten des Volks, und selbst auf die Regierung der Fürsten.„

"Ich habe den Mißbrauch der unumschränkten Macht bewiesen und erfahren. In Alfreds Händen wird sie eine segnende Gabe des Himmels seyn; aber wie einzeln schenkt das Verhängniß einen Alfred? Die Weisheit des Gesetzgebers muß verhüten, daß der unwürdige Sohn eines Salomons nicht alles zerstöre, was die bemühte Weisheit des Vaters gebaut hat. Sie muß das Schicksal des Volkes nicht den oft geringen Ursachen überlassen, die einen Königssohn unfähig oder unwillig machen, das Beste der Seinigen zu besorgen. Der frühe Tod des weisesten und tugendhaftesten Herrschers kan einen Unmündigen in den Händen solcher Weiber, solcher Kämmerlinge lassen, in welchen das zarte Gewächse zu keiner Tugend umgebogen, nach der Leitung des Lasters erstarket. Dem Unwürdigen muß es nicht frey stehen, nicht leicht seyn, die Geisel Gottes zu werden, er der sein Statthalter seyn sollte.„

"Ich

"Ich habe ein Volk gekannt, ein großmüthiges, ein zu allem Edeln gebildetes Volk. Es verfiel nach und nach durch unvermerkte Schritte in den Zustand einer unordentlichen Aristokratie, die zugleich das Reich der Verwirrung war. Es hatte sich selbst die Gewalt genommen, über das gemeine Beste von Allen etwas zu beschliessen; ein eigensinniger Trotzkopf, ein erkaufter Miethling, konnte das Rad der Regierung im Lauffe aufhalten, an welchem hundert tausend Edle vergebens arbeiteten. Es kam dahin, daß die Gesetze ärger, als die Laster, und der Aufruhr eine Folge der Gesetze war. Alle Tugenden des Königs und der Edlen giengen für das Volk verlohren, weil die Unordnung einmal rechtmäsig, und die Ordnung ein gnugsamer Vorwand zum Aufstand worden war. Die benachbarten Fürsten sahen die unverbesserliche Schwäche des Reichs ein; sie theilten es ruhig unter sich, wie Brüder die Felder ihres Vaters theilen, und die undankbaren Edlen, denen der Zaum der Gesetze unerträglich gewesen war, geriethen unter das Joch der unumschränkten Macht. Nicht die Verderbniß der Sitten, nicht böse Fürsten, hatten am Unglücke des mächtigen Volkes Theil, sie lag allein in ihrer unsinnigen Staatsverfassung."

"Allerdings ist es also eine würdige Sorge des Weisen, die Theile des Staats so richtig gegen einander abzuwägen, daß sie einander ein Gleichgewichte halten, daß nicht die Macht des einen Theils, einzeln den Ausschlag geben, sondern das gemeine Beste allein alle Machten in eine gemeinschaftliche Richtung vereinigen könne. Eine solche Staatsverfassung würde die Nation wider die heftigen Umstürze versichern, die andere Staaten oft zum Schutte machen: sie würde die Ehre und das Eigenthum eines jeden Bürgers von der Gefahr befreyen, durch einen Mächtigern, oder durch die Vorurtheile einer irrenden Menge verloren zu gehn: sie würde die Kraft des Staates vermehren, indem sie seinen Gliedern nicht zuliesse in entgegengesetzten Richtungen zu arbeiten, sondern sie in einem Mittelpunkte zusammenzöge, der der vereinigte Willen aller Theile wäre."

"Amund, sagte Alfred, dünkt mich wie ein Arzt zu sprechen, der gründlich zeigt, wie erwünscht ein Heilsmittel wäre, das das Erhitzte kühlte, das Erkaltete hitzte, das Schlappe anstrengte, das Verhärtete erweichte, das allen entgegengesetzten Uebeln

hälfe.

hälfe. Leicht würde er mich überzeugen, ein solches Mittel wäre die würdigste Gabe des Himmels: aber schwer würde es ihm werden, diese Arzney auszufinden.„

"Die Natur, sagte Amund und lächelte bescheiden, hat die Mittel unsre Krankheiten zu heilen in der Nähe wachsen lassen; der Menschen Pflicht ist es, sie zu kennen und anzuwenden. Die Staatsverfassung, die die meisten allgemeinen Uebel vermeidet, ist den Teutschen und Nordischen Völkern angebohren; sie steigt in das verborgene Alterthum hinauf, die Cherusker kannten sie, die den Römern überlegen waren, und noch ist sie in Scandinavien erhalten worden: die Sachsen sind davon abgegangen. Es wäre ein Werk, würdig eines Alfreds, eine Einrichtung wieder aufzuwecken, bey welcher die Ahnen der Sachsen frey, streitbar, und allen ihren Feinden zu mächtig gewesen sind.„

"Ich kenne drey Theile, die ein Volk, ein groses Volk, wesentlich ausmachen müssen. Denn bey einem kleinen Staate wird ein Fürst minder erfodert; ein groses Reich aber hat zu viele Geschäffte,

als daß sie durch eine Menge von Beherrschern befördert werden, als daß sie durch die Berathschlagungen von Vielen ohne eine schädliche Verlängerung entschieden werden könnten. Ein groses Reich muß auch viel zu grose Aemter, und zu grose Gewalt einem Bürger vergeben, als daß die Gesetze ihnen zum genugsamen Zaum dienen könnten; es muß Heere halten, und auch diese würden den Feldherrn bald zum überwägenden Bürger machen. Rom verlohr das Gleichgewicht, da es allzu ausgebreitete Länder, allzu zahlreiche Legionen hatte; ein Sylla, ein Pompejus, ein Cäsar waren den ohnmächtigen Gesetzen zu groß „

"Ein König muß also über ein groses Volk gebieten; die ausübende Gewalt, die Lenkung der Heere, die Unterhandlungen mit andern Völkern, alles was nur einen eilfertigen Entschluß fodert, selbst die Wahl des Krieges und des Friedens muß ihm überlassen seyn. Die Gesetze herrschen unter seinem Namen, er nennt die Richter, er ist der Quell des Adels, und der Ehre, er wählt zu den Aemtern, sein Beyfall muß zur Errichtung der Gesetze, und zu allen grosen Entschlüssen der Nation, eingeholt werden; das Volk muß ihm mit genugsa-

men Reichthümern unterstützen, den Glanz eines Hofes zu unterhalten, des Reiches Würde gegen seine Mitbürger zu behaupten, die nützlichen Künste und der Darbenden Verdienst zu belohnen. — Er muß ruhig sein Reich den Erben überlassen, eine jede Wahl schwächt die Leitsaile des Fürsten bey einem Wahlreiche, bis ihm nichts als der äussere Pomp des Thrones übrig bleibt. Des Königes Person muß geheiligt, muß vor aller Beschimpfung, vor aller Gewalt durch die Gesetze gesichert werden. Da an seiner Erhaltung die Ruhe des Staates liegt; so beleidigt derjenige die Majestät des ganzen Volkes, wer seinen König angreift, dem das Volk aufgetragen hat, die Würde der ganzen Gesellschaft vorzustellen.„

"Aber die Gesetze müssen den König beschützen, selbst muß er sich nicht Recht schaffen. Seine Macht wäre einem jeden Bürger zu sehr überlegen, er würde bald zum Despoten, und zum Tyrannen werden, wenn er selbst strafen, selbst die Güter und die Person desjenigen angreiffen könnte, von dem er sich beleidigt glaubte. Er soll allerdings in seiner Würde von den Gesetzen wider die Anfälle der Lästerer

beschirmt werden, die tiefer, als man glaubt, die Grundfeste der Regierung erschüttern, indem sie das Vertrauen des Volks demjenigen entziehn, dem das allgemeine Beste zu besorgen übergeben ist. Langsam schüren die Verläumder ein Feuer auf, das endlich, wann es allgemein geworden ist, wann die Gemüther des grösten Theils der Nation eingenommen sind, zur alles verzehrenden Lohe ausbricht; und niemal wird ein Fürst gestürzt, daß nicht der Staat geschwächt, und viele Tausende elend werden.„

"Es ist ein trauriges Bekänntniß, aber die Geschichte der Welt ist ein überzeugender Beweis, daß ein böser Fürst mehr Macht hat, und sich besser beschützt, als ein guter Herrscher. Der tugendhafte Fürst wird ohne Gefahr verschwärzt, und bey seinem Volke verdächtigt, er leidet, was nur immer gelitten werden kan; auch worinn er nicht mehr sich gedulden kan, so ruft er die langsame Hülfe der Gesetze späte an, und findet bey denselben keine Hülfe, wenn einmal eine grose Anzahl der Bürger mit Vorurtheilen eingenommen, seine Verkleinerung wünschet. Ein böser Fürst weiß, und in allen

Staats-

Staatsverfassungen, Mittel genug, die Gesetze durch die Richter zu gewinnen, den Furchtsamen durch das Beyspiel seiner Rache, den Gierigen durch die verschwendeten Schätze, den Ehrgeitzigen durch Erhöhungen in der Ehre zu erkaufen; er braucht Mittel, die der Tugendhafte verschmäht, die aber auf das Verderben der Menschen mit unfehlbarer Kraft würken. Den guten König zu beschützen, ihn in Augen der Nation ehrwürdig zu machen, müssen also die Gesetze eifrig sorgen, und die Stimme der zaumlosen Verläumdung mit Strafen unterdrücken. Je freyer ein Volk ist, je gröser ist die Nothwendigkeit dieses Schutzes, ohne den ein König nicht die Stärke behalten kan, die zur Lenkung der Leitsaile des Staates erfordert ist.„

Alfred lächelte: Amund will doch für meinen Nachruhm sorgen; aber will er dann die Stimme der strafenden Wahrheit zum Verstummen zwingen, die wider böse Fürsten sich erhebt, und den Bürger warnt, den Eingriffen in die allgemeine Sicherheit, und dem Wachsthum einer schädlichen Macht sich zeitlich zu widersetzen.

"Des bösen Fürsten Thaten, sagte Amund, werden lauter wider ihn sprechen als der Mund des Hasses. Wann die Grundgesetze fest stehen, wann die Bedinge wohl versichert sind, an welche der König gebunden ist, wann die übrigen Mächten des Reiches ihre Gewalt richtig ausgezeichnet haben: so kan ein Fürst sich nicht vergrösern, nicht über die Gesetze erheben, daß er nicht die übrigen Mächten des Staates beleidige, daß nicht der Einbruch in die Schranken der Gesetze dem gemeinsten Bürger sichtbar werde. Die bösesten Fürsten werden weniger verläumdet, die unfehlbare Rache unterdrückt die Klagen, selbst der Unterdrückten. Aber das Volk fühlt um desto mehr, je tiefer es stillschweigt, und eine Gränze ists, über die der Fürst nicht schreiten kan, ohne alle Kräfte des Reiches wider sich zu waffnen, und ohne unwiderstehbar gestürzt zu werden. Es wäre mir leicht, Fürsten zu nennen, die ein entfallnes Wort mit zweytausend Pfunden Goldes, und die freyern Klagen mit der Verstümmelung bestraften, und in deren Reiche keine andre Stimme gehört wurde, als die Stimme der Schmeicheley. Sie griffen dem Staate an die Grundgesetze, und plötzlich fiel der Tyrann durch die vereinigten Kräfte

aller

aller Partheyen gestürzt, die einander verfolget hatten, die sich aber wider den allgemeinen Unterdrücker schleunig vereinigten.

Amund, sagte der weise Alfred, rügt hier eine schwere Frage. Wo fängt der König an, sein Recht zum Throne zu verwürken? wo ist die Gränze die er überschreiten muß, wenn sein Volk das Recht erwerben soll ihn zu stürzen? Amund vergißt, daß eines Fürsten Fehler unendlich verschieden an Gröse sind, daß auch das Volk kein erleuchteter Richter ist, der diese Fehler richtig abzuwägen weiß: will das Volk den geringsten Fehler der Fürsten ahnden, so wird keine Regierung fest seyn: denn ein jeder Fürst begeht Fehler, und das Vorurtheil, oder der Eigennutz, kan dem Volke Fehler an dem Fürsten zeigen, wo nichts als Tugenden sind. Wann ein Vergleich zwischen dem Fürsten und dem Volke angenommen wird, der dem Fürsten das Recht zur Herrschaft giebt, so lang er die Bedinge erfüllt; und dem Volke das Recht ertheilt, den Gehorsam aufzusagen, so bald die Bedinge vom Herrscher nicht aufs genaueste erfüllt werden: wann dieser Vergleich das Grundgesetz aller Regierungen ausmacht, so be-

daure ich den Fürsten, der einen so wankelbaren Thron besteigt: ich bedaure das Volk, das unaufhörlich mit Gewaltthätigkeiten und Blut den Umsturz eines Fürsten und die Wahl eines andern erkaufen muß, den es eben so viele Ursache finden wird zu stürzen, als es beym erstern fand.

Wann hingegen der Fürst sein Volk sicher unterdrücken kan, wann unterm Vorwande der allgemeinen Ruh, niemand sich seinen Gewaltthaten widersetzen soll; wann er mit unbarmherzigen Auflagen den nöthigsten Unterhalt der Armen an sich reißt, und nackte Bürger verhungern läßt, seine Begierden zu sättigen; wann er eigenmächtig nach der Freyheit, nach dem Leben der Unterthanen greift, unverhört in die Kerker wirft, und unüberwiesen durch erkaufte Richter hinrichtet; wann er die Ehre, die Würde der besten Bürger, die uralten Gerichtshöfe der Nation willkührlich stürzt; wann er die Stimme des Elends, die Vorstellungen der warnenden Wahrheit mit Unwillen, mit Strafen brandmarket: sollen dann Millionen elend seyn, weil ein einziger Sterblicher ungerecht ist? hat der oberste Herrscher diese Millionen für einen Einzigen geschaffen? soll

die

die Glückseligkeit so vieler Tausenden in keinem Gleichgewicht gegen den thörichten Willen eines Einzigen stehn? sollen sich die freyen Bürger wie Schaafe würgen lassen, und noch die Hand des Mörders küssen? Es muß also eine March gefunden werden, bey welcher der Widerstand rechtmäsig wird, bey welcher der Fürst das Recht verlieret, im Genusse seiner Vorzüge zu bleiben; aber kennt Amund diese March?

"Schwer ists, weiser Alfred, sagte der Redliche, schwer ists diese March zu ziehen, und dennoch muß sie gezogen seyn. Selbst unter den mildesten Völkern, selbst unter den feigen Seren ist eine March, die Tscheu überschritt, und vom tugendhaften Wuwang gestürzt wurde. Wuwang berief sich auf die Stimme des Himmels: Er, sagte er, Er, der Tien heißt mich, die Erde wider des Tyrannen Gewaltthaten zu schützen.„

"Das einzige Mittel diese Gränze zu bestimmen, ist die genaueste Ausmarchung der Grundgesetze, und der Schranken der königlichen Macht. Wann der König keine Steuern auflegen soll, und dennoch

auflegt, wann er sich selbst nicht Recht schaffen soll, und dennoch aus eigener Macht verhaftet und hinrichtet, wann er Gesetze macht, die weder von den Edlen, noch von den Ausgeschossenen des Volks gutgeheissen worden sind, wann er die Gesetze, die von allen gesetzgebenden Machten ihre Kraft erhalten haben, durch eigenmächtige Erlassung der Strafen, entkräftet, wann er die Freyheit der Meynungen und der Schlüsse der übrigen Machten des Reichs hindert, wann er folglich die Grundgesetze des Reichs umstößt: so verwürkt er allerdings sein Recht zum allgemeinen Gehorsam, er ist ein Feind seines Volkes geworden, und das Volk kan seine Feindschaft erwiedern; die übrigen Machten sind berechtigt, ihn in die Schranken der Gesetze zurück zu setzen.„

"So lang er blos fehlt, ohne die Grundgesetze anzutasten, so lang er nur durch übel gewählte Räthe schadet, nur die weisesten Auswege in den Staatsgeschäfften mißkennet, nur schwach und nicht ein Wüterich ist: so lang verdient er die ernsthaften Vorstellungen seiner Edlen, und des Volkes, er verscherzt die allgemeine Hochachtung, er kan an seinen

Be-

Bedienten bestraft, und an der Ausführung seiner unweisen Entschlüsse durch die übrigen Machten des Reichs gehindert werden. Aber die Entsetzung des Fürsten ist ein so groses Uebel, daß man die harte Arzney nicht eher zu versuchen hat, bis kein anderes Mittel zur Rettung des Staates übrig ist.„

“Glücklich ist es für die Menschen, daß sie nicht plötzlich den äussersten Staffel der Bosheit erreichen, daß die Macht der Sitten, und die Furcht der Folge ihnen nicht zuläßt, von der Tugend tief in die Abgründe des Lasters sich plötzlich zu stürzen, und daß sie stuffenweise zu grosen Vergehungen sich entblöden. Ein Fürst kann folglich in einer gemäßigten Staatsverfassung mehrentheils durch Vorstellungen, durch den gesetzmäßigen Widerstand der ihm beygeordneten Machten, durch die Zeichen des allgemeinen Widerwillens, durch Ahndungen an seinen bösen Bedienten, in dem unglücklichen Lauffe seiner Abartung aufgehalten werden. Selten wird in einer wohlabgewogenen Statsverfassung die traurige Nothwendigkeit entstehen, daß das Volk wider denjenigen sich waffnen müßte, für den es sonst sein Leben aufzuopfern schuldig wäre. Nur in den übel bestimm-

ten, ohne Gleichgewicht wankenden, durch keine Grundgesetze, befestigten Staaten hat es die Wüteriche gegeben, in deren Blut das Volk seine Sicherheit hat suchen müssen. So war die Römische Herrschaft eine Brut der kriegerischen Gewalt, und der heuchelnden Staatsklugheit, wo das Ansehen einer Republik blieb, und dennoch alle Gewalt bey dem Schwerdte der Prätorianer und der Legionen war. So ist es zu Byzanz, wo keine Schranken den Fürsten umzielen, wo sein Wille ohne die Hülfe der Gesetze in die Erfüllung geht, wo ihn nichts hindert, alles zu wagen, und auch nichts ihn wider die Verzweiflung der Unterdrückten beschützt. Der mit der Ungnade bedrohte Kämmerling, der seiner Würde entsetzte Feldherr, weiß, daß er nicht mehr Gefahr bey dem Aufruhr, als beym Gehorsam läuft, daß er nicht die Gesetze, nicht das Volk, sondern nur den Fürsten zum Feinde und zu fürchten hat; daß ihm noch eine Hoffnung bleibt, den Dolchen dem Fürsten ins Herz zu drücken, eh ihn das Beil erreicht: er wagt die nicht hoffnungslose Unternehmung, und oft erliegt der Fürst, eben weil er alles vermocht hat, weil keiner Gesetze Aufsehen ihn eingeschränkt und aufgehalten haben, sich in den Abgrund

grund zu stürzen, weil die Gesetze ihn so wenig beschützt haben, als sie seine Unterthanen beschützt hatten.„

„Selten, und in einzelnen Jahrhunderten, wird also ein umschränkter Fürst sich selber Feind genug, durch alle Hindernisse, durch alle Gesetze zu brechen, und solche Gewaltthaten zu unternehmen, die seine Unterthanen zu der Verzweiflung bringen, ohne die sie niemals die gefährliche Umstürzung eines rechtmäßigen auf seinem Throne sitzenden Fürsten unternehmen würden; häufig sind hingegen, und durch die kleinsten Ursachen entstehn, die Veränderungen despotischer Staaten. Selbst in dem gesitteten Byzanz, wo das Christenthum Gedult und Gehorsam lehrt, wo vielvermögende Priester meistentheils dem Fürsten zugethan, des Volkes Wallungen zurückhalten, auch da sitzt vielleicht der fünfzigste Kaiserstamm auf dem Throne, seitdem der erste Cäsar die Freyheit unterdrückte; und bey den wilden Morgenländern vertreibt ein Wüterich den andern, wie die vom Sturme getriebenen Wolken einander vom Reiche der Luft verdrängen.„

"Die zweyte Macht in einer gemäßigten Staatsverfassung ist der Adel. Alfred hat vielleicht den Amund im Verdacht, er sey dem Adel ungewogen; aber Amund würde wider sich selber sprechen: er hat selbst seiner Geburt die Vorzüge und die Ehrenbezeugungen zu danken, die der Gemeine dem Edelgebohrnen nicht ungerne erweiset. Der Adel ist keine Erfindung der Griechen, der gesitteten Aegyptier, noch der ämsigen Seren, er haftete auch zu Rom nur zur Hälfte an der Abstammung von alten Helden. Die Vorzüge des Adels sind in Norden zu suchen, und der erste Edelmann war ein streitbarer Kämpfer; seine Söhne folgten seinen Fußtapfen, und die einzige Bemühung vieler auf einander folgenden Geschlechter war der Krieg. Durch die fortgesetzte Wichtigkeit, die der kriegerische Muth und die Auferziehung in den Waffen, den Enkeln der ersten Helden gaben, gewöhnte sich das Volk die Vertheidiger der Nation von demjenigen Pöbel zu unterscheiden, der das Vieh hütete, den Acker baute, und im Gebrauche der Waffen minder geübt, minder fürchterlich, und den in beständigen Streitigkeiten lebenden Horden zu ihrer Beschützung minder nothwendig war."

"Enger

"Enger noch und beharrlicher wurde der Vorzug des Adels befestigt, da zuerst die späteren Kaiser der Römer und Byzantiner den an den Gränzen wilder Völker sich niederlassenden Kriegsleuten eigene Stücke Länder mit dem Bedinge überliessen, bey dem Gebrauche der Waffen zu bleiben, und diese Gränzen des Reichs zu vertheidigen; hierdurch wurde es ganzen Geschlechtern zur Pflicht sich beständig in den Waffen zu üben, und ein unwiederbringliches Eigenthum gab ihnen gegen andere Bürger einen Vorzug, als deren Söhne gar oft die Besitzungen verlohren, die durch die Arbeit ihrer Väter waren erworben worden "

„Noch tiefer gieng der Unterschied des Adels von den Unedlen, da streitbare Völker die minder streitbaren bezwangen, da das ganze siegende Heer die eroberten Länder unter sich theilte, und den Ueberwundenen das Leben unter dem harten Bedinge ließ, die Erde zu bearbeiten, auf daß die Sieger ohne Müh und in müssigen Uebungen der Jagd und des Kriegs leben könnten. So wurden die Sarmater zu Edeln, deren Knechte die alten und schwächern Einwohner der grosen Länder sind, die ich

durchgereist habe, und die an den nordlichen Gränzen von Asien und Europa liegen.„

“Der Adel hat allerdings in einem Staate seinen Nutzen; die Enthaltung von allen niedrigen Geschäfften, das zarte Gefühl der Ehre, die Ermunterung, die aus der Hoffnung der Würde entsteht, selbst der angebohrne Stolz, der auf der Ahnen Verdienste sich gründet, erhebt den Geist der Edlen, und ihre Glücksumstände geben ihnen eine Unabhänglichkeit, und einen Nachdruck, zu dem ein Handwerksmann oder ein Handelnder schwerlich gelangen kann. Diese Vorzüge muß ein weiser Gesetzgeber so anzuwenden wissen, daß der Adel den Staat überhaupt vertheidigen, den König unterstützen, und von den Gemeinen alle Unterdrückung abwenden könne.„

“Alfred erlaubt seinem Diener die Freyheit wahr zu seyn. Unter seinen Angelsachsen hat der Adel zu viel Vorzüge, er wird dem Staate schädlich: die Gemeinen machen dennoch das Volk am eigentlichsten aus, und wann jeder Bürger das Recht hat, von der Staatsverfassung so viele Glückseligkeit zu erwar-

erwarten, als es möglich ist, so genießt der gemeine Sachse diese Rechte nicht. Er kann zu den hohen Ehrenstellen nicht gelangen, er kann sogar sein Eigenthum zur Nothdurft des Staats nicht freywillig aufopfern, der König schreibt dem Adel die Steuern vor, und der Adel legt auf die Gemeinen die Last, die er von sich ablehnt, und nach seiner Willkühr abmißt. Das Land ist dem Adel eigen, der Landmann ist nur sein Pachter; der Unterhalt des Arbeiters, das Leben seiner Kinder, auch ihre Heirath, hängt von dem Eigensinne des Edelmanns ab.„*)

*) Es waren wohl unter den Sachsen halbfreye Leute. Die einen waren freye Pflugmänner (Socmen), deren eine wiewohl geringe Anzahl zu einem Rittergute erfordert wurde, weil ohne sie die Untergerichte nicht hätten können besetzt werden: Aber auch diese Männer waren dem Adel in so weit ergeben, weil sie ohne dessen Beyfall ihre Güter nicht verkaufen durften, und auch von demselben nach seinem Gutdünken von dem Gute verstoßen werden konnten. Und auch die freygelassenen wenigen ganz freyen Männer, die über ihre Güter ohne Zwang schalten konnten, ergaben sich mehrentheils freywillig dem Schutze der Edlen, und wurden zu Lehen-Leuten a), und so frey sie waren, so pflügten sie dennoch ihrer Herren Güter.

a) Littleton Henry II. Tom. III. pag. 186. 367. 368.

"Dem Könige ist der Adel eben so gefährlich. Er hat die Waffen einzig in seinen Händen *), jeder Graf ist der Feldherr des ihm untergebenen Volkes: der Gemeine hängt zuerst am Grosen, und nur durch ihn an dem König. Des Edlen Unwillen kann die Sammlung der Kriegsleute erschweren, ihre Dienste unnütz machen, dem Könige die Mittel abschneiden, die Heere zu erhalten. Noch ein Schritt, noch eine zweydeutige Unternehmung des Königs, durch welche der Edle sich beleidiget glaubt, so werden die Grafen die Waffen wider den König selber wenden, und die Gemeinen, die unter der Gewalt des Adels sind, die von ihm ihre Felder haben und ihr Brod erwarten, die werden dem Adel wider den König dienen, den sie nicht anders kennen als durch die Befehle des Adels.„

"Wiederum hat der Adel die Gerechtigkeit zu verwalten, er der kein Geschäft kennt, als die Jagd und

*) Man meynt Spuren zu finden, daß in jeder Grafschaft ein Heretoch gewesen sey, den die Freymänner jährlich erwählt hätten. Aber diese Sage ist bey der wenigen Freyheit des Volkes höchst unwahrscheinlich und beruht auf einer unzuverläßigen Urkunde a)

a) Littleton III, p. 86. 319.

und die Waffen, der die Bücher verachtet, und der seine Willkühr zu Gesetzen macht, da die Gesetze seinen Willen lenken sollten. Dieses Vorrecht liefert den Gemeinen noch mehr in seine Hände, der Grafen Ungunst ist ein verdammendes Urtheil für seine Angehörigen, seine Gunst giebt in der That selber den Ausspruch für den der sie erworben hat. Endlich sind die Ritter güter zu unermeßlich groß, und geben dem Adel eine allzu grose, und zu wenig vertheilte Macht.„ *)

“Allerdings muß also der Adel von einem weisen Gesetzgeber in die Stellung versetzt werden, in welcher er dem Staate, dem Könige, und dem Volke nützlich, und keinem Gliede des Staates beschwerlich sey. Die Gerichte können ihm nicht anvertraut werden, er hat zu viel Angelegenheiten mit seinen Leibeigenen und Pachtern und mit dem Könige abzuthun, die alle auf seine Gerechtigkeit einfliessen können; er hat auch in Angel-Sachsen zu wenig Eifer auf die Erleuchtung seines Verstandes gewandt, als daß man ihm die oft allzu schwere Arbeit auflegen könnte, das verborgene Recht aus der Dun-

*) Littleton. III. 325.

kelheit zu ziehn, worinn es manchmal verborgen liegt. Zu Richtern müssen Männer gewählt werden, deren Auferziehung sie zum Lesen, zur Kenntniß der Gesetze, zur Nachforschung der Gründe einer jeden Sache gebildet hat. Der Richter muß in der Grafschaft nicht angesessen seyn, nichts eigenes, keinen Eigennutz haben, der die WaagSchale der Gerechtigkeit an die eine Seite lenkte; dieses Gesetz haben die Seren schon längst gekannt.„

“Noch weniger soll die Macht der Waffen, und der Befehl im Kriege den Grafen eigen seyn; die Kriegsleute sind des Vaterlandes, und seines Vaters des Königs, nicht eines Grafen, nicht einer Grafschaft Eigenthum. Allerdings kann der Adel mit dem grösten Vortheil gebraucht werden, einzelne Schaaren Hunderte und Tausende von Kriegsleuten anzuführen; seine Erfahrenheit in den Waffen seine Ehrsucht, selbst die den Geringen für den Adel angebohrne Verehrung, machen ihn zum Befehlen tüchtig: Aber der Feldherr, der Oberste, der Hauptmann müßten von dem König gewählt, und kein Recht zu den Würden des Kriegs angebohren werden.

den. Der König wählt die tüchtigsten, und die eifrigsten Bürger des Staates; die Geburt zeugt blöde, und kränklichte, der Eigensinn ungerechte und übelwollende. Der gemeine Kriegsmann, der Hauptmann, der Oberste, müssen des Königes und keines Unterthanen Leute seyn. Wie Angel-Sachsen jetzt verwaltet wird, so ist jede Grafschaft der Sitz eines kleinen Königes, der seine eigene Sorgen, und seine eigene Vortheile hat, und erst vom gemeinen Besten denkt, wenn es mit dem seinigen übereinstimmt. Auch der König muß die Kriegsübungen einrichten, muß die Befehle geben, wohin jede Schaar vorrücken, wozu sie dienen soll, er muß sie ernähren, sie waffnen, ein einziger Geist muß alle Kräfte des Königreichs beleben, und zu einem einzigen Zwecke alles vereinigen.„

Alfred hörte aufmerksam zu; er fühlte die Wahrheit der Anmerkung wohl, die Amund gemacht hatte, der Weise sah aber zugleich, daß eine so grose Veränderung der Macht der Grosen einen allgemeinen Aufstand erwecken würde, der für ihn zu stark wäre. Er versprach sich selber die allzu weit ausgedehnten Vorzüge der Grosen zu schmälern,

lern, nur daß die Klugheit viele Zeit und ein allmähliges Fortschreiten erfoderte. Die Gerichte entzog er dem Adel wirklich, aber der frühe Tod des Weisen nahm ihn weg, eh er die Gewalt mindern konnte, die sie im Kriegswesen hatten.

Der König machte unterdessen seinem Freunde einen Einwurf. Amund nimmt dem Adel die Anführung im Kriege, und den Sitz in den Gerichten: was hat er denn den Edlen für Pflichten vorbehalten, durch welche der Adel dem Lande dienen könnte?

"Alfred, verbeugte sich Amund, ruft alle Jahre die Grosen zusammen und beherzigt mit denselben die Wohlfahrt des Landes. Diese Versammlung ist willkührlich, sie sollte beständig seyn, und ihren Grund in der Staatsverfassung selber haben. Alle Jahre versammlen sich die drey Machten des Reichs, der König, die Edlen, und die Ausgeschossenen des Volkes. Den Tag der Eröffnung der grosen Versammlung setzt der König an, und er entläßt die Stände. Von jedem edlen Stamme hat das Haupt am Reichstage eine erbliche und wesentliche Stimme;

me; den Adel selbst ertheilt der König auf alle Folge der Zeiten, so lang der Mannsstamm dauret. Dieses Erbrecht giebt dem Adel eine Unabhängigkeit, die er verlöhre, wenn die verliehenen Vorrechte mit dem geadelten verdienten Mann ausstürben.„

“Am Reichstage werden alle grose Geschäffte des Reichs, die Steuren, die Gesetze, vor den Rittersaal getragen, und kein Entschluß der Reichsstände wird rechtskräftig, wenn ihn der Adel nicht billigt. Ihm werden die Bischöffe zugegeben, weil sie fast einzig einige Wissenschaft besitzen. Die Ueberlegung der Geschäffte wird bey dem Adel eine Nacheiferung werden, die die Gemüther veredelt, indem sie dieselben reizet, alle ihre Kräfte anzustrengen, vor ihren Mitherrschern gründlich und mit Eindruck über jede Frage zu sprechen. Dieses ist das einzige Mittel, die Edlen von der Jagd, und von den Waffen zurück- und zu Auszierung ihres Verstandes, zu Kenntniß der Gesetze, und der Geschichte des Vaterlandes zu rufen. Die Gegenwart gelehrter und kundiger Bischöffe wird diese Nacheiferung vermehren; der Adel wird sich schämen, sich von denjenigen leiten zu lassen, die weit unter

ihm

ihm gebohren sind, und die bloß die Gemüthsgaben ihm an die Seite setzen. In einer Versammlung, wo man einzig durch die Ueberzeugung durchdringen kann, können die Vorzüge der Geburt kein Uebergewicht über die gleich Edlen verschaffen; und wer fremden Meinungen sich nicht unterwerfen will, muß lernen, die seinen durch die Kenntniß der Sache und durch die Stärke des Vortrags zu unterstützen. Diese Nacheiferung erweckte in dem kriegerischen Rom Redner und Staatsleute, sie bildete eines Cäsars genaue Richtigkeit, eines Tullius blühende Wohlredenheit, und eines Kato männliche Ernsthaftigkeit aus.„

“Ich würde weiter gehen, fuhr Amund fort, ich würde die letzten Aussprüche der Gerechtigkeit weder den Bischöffen noch den Richtern überlassen, ich würde den Rittersaal zum obersten Gerichtshofe machen, wo alle streitige Sachen endlich beurtheilt werden sollten. Die Gelehrten würden beywohnen, die Edlen aber mit richten. Auch von diesem Rechte des Adels hoffte ich, daß die ohnedem nach der Ehre dürstenden Gemüther der Grosen ihre angebohrnen Vorzüge durch die Kenntniß der Gesetze, und der

natür=

natürlichen Billigkeit, und durch den Nachdruck und die Ordnung ihres Vortrages zu behaupten trachten würden. Ich trage keinen Zweifel, die unwissenden Edlen, die jetzt mit geschnittenen Steinen ihre Aussage bescheinigen müssen, würden in wenigen Jahren tüchtig werden, die grosen Geschäffte des Reichs zu verwalten.„

"Alsdann würde aus ihrem Mittel der König die Kanzler, die Gesandten, die Räthe, und die obersten Staatsbedienten wählen können, die er jetzt unter Priestern und Mönchen suchen muß. Die Grosen, die jetzt in ihren Schlössern wie abgesonderte Fürsten leben, würden an den Hof gezogen, mit dem Könige näher bekannt, und durch ihre Würden selbst ihm verbunden. Das Volk würde mit Vergnügen den König seine Macht mit solchen Männern theilen sehen, mit denen es nicht in der gleichen Reihe geboren ist; und die minder als Unedelgebohrne das Ziel des Neides ihrer Mitbürger sind.„

"Diese Veränderung im Staate ist leicht; sie läßt den obern Orden der Bürger eines Staates an

seiner Stelle. Was ich aber jetzt vorzutragen gedenke, wird der König fremder finden: und dennoch ist die Staatsverfassung, die ich entwerfe, die uralte Verfassung *) aller nördlichen Völker, der Germanier,

*) Weitläuftig trachtet freylich Littleton zu beweisen, daß schon zu der Sachsen Zeiten, das Volk zu den Parlamenten gerufen worden, und wenigstens die Vorgesetzten der Städte und Flecken dabey ihren Platz gehabt haben. Seine Beweise sind von den Ansprüchen hergenommen, die zwar in weit spätern Jahren einige Flecken (Seite 226 ꝛc.) auf dieses Recht gemacht, und dabey die Weise der alten Zeiten zum Beweise angeführt haben. Er führt auch Stellen an, in welchen die Versamlung des Parlaments ein Volk genennt wird. Barnstaple berief sich sogar auf einen Freybrief Adelstans. Die Antiquiores, die der Versammlung zu Clarendon beygewohnt haben, werden für Ealder-Männer vom Lord angesehen, oder für alte obrigkeitliche Personen aus jeder Grafschaft. Alles dieses scheint aber nicht zureichend, einen beständigen, uud gesetzmäßigen Antheil des Volkes an der Regierung zu beweisen, so wie derselbe zu Heinrichs III. Zeiten, und nachher festgesetzt gewesen ist. Niemals wird in den Gesetzen oder in der Geschichte gerade herausgesagt, es seyen von jeder Grafschaft, von jedem Flecken eine Zahl Ausgeschossener berufen worden; keiner wird jemals genennt, und unter den wenigen freyen Unadelichen wäre es schwer gewesen, eine tüchtige Wahl von Männern auszuwählen, die nicht

manier, der Scandinavier, der mächtigen Franken, und selbst der Sachsen; obwohl das Uebergewicht des Adels allmählig das Volk unter sich gedrückt, und fast bis zur Knechtschaft erniedrigt hat.„

“Unsere Ahnen waren alle gleich. Wer Waffen trug, hatte einen gleichen Antheil an der Herrschaft eines Volkes, dessen Sicherheit er mit seinem Blute zu erkaufen bereit war. Wann grose Entschlüsse genommen wurden, wann der Krieg erklärt, wann Frieden geschlossen werden sollte, so versammelte sich das ganze Volk, das Heer freyer Kelten. Ihr Ruf, der Schall ihrer aneinander gestosenen Schilde, erklärten den Willen des Volkes, und wurde zum Gesetze. Sie wählten ihre Heerführer, ihre Könige. Der König war ein Krieger, der seines Volkes Vertrauen durch seine Tapferkeit erworben hatte,

nicht vom Adel durch ihre Güter, und durch ihre Schutzbriefe wären abhängend gewesen. Der Lord gesteht selbst, die Geschäffte des Reichs seyen mehrentheils ohne die Gegenwart des Volkes im Parlamente der Edlen abgethan worden, und des Volkes Macht sey viel zu gering gewesen, (Seite 234) zwischen der königlichen Macht und der aristokratischen ein bedeutendes Gleichgewicht zu halten.

hatte, er war ein Feldherr, aber nicht ein Meister seiner Mitbürger; selbst bey den Früchten seiner Siege erwuchs für ihn kein Anspruch zur Beute, der eines gemeinen Bürgers Rechte hätte verdringen können.„

“Die Menschen haben alle ein gleiches Recht zur Glückseligkeit. Ein Staat muß auf eine Weise eingerichtet seyn, daß so viele Bürger, als möglich ist, glücklich seyen, und in dem höchsten Grade glücklich seyen, der nur erreicht werden kan. Hier fehlt die despotische Regierung, die nur für die Macht und die Glückseligkeit des Beherrschers sorget, und derselben das Wohlseyn der Unterthanen aufopfert, die nur Werkzeuge bleiben, wodurch der Monarch seinen Willen ausführen kan. Aber ein weiser Gesetzgeber will nicht, daß unter vielen Millionen nur ein Glücklicher sey.„

“Eben so wenig sollte die Macht von der Fähigkeit getrennt werden, die Macht zu gebrauchen. Einem Weisen ist es ein Widerspruch, einen Ritter in der Wiege zu sehen, dessen zarte Hände vielleicht niemals stark genug seyn werden, das Schwerdt zu führen. Widersinnig scheint es, nicht in den

erwiesenen Vorzügen des Verstandes und des Muthes eines Mannes, sondern in den Vorzügen seiner Voreltern, das Recht zu gründen, denjenigen zu befehlen, ohne deren Rath er sich oft nicht zu leiten wußte.„

Alfred warf ein. "Meine Ahnen haben weislich gehandelt, daß sie diesen Theil ihrer Staatsverfassung verändert haben. Die Menschen sind nicht gleich. Diese Gleichheit ist ein Gedicht stolzer Sophisten. Die Tapferkeit hebt einen Bürger über den andern, auf eine verdiente Höhe empor, die Weisheit kan ihn über alle erheben: wer Räthe zu geben weiß, die ein ganzes Volk zu seinem Glücke leiten, der ist dem Volke mehr werth, als einer der Tausende, die auf dem Wege folgen, den er ihnen zeigt, und den sie selbst niemals gefunden hätten. Der Werth eines jeden Bürgers ist der Antheil, den er zum allgemeinen Besten beyträgt.„

"Sind die Menschen nicht gleich, so müssen ihre Stimmen nicht gleich viel gültig seyn. Tausend unwissender Menschen nachgeahmte Meynungen sind nicht mehr werth, als des Einzelnen Weisheit, dem

sie alle folgen. Die Menge läßt sich allzu leicht durch feurige Reden misleiten, die ein Ehrgeitziger nach dem Geschmacke und den Vorurtheilen seines Volkes zu entwerfen, und mit einer schmeichelnden Beredsamkeit auszuschmücken weiß. Ich habe die grausamen Wirkungen mir bekannt gemacht, die die Reden eines misvergnügten Tribuns, eines ehrgeitzigen Kleon's, eines verführenden Demosthenes gehabt haben; und ihnen widerstund weder die ernsthafte Gründlichkeit des Phocion, noch die ungeschminkte Tugend des jüngern Kato. Wie die Wellen des Meers durch einen heftigen Wind sich empören, so wallen die Gemüther der gedankenlosen Menge nach der Richtung, die ihnen ein gefälliger Redner giebt. Von allen Gestalten der Regierung würde ich die Obermacht in den Händen des gesammten Volks am wenigsten billigen. Sie, die weder die Auferziehung zu den Geschäfften zubereitet, noch die Erfahrung unterwiesen hat, sie sollten von niedrigen Arbeiten sich empor schwingen, und mit unausgebildeten Sinnen, über die obersten Angelegenheiten des Reiches absprechen? das will die Weisheit, das will auch mein Freund nicht, der so viele Völker gesehen hat, der aus der Geschichte die Verwaltung des jetzigen zu rathen weiß.„

"Ich bin weit entfernt, sagte Amund, das Volk zu den Berathschlagungen zu ziehn, und ihm die oberste Gewalt anzuvertrauen. Zu wohl ist es mir bekannt worden, wie ein versammletes Heer urtheilt. Ich war vom Byzanzischen Hofe zu den Patzinaken abgeordnet, die an den Wasserfällen des Borysthenes wohnen, und deren Hauptsitz die Setscha heißt. Die Krieger der gesammten Nation wohnen daselbst, ohne einige Weiber zu dulden; und aus dieser Insel thun sie verderbliche Ausfälle in das benachbarte Sarmatien, in das fruchtbare Dacien, und in das reiche Bulgarien. Alle Jahre versammlen sich alle diese Krieger, und wählen ihre Hauptleute, und ihre Richter; ein jeder Bürger ist dem andern gleich, und die Stimme des unerfahrnen Knaben wird angerechnet, wie die Stimme des Greises, der fünfzig Jahre die Kriege seines Volkes geführt, und als Feldherr es zum Siege geleitet hat. Zugleich wird über die Häupter des verflossenen Jahres das Urtheil gefällt. Ich habe beygewohnet, da ein Feldherr, unverhört und unüberwiesen, wegen einer blos auf den Argwohn gegründeten Vermuthung seiner Zuneigung für Byzanz, mishandelt, aller seiner Güter beraubt, und seines Vaterlandes verlustig erkannt

worden ist. Weder die Ehre, noch das Eigenthum, noch das Leben eines Bürgers hat die geringste Sicherheit bey dieser Staatsverfassung, wo der Wille der Menge das einzige Gesetz ist. Nach einigen Jahren traten andere Redner auf, und der Greis wurde in seine vorigen Ehrenstellen wieder eingesetzt, er der als ein Verräther des Volkes die härteste Strafe erlitten hatte. Die Patzinaken sind Scythen und ungelehrt; aber war das Volk zu Rom gerechter gegen den sieghaften Coriolan, gegen seinen Erretter den Camillus, gegen den Tullius Cicero? Hat Athen nicht den Aristides verbannt, den Phocion hingerichtet, dem Sokrates den Giftbecher zugesprochen, dem ersten Mann, der die Weltweisheit zur Beförderung der Tugend angewandt hatte. Wann Macht in den Händen der Unwissenheit ist, wann die Verfassung des Staates dem Schwalle eines Vorurtheils der Menge keinen Damm entgegengesetzt, so wird das Volk selbst zum Tyrann; denn der ist ein Tyrann, der seinen Willen zum Gesetze macht.„

"Aber es ist leicht, dem Volke einen wesentlichen Antheil an der Herrschaft zu geben, ohne ihm zu unge-

ungerechten Thaten den Zügel zu verhängen. Ihm dem Volke gehört gleichwohl ein Antheil an der Herrschaft. Es macht den grösten Theil der Nation aus, seine Arbeit ernährt den König und die Grosen, sein Blut erkauft dem Vaterlande die Sicherheit und den Frieden. Die Glückseligkeit vieler Tausende macht allerdings einen wesentlichen Theil der Glückseligkeit des Staates aus; und diese zu besorgen, kan niemand eifriger niemand getreuer sich bestreben, als das Volk selbst, das glücklich seyn will. Allzuleicht können die Grosen auf den Pöbel mit Verachtung hinunter sehen, allzugeneigt sind sie, die Lasten des Staates auf ihn zu legen, und sich selbst loszusprechen. Allzu oft hat ein Fürst gehofft, durch die Vermehrung seiner Macht glücklicher zu werden, und diese Vermehrung hat er in der Erniedrigung des Volkes gefunden. Seine Begierde zu Triumphen, sein Hang zu Wollüsten, seine mit der Pracht sich nährende Eitelkeit, setzen ihn nur allzu oft in eine Nothdürftigkeit, woraus er nur durch das Blut, und durch das Darben der Unterthanen, sich zu retten weiß.„

"Doch eh das Volk an der Regierung einen Antheil haben kan, so muß es frey seyn. Das sind

die Angelsachsen noch nicht: sie sind Pachter des Adels, der sie willkührlich aus der Pacht stosen, und ihnen also die Mittel benehmen kann, von den Früchten der Erde und ihrer Arbeit sich zu nähren. Das Volk muß ein Eigenthum haben, und das Land besitzen, welches es bauen soll. So lang es für eines Grosen Vortheil arbeiten muß, so lang die Veredlung des Feldes den Grafen gröser macht, ohne den Landmann zu bereichern: so lang wird auch der Landmann verdrossen bleiben, die Mängel der Erde zu verbessern, und ihre Fruchtbarkeit durch seine Bemühung zu vermehren; Er wird keine Gräben ziehn, das schädliche Wasser abzuleiten, er wird keine befruchtende Erdarten auf den Acker führen, der nicht der seinige ist, er wird geitzig und sparsam der Erde wiedergeben, was er von ihr gezogen hat, er wird sich begnügen, zu geniessen, ohne zu sorgen, ob nach seiner Pacht sein Acker zur Wüste werde. Ein Eigenthümer sorgt für die künftige Fruchtbarkeit der Erde, er will daß sie seinem Alter den nöthigen Unterhalt verschaffe, daß sie seine Kinder und seine Enkel nähre; er arbeitet an einer Verbesserung, die seinen eigenen Zustand verbessern soll, mit Eifer und Vergnügen, und wagt einen gegen-

wärtigen Aufwand, und heutige Arbeiten, auf daß nach Jahren, nach Jahrhunderten, der Acker mehr Garben, der gepflanzte Wald seinen Enkeln mehr Schatten gebe.“

“Das Eigenthum der Güter an das Volk zu bringen, gelangt der König durch die ewigen Pachten der Kammergüter, und durch die Aufhebung der unvermeidlichen Mannsfolge bey den Edlen. Wann der Edle sein Rittergut verkaufen darf, wann es unter seinen Kindern vertheilt wird, so werden bald die unermeßlichen Ländereyen der Grafen zerschnitten, und auf tausenderley Weise in die arbeitenden Hände kommen, die allemal einen grösern Preiß für ein Land bezahlen können, das einen kleinern Aufwand von ihnen fodert, und ihnen mehr Einkünfte bringen wird, als dem Edlen, der die Früchte des Ackers mit dem Pachter theilen muß.„

“Auch kann ein weislich abgewogener Staat nicht zugeben, daß ein Bürger bey einem andern Bürger Schutz suche; nur der Staat selbst, sein Vormund der König, und sein Willen, das Gesetz, sollen das Leben, das Eigenthum und die Ehre eines jeden

Gliedes der Nation versichern. Unter den Angelsachsen sind viele Tausende, die unter den Grosen wider die Gewaltthaten Schutz gesucht haben. Dieser Eingriff in die Rechte des Staats ist unerträglich; der Bürger wird nicht mehr dem Vaterlande, nicht mehr dem Könige, er wird seinem Beschützer anhängen, von ihm seine Erhaltung erwarten, und mit seinem Gehorsam verdienen, und mit ihm zum Aufrührer werden, nicht weil der König ihn unterdrückt, sondern weil er sich von demjenigen Grosen nicht trennen darf, von dessen Schutze er seine Sicherheit hofft.„

"Die Gerechtigkeit soll auch nicht der Edle verwalten; nicht er soll die Verbrechen strafen, nicht er im Namen der Gesetze das Blut der Uebelthäter vergiessen. Auch durch das Schwerdt der Gerechtigkeit setzt der Grose den Bürger in Furcht, dessen Eigenthum von dem Urtheil des Edlen, dessen Leben selbst von seinem Gutbefinden abhangen kan. Alle Kräfte des Reichs müssen sich einzig beym Staate vereinigen, keine Macht muß sich zwischen das Vaterland und das Volk setzen.„

"Noch weniger kan die Klugheit billigen, daß Bürger, daß Dörfer unter einander Bünde aufrichten,

ten, und daß der ganze Bund die Rechte eines jeden der Glieder zu vertheidigen übernehme. *) Wann ein angesehenes Mitglied einer solchen Zusammenschwörung sich beleidiget glaubt, vielleicht ohne Ursache glaubt, und sein gelittenes Unrecht höher schätzt, als die Ruhe des Staates: wie leicht kan der ganze Bund sich empören, den Beleidiger ungesetzlich unterdrücken, und einen bürgerlichen Krieg anzünden? Ein Bund kan mit andern zerfallen, ganze Provinzen können die Waffen ergreiffen, und Engelland das Opfer ihrer Rache werden. Alles Unrecht soll das Gesetz ahnden, und der König allein den Gebrauch des Schwerdts erlauben.„

Alfred horchte aufmerksam: der weise König fühlte wohl, daß die Verfassung seines Reichs nicht richtig abgewogen, daß der Adel zu viel Kräfte, er zu wenige hätte, und das Volk gänzlich ohnmächtig war. Aber die Erfahrung des nachdenkenden Königs überzeugte ihn, daß diese Krankheiten nicht durch ein heftiges Arzneymittel könnten gehoben werden, und daß eine lange Folge gelinderer Mittel erfordert würde, den Staat zu verbessern, ohne ihn

*) Das geschah zu Alfreds Zeiten.

in eine unvermeidliche Gefahr zu setzen. Er that was ihm die Umstände erlaubten, und nach vielen Jahrhunderten giengen endlich alle Wünsche Amunds in ihre Erfüllung. Er that doch etwas, er machte ein Gesetz, das einen jeden Herrn verpflichtete, einen Knecht, der ein Christ wäre, in Jahres Zeit frey zu lassen.

"Das Volk, fuhr der Kämpfer fort, ist nunmehr frey, seine Fesseln sind gebrochen, nun ist es möglich ihm den Theil an der Regierung zu geben, den ihm die Natur anweiset. Aber nicht die zügellose Menge muß diese Macht verwalten, das Volk muß aus seinem Mittel einen grosen Rath wählen, der mit dem Könige, und mit den Edlen, die dritte Macht des Staates, und einen der Stände ausmachen, in deren vereinigten Händen das Steuer seyn soll. Die Anzahl dieser Ausgeschossenen muß so zahlreich seyn, daß nicht unter den wenigen ein einziger Mächtiger zu vielen Einfluß erhalten, daß nicht ein böser Fürst durch Geschenke und einträgliche Bedienungen einen allzu grosen Theil der Ausgeschossenen des Volks gewinnen, und den Ausschuß zum Werkzeuge der Unterdrückung machen

könne,

könne, der das Mittel zu seiner Befreyung seyn sollte.„

“Die Männer, die man wählt, die das Volk vorstellen sollen, müssen bemittelte Männer seyn, die nicht so leicht durch den Mangel verleitet werden, Geschenke zu nehmen; deren Zeit zum Dienste des Vaterlandes frey von niedrigern Arbeiten bleibe, die eine Auferziehung genossen haben mögen, die sie fähig mache über die hohen Rechte des Volkes und das Wohlseyn des Reichs kundig zu berathschlagen, und Mittel zu finden, wie das allgemeine Wohl befördert, wie die drohenden Uebel abgewendet werden mögen. Diesen angestammten Reichthum kann man am richtigsten durch das Land ausmessen, das ein Ausgeschossener des Volkes eigenthümlich besitzen soll: ich halte das Land für den einzigen gewissen Reichthum, für das sicherste Band, das den Mann an das Vaterland verknüpft: die Metalle und das Geräthe kann ein Bürger in ein anderes Reich mitnehmen, sein Land kann er nirgends besitzen, es nirgends geniessen, als in Engelland. Seine Güter werden einträglich für ihn seyn, so wie es dem Reiche wohlgeht. Frieden, Ordnung, Gerechtigkeit

und weise Einrichtungen werden seine Aecker fruchtbar, und ihn selbst groß machen; in der Zerrüttung, in der Abnahme der Ordnung, und der Handlung, im Unglücke des Reiches werden seine Fluren öde Wüsten werden.„

"Nach dem Buche, worinn Alfreds Weisheit die Aecker des Reiches hat verzeichnen lassen, sind in demselben 243 Tausende an Hufen.*) Von diesen Hufen sollten fünfhundert Männer zum grosen Rathe des Reiches erwählt werden. Denjenigen also der in Vorschlag kommen soll, müssen die Besitzer von 500 Hufen wählen, nnd dieser Vorgeschlagene soll wenigstens fünf Hufen besitzen, um der Wahl fähig zu seyn.„

"Da sechstausend Tausende Seelen im Reiche leben, so treten allemal dreytausend Männer zusammen, einen Ausgeschossenen zu wählen. Aber auch diese Wählenden müssen im Lande angesessen seyn;

*) Zu hundert Morgen Spelman. Bey Littleton werden sie anders berechnet. Bey dem einem ist eine Hide so viel als ein Pflug in einem Jahre pflügen kan; bey andern, so viel als erfodert wird, ein adeliches Geschlecht zu unterhalten.

seyn; nur der Besitzer des Ackers hat einen wahren Nutzen von dem Wohlseyn desselben: derjenige, der nichts besitzt, kan in der Unruh und an der Unordnung nichts verlieren, er kan auch allzuleicht gewonnen werden, für geringe Geschenke, für eine blose Erfüllung seiner sinnlichen Begierden, sich mißbrauchen zu lassen, sein Vaterland durch denjenigen vorzustellen, der weder den Willen noch die Fähigkeit hat, seinen hohen Pflichten genug zu thun. Ich finde, sechzehn Morgen machen den Landmann aus, dessen Stimme zur Wahl eines Ausgeschossenen des Volkes gelten kan.

"Alle Jahre versammelte der König, nachdem die Früchte der Erde eingesammelt sind, die Edlen, und die Ausgeschossenen der Gemeinen. Diesen Ausgeschossenen, durch die das Volk vorgestellt wird, werden die Bedürfnisse der Krone vorgelegt. Denn ein schwerer und langdaurender Krieg, eine unterhaltene Seemacht, können nicht aus den Kammergütern des Königes bestritten werden; es wäre auch dem Staate nachtheilig, wenn diese Güter allzusehr erweitert würden. Sie haben den Fehler, daß sie nicht das Eigenthum desjenigen sind, der sie bauet,

daß

daß sie also niemals die vollkommene Wartung zu hoffen haben, die die Eigenliebe eines Besitzers seinem eigenen Gute gewährt. Eigenmächtig den König Steuern ausschreiben zu lassen, wäre so viel als das Eigenthum des Volkes den Begierden eines Fürsten aufzuopfern. Von den Edlen freywillige Gaben zu erwarten, wäre allemal eine unbestimmte und unsichere Hülfe, durch welche die Macht der Grosen vermehrt, und der König erniedrigt würde. Die meiste Sorgfalt für die genaue Austheilung der Last, und für den nützlichen Gebrauch des auferlegten Geldes, kann man von niemand besser erwarten, als von denjenigen, die die Steuern tragen sollen. Die Ausgeschossenen des Volkes werden also die Foderungen des Königs beherzigen, und die der Nothdurft entsprechenden Gelder auf alle Eigenthümer des Reiches so verlegen, daß wiederum das Maaß des fruchtbringenden Bodens den Maaßstab zum Beytrag abgebe. Amund konnte nicht vorsehen, daß die Bedürfnisse des Staats sich unendlich vermehren, daß Tausende von reichen Bürgern entstehen würden, die ihre Schätze nicht in Landgütern, sondern in Schiffen, in Waaren, in verarbeiteter Wolle, in der Handlung besitzen würden. Es war

den

den folgenden Zeiten aufgehoben, neben der Landsteuer auf die Werkzeuge der Pracht und des Ueberflusses Steuern zu legen; die Einfuhr der Waaren mit Zöllen zu beschweren: und zu der Einnahme der Steuern ein eignes Heer von Bedienten zu unterhalten.„

“Der Edlen Einwilligung zu diesen Steuern muß freylich erhalten werden, denn auch sie sind Bürger, auch sie sind Besitzer des Landes, und auch sie müssen die Lasten tragen helfen, die die Nothdurft des Staates erfodert. Aber nur ihr Beyfall oder ihr Abschlag wird gefordert, die Einrichtung muß ganz vom Volke abhangen, dem die Last doch am schwersten wird, weil sie bey den Grosen nur den Ueberfluß, bey den Gemeinen aber die Bequemlichkeit und selbst das Nothwendigste angreift. Allzu leicht würde es dem Adel beyfallen, die Last von sich weg, und auf die Gemeinen zu wälzen, wenn er bey der Verlegung der Steuern einige Macht hätte.„

“Keine Ländereyen können von dieser allgemeinen und beständigen Steuer frey bleiben. Die Gü-

ter der Kirche müssen allerdings die zur Erhaltung des Staats dienende Last tragen helfen. Denn auch ihre Erhaltung hängt von dem Wohlseyn des Staats ab. Wenn der Priester Güter frey blieben, so würden die übrigen Bürger unter dem Gewichte erliegen. Denn die Kirche ist ein Schlund, der beständig verschlingt und nichts zurückgiebt. Alfred, der die Religion, und ihr zu Liebe die Kirche liebt, wird die rauhe Aufrichtigkeit eines Nordländers gnädig entschuldigen. Selbst seine Güter, die Güter der Krone, müssen ihr Verhältniß an den Steuren abtragen: denn auch der König hebt aus den Steuern die Mittel, seine Nothwendigkeiten zu bestreiten. „

Alfred war allerdings der Kirche ergeben; er hatte zu Rom eine Ehrerbietung für die Hierarchie angenommen, die er Leo's Tugenden schuldig war. Seine Liebe zu den Wissenschaften führte ihn zur Freundschaft mit den Priestern, und den Mönchen, bey denen damals einzig noch einige Ueberbleibsel der alten Gelehrtheit sich erhalten hatten. Die Völker waren auch nicht durch den Mißbrauch belehrt, wie gefährlich ihre Unterwürfigkeit gegen die Kirche

für

für ihre Freyheit wäre. Sie war freywillig, und die Wohlmeinenden meynten, sie ehrten Gott, wenn sie Gottes Diener ehrten. Amunds Rede befremdete den frommen Alfred, und machte keinen Eindruck auf ihn: Er schrieb den allzu freyen Gedanken den vielen ungläubigen Völkern zu, unter welchen Amund gelebt hatte.

Amund fuhr fort. "Das Maaß der Auflage müssen die Nothwendigkeiten des Staates bestimmen. Ich würde es in Friedenszeiten auf den zehnten Theil der jährlichen Einkünfte, und im Kriege auf den fünften setzen. Die allgemeine Beschreibung des Landes, die Alfreds Weisheit besorget hat, macht die Hebung und die Berechnung leicht."

"Ein anderes Geschäfft der Ausgeschossenen des Volkes sind die Gesetze. Sie sind allemal Fesseln, wodurch die natürliche Freyheit gehemmt wird. Der Bürger trägt diese Fesseln, weil die Gesetze ihn beschützen, weil ein geringer Theil seiner freywillig dem Staate abgetretenen Freyheit, seine Sicherheit wider die Eingriffe böser Bürger ausmacht; weil die Gesetze in eine Ordnung zusammen stim-

men, die das Glück eines jeden Bürgers befestigt und vermehrt. Aber durch andere läßt der freye Deutsche sich nicht gern binden, nur sich selber traut er zu, er werde nicht mehr von seiner Freyheit vergeben, als das allgemeine Beste erfordert. Die Gesetze können von den Edlen, sie können auch vom Volke entworfen werden. Sie müssen aber allemal den Beyfall beyder Stände, und auch des Königes Bekräftigung erhalten. Nichts ist schwerer als Gesetze zu machen, weil sie für unendlich verschiedene Fälle eine gleich richtige Richtschnur geben sollen, die Menschen aber nur wenige Fälle vorsehen. Die Gesetze müssen also oft überlegt, nicht in der Eile angenommen, sie müssen, wenigstens in vielen Beyspielen, nur auf eine Zeit der Prüfung gegeben werden. Alfred hat seinen Sachsen weise Gesetze vorgeschrieben, aber die Zukunft gebiert neue Erfodernisse, und zwingt zu neuen Einschränkungen. Wie die Gesetze langsam gemacht, so müssen sie nicht voreilig abgeschafft werden; und Amund würde rathen, daß sie mit der Mehrheit der Stimme gemacht, aber mit zwey Dritteln abgeschafft werden müßten. Nichts bricht der Gesetze Gewalt kräftiger, als wenn sie veränderlich sind. Der Gesetzgeber,

geber, der ein Gesetz abschafft gesteht in den Augen des Volkes, es sey nicht nützlich gewesen; aber der Verdacht des Irrthums fällt mit gleicher Stärke auf das neue Gesetz: warum sollte der Mensch nicht auch heute irren können, da er gestern geirret hat? Aber nicht sowohl die Strafen geben den Gesetzen ihre Kraft, als die innere Ueberzeugung, sie seyen auch demjenigen heilsam, den sie binden.„

“Dennoch müssen Strafen seyn. Des Menschen Eigenliebe treibt ihn an, seine Begierden durch Thaten zu erfüllen, die dem gemeinen Besten zuwider sind. Wider diese Eigenliebe muß man des Menschen Eigennutzen selbst bewafnen; der Bürger muß versichert seyn, daß die Erfüllung seiner Lust ihn unglücklich machen werde. Die Strafen müssen gelinde, aber unvermeidlich seyn, und hierinnen besteht die Weisheit des Gesetzgebers, daß der Schuldige der Gerechtigkeit nicht entgehen könne; wenn der weise Gesetzgeber dieses erhalten kan, so wird mit wenigerm Leiden der Schuldigen, doppelt so viel Schuld vermieden werden.„

“Vor dem Ausschuß des Volkes gehören alle Freyheiten, Vorrechte und Erlaubnisse. Der König

kan zu leicht durch eine künstliche Vorstellung, durch den Vortrag eines beliebten Vermittlers sich verleiten lassen, Vorrechte zu ertheilen, die andern Bürgern zum Schaden gereichen können. Da jede Gegend des Reiches bey der grosen Versammlung ihren Fürsprecher hat, so wird es nicht leicht geschehen, daß ein Bürger, daß ein Dorf, daß eine Stadt zum Nachtheile von andern begünstigt werden.„

“Auch alle allgemeine Geschäffte des Reiches sind der Beherzigung der Gemeinen unterworfen. Der König schließt den Frieden, und erklärt den Krieg: da aber der letztere Entschluß eine unendliche Last auf das Volk ziehen, da beym Frieden das Beste des Reichs auch aus reinen Absichten übersehen werden kan; so wird ein weiser König nach dem Rathe seiner eigenen Klugheit dergleichen grose Entschlüsse mit dem grosen Rathe seines Volkes überlegen. Aber auch wenn die Staatsbedienten diese Mäßigung versäumen sollten, so hat der Ausschuß des Volkes ein natürliches Recht, nicht zwar dem Könige die Entschliessungen vorzuschreiben; aber die Gründe derselben abzuwägen, dem Könige sein Bedenken zu eröffnen, und die Folgen anzuzeigen, die die Entschlüsse

schlüsse des Hofes haben könnten. Durch dieses Einsehen wird das Volk über die Räthe des Königs wachen können: nimmermehr werden dieselben offenbar ungerechte Thaten anrathen, nimmermehr zu Entschlüssen helfen, die dem Reiche augenscheinlich schädlich seyen Der Haß der ganzen Nation ist für den Mächtigsten der Grosen zu stark. Es ist auch in der Natur gegründet, daß wider alle nachtheilige Maaßregeln des Hofes, und insbesondere wider unweise oder ungerechte Räthe das Volk Vorstellungen thun könne, als von denen das gesamte Volk zu leiden haben würde; und wie unweise müßte nicht der König seyn, der die Stimme seines gesamten Volkes nicht anhören sollte!„

“Ueber alles kan also die grose Versammlung rathschlagen, und keine Macht kan dem Geringsten der Ausgeschossenen wehren, freymüthig vorzuschlagen, was er zum gemeinen Besten abzweckend glaubt. Die Stimme der Wahrheit soll ohne Hinderniß sich erheben können, und selbst der falschen Ueberzeugung unrichtige Schlüsse müssen ohne Scheu vorgetragen werden können; denn wenn der Ungrund einer Meinung dieselbe hindern sollte, eröffnet zu

werden, so würden sehr bald die Mächtigen einen jeden Vortrag der Schwächern zum Stillschweigen zwingen, weil sie ihn für ungegründet erkennen würden. Die übeln Räthe der dreisten Unwissenheit werden ohnedem nicht leicht in einer Versammlung durchdringen, die ein mächtiges Volk aus seinen angesehensten Männern gewählt hat. Und wenn ja unweise Räthe der Menge Beyfall erhielten, so ist ja bey den Edlen ein Gegengewicht, als ohne die kein Willen der Gemeinen zur Thätigkeit gelangen kan. Und wenn auch die Edlen den Gemeinen auf ihrem Abwege folgen sollten, so hat der König die oberste Macht, zu verwerfen, was er dem allgemeinen Wohlseyn zuwider glaubt.„

Alfred hatte niemal eine Versammlung des Volkes gesehen. Seine Erfahrung hatte ihn bloß mit den Grosen bekannt gemacht; ihn befremdete der mächtige Antheil an der Regierung, den sein nordischer Freund den Gemeinen gab. Er warf ein: Amund ist tugendhaft und weise, ihn hat das Kenntniß vieler Länder und vieler Völker erleuchtet; eine Versammlung solcher Männer, wie mein Freund ist, würde bald ein Volk zum obersten Volke auf der

Erdkugel machen. Aber hofft denn Amund, die unwissenden Gemeinen werden solche Männer wählen, auch wenn sie nicht so seltene Gaben der Vorsehung wären? Wie oft wird eine äusserliche Freundlichkeit, ein edles Herkommen, ein freygebiger Gebrauch groser Güter, selbst einzelne grose, aber vom Ehrgeitze eingegebene Thaten das Volk verleiten, solche Männer zu wählen, die mehr sich selber als das Vaterland zu vergröfern suchen werden.

Und wird nicht eben der Ehrgeiz dieser Ausgeschossenen sie verleiten, die bey dem Volke so leicht auszubreitenden Vorurtheile zu Werkzeugen ihrer eigenen Gewalt zu machen? Werden sie nicht den Willen, den unüberlegten Willen der Gemeinen sich zur Richtschnur dienen lassen, um die Herzen ihrer Mitbürger zu gewinnen? Wird nicht auf diese Weise eben eine solche oberste Macht des Volkes entstehn, wie sie Amund selbst misbilligt, und die die unweiseste aller Arten von Tyranney ist? Wie hat Amund verhütet, daß die Einwohner eines Hundertes, daß die Gemeinen einer Grafschaft, dem Ausgeschossenen, der sie vorstellt, nicht die Entschliessungen vorschreiben, die er befördern soll? Und wo wird der Red-

liche seyn, der dem unweisen Willen seines verleiteten Volkes sich widersetzen, und seine Achtung, seine Gunst, gegen das innere Gefühl verscherzen werde, er habe das allgemeine Beste dem seinigen vorgezogen?

Werden nicht die unerfahrnen Gemeinen ihre Gewalt unaufhörlich vergrösern wollen, ohne einzusehen, daß sie das Gleichgewicht des Staates vernichten, wenn sie den Antheil vermindern, der den Edlen und dem Könige an der Verwaltung des Reiches gehört? Hat das Römische Volk, nachdem es einmal die Süßigkeit der Freyheit geschmeckt, nicht nach Macht gedürstet? Hat es jemals aufgehört, sich wider den Adel höher zu erheben? Hat es nicht seine Tribunen über das Haupt der Consuln und selbst des Diktatoren gesetzt? Thaten die Tribunen nicht alles für ihre eigene Gröse, und für des Volkes Gewalt, und hemmten selbst den triumphirenden Wagen des Siegers, wann er von einem verhaßten Geschlechte war? Brachte nicht die Stimme eigennütziger Tribunen die Republik an den Rand des Verderbens, von dem blos die kindliche Ehrfurcht des Coriolanus sie errettete? Hatten nicht

damals

damals Schmeichler der Gemeinen, ohne Fähigkeit den Staat zu lenken, denjenigen vom Steuer verdrängt, der es zum Siege geleitet hatte? Wiederhohlte der Neid des Volkes nicht diesen Haß gegen das allgemeine Beste, am Scipio, am Tullius? War das Volk nicht ungerecht, dieweil der Rath noch großmüthig war? Sprach es sich nicht die fruchtbaren Felder bey Ardea ohne alles Recht zu, und befleckte den Ruhm der Gerechtigkeit, den die Edlen behauptet hatten?

"Ein Mann, sagte Amund, der im grosen Rathe der Nation sitzt, ist nicht mehr der Bediente eines Fleckens, er ist ein Rath des Reiches; nicht den kleinen Eigennutzen einiger Häuser hat er zu beherzigen, sondern die grosen Geschäffte eines mächtigen Staates, und das Wohlseyn des Vaterlandes. Er hat Gelegenheit, die Gründe zu weisen Entschlüssen einzusehen; denen soll er gehorchen, wenn sie ihn überzeugt haben, und nicht dem Geschrey einiger Landleute, die von den Geschäfften nur das Allgemeine, und nur auf unzuverläßige Sagen hin kennen. Nimmermehr kan derjenige rathen, oder befehlen, der nicht die Gründe gegen die Gegen-

gründe

gründe abgewogen, der nicht wider die versproche-
nen Vortheile die Unbequemlichkeiten der Folgen verglichen hat. Nimmermehr sollen die Vorurtheile einzelner Dörfer den Ausgeschossenen hindern, das Beste des Reiches im Grosen zu besorgen.„

"Allerdings werden in einem freyen Volke allemal Unzufriedene seyn, allemal werden unruhige Bürger bleiben, die das Gute verschmähen, weil es nicht das Beste ist. Ein allgemeines Vorurtheil kan das Volk einnehmen, es kan, wie ein schädlicher Wind, das Schiff gerade gegen die Klippen führen, und wenn das ganze Volk verleitet ist, so kan keine Staatsverfassung dem Orcane widerstehn: der fürchterlichste Despot, mitten zwischen den Tausenden der Leibwache, hat zu Rom, hat im Reiche der Saracenen, hat bey den friedsamen Seren, dem allgemeinen Misvergnügen nicht widerstehen können; er wird eben darum den fürchterlichsten Unruhen mehr ausgesetzt seyn, weil seine unumschränkte Macht ihn verleitet mehr Eingriffe in das allgemeine Beste zu wagen, als der Fürst, dessen Gewalt ihre Gränzen hat. Den werden die Geseze, den werden die Edlen, den werden die Ausgeschossenen des Volks im Lauffe verwegener Unter-

ternehmungen lange vorher hemmen, eh er so weit sich vergangen hat, daß die ganze Nation wider ihn sich vereinigt. „

“ Der Eigennutz einer Grafschaft, der kleine Vortheil eines Fleckens, wird durch den widerstrebenden Eigennutzen, mit andern Grafschaften, einer anderen Stadt, im Gleichgewicht gehalten. Wenn der Fürst nicht die ganze Nation beleidigt, so wird er allemal Freunde bey Vernünftigen finden, die zu schätzen wissen, was dem gesammten Staate erträglicher sey, ob einige minder vollkommene Eigenschaften eines Fürsten mehr Nachtheil nach sich ziehn, als der Umsturz der ersten Glieder des Staates androht. Die Edlen werden nicht leicht dem Volke allzu grose Gewalt einräumen, gegen die ihre Vorzüge verschwinden würden; sie werden dem Gerufe des Pöbels den Einfluß entgegensetzen, den ihnen ihr Reichthum, ihr Aufwand, und selbst das Vorurtheil gibt. Wann stürmische Redner das Volk zu schädlichen Maaßregeln anfeuern, so wird die Eifersucht selbst andre Glieder des grosen Raths der Nation mit der Beredsamkeit wafnen, die von der Wahrheit ein unüberwindliches Gewicht erhält. In irrigen Be-

griffen

griffen wird schwerlich jemals ein ganzes Volk einstimmig seyn, da doch die Wahrheit allein überzeugen kan.„

“Ich hoffe auf diese Gründe, die Vorurtheile der Menge werden zwar dem Könige zum Verdrusse gereichen, die besten Maaßregeln zuweilen hindern, und den ersten Bedienten des Staates vom Steuerruder drängen: aber den Thron zu stürzen, wird das Geschrey der Menge zu unmächtig seyn, wenn nicht der Fürst durch wirkliche und wichtige Eingriffe in die Freyheit, die allgemeine Gunst nicht verwürket hat. Das Murren der unbillig Misvergnügten ist allerdings ein Undank gegen einen guten König; aber es würde noch gefährlicher seyn, die Stimme des Volkes unterdrücken zu wollen. Sie ist ein Weg, den die Wahrheit zum Throne offen behält, sie ist ein warnender Zuruf der Vorsehung, der den Fürsten erinnert, in seinen übel ausgedeuteten Wegen nicht weiter fortzurücken.„

“Also glaubt Amund, nach der alten Staatsverfassung der Kelten, sey die Regierung zwischen dem Könige, den Edlen, und den Gemeinen, auf

eine Weise getheilt, die vielleicht nicht alle die Vollkommenheit der unumschränkten Gewalt eines guten Fürsten hat, die aber die Fälle überaus selten machen wird, in denen ein Fürst ausnehmend böse zu seyn waget. Diese Regierung hat vielleicht eine mindere Stärke, weil die machthabenden Glieder des Staates dennoch nach verschiedenen Richtungen streben; sie versichert aber die Freyheit des Bürgers, und die Dauer des Staates. Denn keine andre Verfassung bindet das ganze Volk so genau an die Regierung, diejenige vortrefliche Staatsverfassung ausgenommen, in welcher die Menge selbst herrschet.„

“In den Keltischen Staaten hat jeder Bürger, derjenige Bürger der angesessen, und durch ein Eigenthum an die Wohlfahrt der Nation verknüpft ist, einen Antheil an der gesetzgebenden Macht: Nichts geschieht ohne den Beyfall derjenigen, die ihn vorstellen; er selbst hat den gewählt, der ihn vorstellt; er ist der Wahlherr des Gesetzgebers, und das ganze Volk hat diejenigen selbst gewählt, in deren Macht die Gewalt ist. Dieses Wahlrecht giebt einem jeden Bürger eine Würde, die der Edle selbst erkennen

nen muß, weil die Ungunst der Menge ihn von der Regierung ausschließt. Jedes Haus eines Bürgers ist eine Burg, durch die Gesetze bewacht, in welche selbst die königliche Macht nicht dringen kan, wenn ihr die Gerechtigkeit die Thüre nicht öffnet. Ein solches Vaterland, wo das Eigenthum eines jeden Bürgers geheiligt ist, wo jeder Bürger seine Gesetzgeber wählt, muß nothwendig jeder Bürger lieben, vorzüglich gegen alle Sterbliche lieben, deren Staat weder die Freyheit des Bürgers noch sein Eigenthum sicher setzt; wo die Regierung in solchen Händen ist, auf welche das Volk niemals einen Einfluß haben kan. Schwerlich werden in einem solchen Staate auswärtige Feinde einen Anhang finden: die lauten Klagen der glücklichen Bürger werden sich bald in ein allgemeines Kriegsgeschrey verwandeln, wenn eine andere Macht den Staat antastet, dessen Unterjochung für jeden Bürger ein unfehlbarer Verlust wäre. „

Alfred lächelte sittsam. Amund hatte die Gewalt unter das Volk mit so milden Händen getheilt, daß er weder den Edlen, noch dem Könige, etwas übrig gelassen hat; und demnach kan die Macht, die einzig

das Triebrad aller Geschäffte ist, nicht mit Geschwindigkeit, nicht mit Wichtigkeit, nicht mit Zuverläßigkeit würken, wenn eine andre Macht dieses Rad mit einem Finger aufhalten, und den Gang der Geschäffte hemmen kan. Ein Feind fodert zum Kriege auf, er verletzt die Ehre der Krone, er unternimmt Eroberungen, durch welche Engelland in Unsicherheit gesezt wird, er unterdrückt meine Verbündeten; kein Mittel ist übrig, den Gewaltthätigen abzuhalten, als ein Krieg. Aber das Volk, das für ein Jahr mir Hülfsgelder zuerkannt hat, kan das folgende Jahr sie mir entziehn. Wenn ich in sein Uebelwollen verfalle, wird nicht entweder das Volk die unbilligsten Forderungen mir abdringen können, oder der Staat entwaffnet, und eine Beute seiner Feinde werden? Ich schliesse einen Bund mit den Pikten, ich verspreche ihnen Hülfsgelder wider unruhige Nachbarn; sie helfen mir getreulich. Ein Redner macht die Pikten und ihre Hülfe lächerlich; das Volk schlägt mir die Gelder ab, wofür ich die nützlichen Freunde gedungen habe, ihr Blut hinzugeben, um einen Theil des Blutes der Sachsen zu ersparen. Die verlassenen Bundsverwandten werden zu Feinden, und den Schaden kan eine ge-

fallende Rede von einem beliebten Ausgeschossenen thun.

"Der Einwurf, bescheidete sich Amund, ist schwer zu beantworten. Was der weise Alfred befürchtet, das kan widerfahren; ich sage mehr, es wird geschehen, weil es aus der Natur der Menschen fließt. So weigerten die misvergnügten Römer, für die Konsuln zu siegen, so liessen sie sich schlagen, weil sie einem Appius keinen Triumph gönnten; Alfreds Besorgniß ist eine der Folgen der Freyheit, wenn sie nicht durch die Weisheit geleitet wird."

"Ein Mittel bleibt übrig. Wann die Ausgeschossenen nicht alle Jahre gewählt würden, wann sie für drey, für sieben Jahre das Volk vorstellten. Nur auf ein Jahr die Ausgeschossenen zu wählen, dünkt mich ohnedem schädlich: sie wären allerdings zu sehr in den Händen der Menge, von deren sie frey seyn sollten: eine jede Wahl ist auch eine Gährung, die nicht zu oft wieder kommen muß, wenn das Volk in der Aemsigkeit, in dem Fleiße, und in einiger Ordnung bleiben soll. Bleibt die Macht der Ausgeschossenen für mehrere Jahre gesichert, so

wer-

werden eben die unveränderten Männer in der Folge des Krieges vermuthlich nicht die Früchte der Bestrebung der ersten Jahre vernichten, nicht sich der Rache der Nation bloß stellen wollen, die, so blind sie gegen ihres Königs Verdienste gewesen seyn mag, doch diejenigen unversöhnlich verabscheuen wird, durch deren Eigensinn des Staates Würde, und Sicherheit aufgeopfert worden ist. Der Verbündete wird auch ein Zutrauen gegen Engelland fassen, dessen Regierung für mehrere Jahre festgesetzt ist. Je öfter neue Wahlen vorgehen, je mehr nähert sich die Verfassung der Regierung, die beym Volke ist; je länger der grose Rath unverändert bleibt, je weniger Einfluß behält die Menge."

"Vielleicht ist bloß diese Dauer eine Feder, durch welche in künftigen Jahrhunderten die Ruder der Regierung gehemmt oder angetrieben werden können, so wie sie zu viel Widerstand finden, oder zu eilig fortgerissen werden."

"In keiner Weisheit der Menschen ist ein Mittel, das alle Uebel heilt, das zugleich alle Auswüchse der Freyheit zu hindern, und dennoch dem Fürsten

nicht eine Macht zu geben wisse, die dem Volke zur Unterdrückung gereiche. Dennoch glaube ich, der Fürst werde eben durch die Gefahr die er läuft, wann er die Liebe seines Volkes verloren hat, in die nützliche Nothwendigkeit versetzt werden, sich durch die Klugheit zuzubereiten, den Scepter so zu führen, daß er weder den Bürger zu sehr drücke, noch ihm selbst zu schwer werde. Der Fürst wird von den ersten Jahren her sich zu den Schwierigkeiten einer mit eifersüchtigen Unterthanen umringten Regierung auszubilden, und so zu verfahren lernen, daß der weisere und bessere Theil des Volkes ihm zugethan bleibe. Er wird nichts von dem Murmeln der Unterthanen zu befürchten haben, wenn er sich bestrebt ein Alfred zu werden. „

“ Der König sann, nicht ohne Sorgen, den Vorschlägen nach, die Amund entworfen hatte. Noch ist, sagte der Weise, mein Volk nicht fähig sich selber zu regieren. In erleuchteteren Jahrhunderten wird es vielleicht würdiger werden, am Steuerruder mit zu sitzen. Meine soll die Sorge seyn, ihm das Licht der Wissenschaften anzustecken, und die Schönheit der Weisheit und der Tugend, und zugleich die

Wege

Wege zu zeigen, die zu diesen Töchtern des Himmels führen. So lang ich mit der Macht herrsche, die meine Ahnen mir zum Erbe hinterlassen haben, so soll es meine unermüdete Bemühung seyn, daß mein Volk es nicht bereue, so viele Macht in meinen Händen zu sehen.

Das fünfte Buch.

Die Reisen Othars, des Nordländers.

Im äussersten Ende von Halgoland, im nordlichen Theile von Nordmannland, wohnte ein bemittelter Edelmann, sein Name war Othar. Er besaß sechshundert Rennthiere; in einem Lande, wo alles andre Vieh selten war, pflügte er mit eigenen Pferden und Ochsen. Er hatte viel gelesen, sein Geist ward durch die Erzählungen der Reisenden aufgeweckt, die in entfernten Gegenden ihren Verstand mit neuen Wahrheiten bereichert, die ihrer Mitbürger Sitten mit den Sitten der Ausländer verglichen, und aus diesen Mittel ausgefunden, jene zu verbessern; die die unbekannten Bequemlichkeiten, bessere Werkzeuge, und leichtere Nahrungsmittel ihrem Volke mitzutheilen, sich geschickt gemacht hatten. Norwegen wurde damals durch Harald mit den schönen Haaren beherrscht, einen Herrn, der die kleinern Fürsten seines Reiches unterdrückte, und die Rech-

Rechte des Thrones erweiterte. Othar hatte seinen Hang zum Genusse der allgemeinen Vorrechte der menschlichen Natur durch die Kenntniß der alten Skalden vermehrt, die vor einem tapfern Volke die Vorzüge der Freyheit besungen hatten.

Er empfand eine Neigung zum Reisen, und zur Entdeckung entfernter Länder, deren er nicht widerstehen konnte. Er schiffte sich ein, und kam an Alfreds Hof, der mit der Aufnahme seiner Seemacht sich eben beschäfftigte. Der König sah mit Vergnügen einen Mann, den die Nothwendigkeit gelehrt hatte, die Kunst der Schiffahrt gründlich sich bekannt zu machen.

Nordmannland hat von der Natur, neben den Rennthieren und dem Gewilde, keine andre Mittel erhalten, seine Einwohner zu ernähren, als die See. Zwischen den Klippen einer in fürchterliche Abstürze abgebrochenen Küste, zwischen den felsichten Inseln die vor dem Lande liegen, ist das Meer mit einer unerschöpflichen Menge von Thieren angefüllt, die von den kühnen Einwohnern durch alle Gefahren der Winde und des Eises verfolgt, ihre Bedürfnisse

ersetzen müssen. Das Getreid, womit in mildern Ländern die dankbare Erde den Fleiß des Ackermannes belohnt, müssen die abgehärteten Nordländer in fernen Gegenden suchen, und durch lange Seefahrten zu ihren Hütten bringen. Jeder Nordmann ist ein Fischer, und ein Schiffer; daher kam es, daß die Scandinavischen Seeküsten mit zahlreichen Schiffheeren die Einwohner fruchtbarerer Länder so leicht beunruhigen konnten.

Othar wurde dem Könige vorgestellt. „Alfred, sagte der Nordländer, verdient durch seine Tugenden, daß die Erdkugel neue Länder ihm anbiete, die kein Sterblicher noch befahren hat. Ich hoffe Gegenden zu entdecken, wo sich Engellands Reichthum vermehren, wo zahlreiche Schiffer eine reiche Ladung finden, wo die Sachsen lernen werden, die Herrschaft des Meers zu behaupten. Ich wohne inner dem Kreise, in welchem die Sonne die Erde im Sommer niemals verläßt, und nach einem kurzen Umwege um den Rand des Gesichtskreises, wieder in die Höhe steigt. Die Meere nähren in diesen Höhen mächtige Fische, gegen die der Elephant klein ist; dennoch dienen sie dem Menschen

zum

zum Raube, ein einziger Fisch hat den Werth von hundert Pfunden Silber. Meine Nordländer wissen das Ungeheuer zu bezwingen, es ist ihnen ein Spiel, mit Wurfspiessen den Riesen der See zu verfolgen. An den Klippen dieser Meere findet man das Walroß, dessen Zähne edler sind als das Helfenbein, und in der hohen See das unschätzbare Einhorn, das die Aerzte mit vollem Vertrauen allem Gifte entgegen setzen. „

“Aber Othar hat grösere Absichten: Er hat Männer angehört, die die Begierde zur Beute, oder auch die ungestüme Obermacht der Winde in neue Meere getrieben hat. Nordland geht nicht bis zum Angel der Welt. Es wird vom Ocean umflossen, gegen Osten öffnet sich eine unermeßliche See, deren Gränzen niemand kennet, die bis an das großmüthige Nippon, und zu dem ämsigen Kathay reicht. Unendlich würde der Sachsen Glück, und unermeßlich Alfreds Ruhm seyn, wenn es mir gelingen sollte, in diese reiche Gegenden einen Weg auszufinden, und die Schätze in die Britannischen Inseln zu leiten, die so viele Völker bereichern, eh sie jetzt Europa berühren. Die Seide, das Gewand

der Königinnen, der feinste Stahl, das edelste Kupfer, die theuersten Metalle werden in diesen entfernten Reichen gefunden, und dasjenige Volk wird die oberste Stelle unter den Nationen einnehmen, das die Strase des Meers am besten kennen, und die Reichthümer der unbekannten Welt sich durch die Schiffahrt zueignen wird. „

“ Othar verlangt zwey Schiffe, die er mit erfahrnen Seeleuten besetzen wird, und Nahrungsmittel für zwölf Monden. Er wird sterben, oder für den König neue Reiche entdecken. „

Alfred gieng den Vorschlag mit Vergnügen ein. Zwey Schiffe mit Seeleuten aus Nordmannland verließen Halgolands Küste, und Othar ließ seine Segel gerade gegen den Angel der Welt richten. Er sah das äusserste Ende der bekannten Erde, die See öffnete sich in eine unermeßliche Weite gegen Morgen, und das Land gieng gegen Süden zurück. Othar kam weiter gegen den Norden, als vor ihm kein Sterblicher gesegelt hatte. Die See war offen, und die Gefahren die er zu übersteigen hatte, waren für seinen Muth nur gering. Er bezwang Einhörner,

ner, und brachte von diesem geschätzten Gegengifte eine Ladung. Da er aber eben die Spitze der Erdkugel umschifft hatte, jenseits welcher sie wieder nach Süden sich senkt, überfiel ihn ein heftiger Ostwind. Umsonst wollte der Herzhafte widerstehn, und er wurde an eine Küste getrieben, wo er einen sichern Hafen, warme Quellen, und grüne Anger fand.

An dieser Küste wohnten Einwohner, den Finnen nicht unähnlich, unter denen Othar gelebt hatte. Klein, übel gebildet, aber alle Beschwerden des Lebens auszustehen gerüstet, und in der schwersten Arbeit unermüdlich, griffen sie mit schlechten Waffen, ohne die Hülfe des Eisens, den fürchterlichen Wallfisch an, der ihnen zur Speise wurde, und dessen Gerippe die Anlage zu ihren Hütten gab. Sie suchten unter dem Eise den schüchternen Seehund, und erlegten ihn mit Wurfspiessen, die mit Knochen bewaffnet waren. Die Fische waren ihr Getreid, ihre ganze Nahrung: denn die Erde brachte nichts hervor, wovon die Menschen ihr Leben unterhalten konnten, das Land war mit Felsen bedeckt, und inwendig mit hohen Eisgebürgen angefüllt. Niemals keimte ein Baum, und die eiserne Erde brachte keine Frucht hervor.

Othars

Othars Schiffe hatten im Sturme Schaden gelitten; sie wiederherzustellen, erforderte einige Wochen. Er lernte das Volk kennen, das die neuentdeckte Küste bewohnte. Er half den Wilden bey ihrem Fischfang, er beschenkte sie mit eisernem Gewehre, und lehrte sie an langen Seilen die Wurfspiesse befestigen, die sie in den Wallfisch warfen; an diesen Seilen zog der Fisch seine Verfolger selbst mit einer Geschwindigkeit fort, die kein Sturm nachahmen konnte, bis der Verlust des Blutes ihn ermattete. Othar zeigte ihnen den Werth der Zähne des herzhaften Walrosses, und die Mittel es zu bezwingen; er ließ sie den Geschmack des Brodtes kosten, und versprach ihnen, in den folgenden Jahren mit den Früchten der Künste der gesitteten Länder wieder zu kommen, und von ihnen den Raub des Wallfisches und des Seehundes zu ertauschen.

So sehr Othar der Freyheit ergeben war, so hatte er noch kein Land gesehen, das ohne Herrscher war. Der ganze Nord stund unter kleinen Fürsten, die wiederum die grosen Könige zu Upsal, zu Lethra, und in Nordmannland verehrten. Die Einwohner der nordischen Küsten gehorchten Obrigkeiten und

Gesetzen. Alle bezahlten Steuern an den Staat, und hatten einen Theil ihrer Freyheit dem Staate aufgeopfert.

Hier im westlichen Norden fand Othar keine Spur einer Unterwürfigkeit, keinen über den andern erhobenen Menschen, kein Gesetz, keine Strafe, und keine Belohnung. Jeder Vater ist der Herr seiner Kinder; aber der Antheilhaber seiner Hütte, der neben ihm unter einem Dache wohnt, fodert von ihm keinen Gehorsam, erweiset ihm hinwiederum keine Unterwürfigkeit, und lebt, wie seine Brüder, in einer vollkommenen Gleichheit mit ihm bey der gemeinschaftlichen Lampe. Zwanzig Hütten sind neben einander an einer fischreichen Bucht in die Erde gegraben, fünfzig Hausgesinde wohnen in den Hütten, ohne daß ein einziger Mann den geringsten Befehl gebe, oder annehme; ohne daß ein Bürger der fischreichen Bucht wäre, der bey seinen Mitbürgern in einem Ansehen stehe, das weiter als der blose Eindruck gienge, den der bessere Rath unvermeidlich nach sich zieht. Die Wilden versammeln sich in gemeine Hütten, in kleine Dörfer, und besetzen gemeinschaftlich grose Böte, in denen sie von einer

Bucht

Buch zur andern dahin ziehn, wo der Fischfang am ergiebigsten ist. Sie vereinigen ihre Kräfte, ein solches Boot zu bauen, sie machen wider den Wallfisch einen Bund, führen wider ihn einen gemeinschaftlichen Krieg, und theilen die Beute. Aber keine dieser Verbindungen verpflichtet einen der Einwohner gegen den andern zur geringsten Unterwürfigkeit.

Othar war begierig zu erfahren, was diese Gesezlosigkeit für Wirkungen habe, ob die Menschen bey derselben minder freundschaftlich, ob ihr Zustand dabey schlechter wäre. Er fand wenig Unterschied zwischen den freysten der Menschen, den Einwohnern der nordwestlichen Küste, und zwischen den gesitteten Europäern. Das Gute war hier, wie bey den Europäern, mit Bösem vermischt. Die Wilden vertragen sich so wohl, als diejenigen, über deren Zorn ein rächendes Gesetz wacht; nur selten wird einer der Wilden einen andern ihm gleichen Menschen beleidigen oder schlagen. Viele Gesinde leben in einer einzigen Hütte kaltsinnig, aber freundschaftlich mit einander. Ueber der Theilung der gemeinschaftlichen Beute entsteht selten ein Zank; selbst die

Liebe, die auch unter den Thieren die blutigsten Kämpfe erweckt, stört den Gleichsinn dieser einsamen Nordländer nicht.

Sie sind allerdings noch kälter gegen einander in den Pflichten der Menschenliebe. Ein Kind, dessen Mutter stirbt, muß unvermeidlich sterben, weil kein anderes Weib sich des Elenden annimmt. In ihren Krankheiten genissen sie von ihren Nächsten nicht alle die Dienste, die gesittete Völker einander erweisen; bey ihren vielen Abwechslungen der Wohnplätze ist ein Kranker für die Gesunden eine Last, womit sie sich nicht beladen können. Da kein Rächer der verletzten Gesetze dem Uebelthäter droht, so hat wohl eh ein Zank einen Todschlag nach sich gezogen. Der erboßte Wilde, der seinen Feind in der einsamen See allein antrifft, hat zuweilen desselben Boot umgeworfen, oder ihn heimlich von einem Felsen gestürzt. Doch sind diese Uebelthaten nicht häufig und nicht gemeiner, als bey denjenigen Völkern, die unter der strengsten Zucht der Religion und der bürgerlichen Strafen leben.

Die Ehen sind eben so beständig, und eben so einig, wie bey andern Nationen; nur ist die Un-

frucht-

fruchtbarkeit verhaßt, weil die Kinder, und vornemlich die Söhne, die einzige Hülfe sind, die in ihrem Alter die Eltern in den Gegenden zu hoffen haben, wo die Menschen nicht nahe genug mit einander verbunden sind, um andern in ihrer Noth beyzustehen.

Das Gefühl der Ehre ist so stark als bey den gesitteten nordischen Völkern; es erstreckt sich sogar auf den Ruhm, der durch den Witz erworben wird, und nach welchem auch mitten in diesem dürftigen Leben diese Wilden streben. Aber noch mächtiger ist die Habsucht. Der Ueberfluß macht hier den einzigen Unterschied aus, der einen Menschen über den andern erhebt. Diese Wilden sind aber eher zu entschuldigen, als die gesitteten Völker: ihr Lebensunterhalt ist tausend Gefahren und Unglücksfällen unterworfen, und selbst ihr Ueberfluß besteht in blosen Lebensmitteln, die alle Augenblicke zur Nothdurft werden können.

Der Mangel des gesellschaftlichen Lebens mag die Ursache seyn, die diese Wilden gehindert hat, das Vieh zu zähmen. Die Natur bringt Rennthiere

hervor, aber niemand weiß sie hier zum Gehorsam, und zur Freundschaft mit den Menschen zu gewöhnen. Die Menschen verlieren dadurch eine bessere und gewissere Nahrung, als diejenige, die von der See, und von den Winden abhängt.

Othar überzeugte sich endlich, daß in einem sehr öden Lande, wo überflüßiger Raum für die wenigen Menschen ist, wo die See allen offen steht, und allen den Unterhalt gewährt, wo weder Äcker noch Wiesen, noch einiges Eigenthum ist, als dasjenige, das unter den Augen des Besitzers bleibt; daß endlich in einem kalten Lande, wo alle Triebe, und auch der heftigste von allen, der Trieb zur Liebe, gemäsigter sind, die Menschen allerdings ohne Obrigkeit leben können; daß auch die gemeinschaftlichen Nothwendigkeiten und Vortheile solche gleichgeltende Menschen in ein gesellschaftliches Leben zusammen lenken können, und daß die Laster bey denselben nicht in grösere Uebelthaten ausbrechen, als bey denen, die unter Fürsten und Gesetzen stehn, weil die Triebe minder wirksam sind, und die einschränkenden Strafen minder nothwendig machen.

Othars Schiffe waren wiederum zu den Gefahren der See ausgerüstet. Ein günstiger Nordost brachte den kühnen Seefahrer von der Südspitze der gefrornen Küste herum. Die Erde bog sich nunmehr nach Süden, ein breiter Seebusen öffnete sich, ein mächtiger Fluß ergoß sich in vielen Mündungen in das Meer, und diente zu einem sichern Hafen. Der Nordländer fand diese Gegend, ob sie wohl nordlicher war, als die Küste der Wilden, dennoch mit gesitteten Menschen bewohnt. Die Biarmier hatten einen König und einen Gottesdienst, sie wohnten in warmen und bequemen Häusern, und fanden in der Fischerey, in der Jagd, in ihren zahlreichen Heerden, und in den Früchten der Erde ihren zureichenden Unterhalt. Dieses Volk war den Finnen des Othars ähnlich. Othar erkannte den Nutzen des gesellschaftlichen Lebens; die nordische Kälte, die langen Winter, die zerstörenden Winde herrschten hier, wie bey den nordwestlichen Wilden; aber die vereinigten Kräfte der Menschen hatten die Natur verbessert. Die Erde war unter ihren Händen fruchtbar geworden; sie kannten den Nutzen der Werkzeuge, sie halfen einander ihre Häuser aufzurichten, und zu erbauen; sie irreten nicht aus

Dürf-

Dürftigkeit im öden Lande herum, sie hatten Gärten und Felder, sie tauschten ihren Ueberfluß gegen die nützlichen Waaren südlicher Völker; sie waren der Hungersnoth nicht bloßgesetzt, die bey einer ungünstigen Witterung oft die Wilden aufreibet. Was einem Menschen unmöglich gewesen wäre, das erzwang die übereinstimmende Stärke der Menge. Die Wissenschaften gesitteter Völker warfen auch in diese entfernte Länder einen Theil ihrer Strahlen, sie kannten und verehrten ein oberstes Wesen.

Othar fand, daß die Religion die Bande der Menschheit verstärkt, und uns gegen unsere Brüder zu Pflichten verbindet, die der Wilde nicht kennt; daß wir das Mitleiden zärtlicher fühlen, und die Noth und das Unglück andrer eifriger mildern; und daß endlich die ungesellschaftlichen Menschen in ihren wenigen Künsten nicht zunehmen, nichts erfinden und nichts vollkommener machen; und hingegen die gesitteten Völker täglich mehrere Mittel erfinden, die Lasten des Lebens zu erleichtern, und die angenehmen Empfindungen zu vermehren, und daß sie wachsen und zunehmen, da die wilden Völker in einer ewigen Kindheit bleiben.

Nochmals spannte Othar seine Segel auf, und ein günstiger Südwest führte ihn gegen den nördlichen Angel der Erde. Er kam bey einer Insel vorbey, fern jenseits der Länder, die von Menschen bewohnt werden, ostwärts einer grosen Insel, die ewiges Eis bedeckt, wo das wenige was die Natur hervorbringt, nur einzelne Thiere ernährt. Die kleine Insel war mit tiefen Fuhrten durchzogen, und um dieselbe herum wimmelte die See mit Wallfischen. Othar versprach sich einen unerschöpflichen Schatz in diesen noch niemals besegelten Gegenden entdeckt zu haben *), und mit derselben des Königs der Sachsen Freygebigkeit zu belohnen.

Hartnäckig war sein Entschluß, Alfreds Wünsche zu erfüllen, und den Weg nach Kathay und Nippon zu entdecken; den Reichen, von deren Gröse und Reichthum das Gerücht bis in Europa etwas gerühmt hatte. Er fuhr bey einem hellen Tage, bey einer kleinen Insel **) vorbey, wo er einen Rauch aufgehen sah. Hier sind doch Menschen, so nahe an

*) Spitzbergen.

**) Eine wahre Geschichte des Steuermanns Himkoff und seiner Gefährten.

an der Scheitel der Welt, sagte Othar; und bald sah er etliche Fremdlinge, in Pelze gehüllt, am Strande gehn, und mit Winken, und flehendem Rufen Hülfe von ihm begehren.

Der Großmüthige konnte keinen Menschen leiden sehen, ohne an dem Unglücke desselben Theil zu nehmen. Er stieg in einen Nachen, und reichte dem Vornehmsten der Verlassenen freundschaftlich die Hand. Es waren Biarmier, deren Sprache Otharn nicht ganz fremd war. Sie fleheten ihn um der allgemeinen Rechte der Menschheit willen an, sie aus dieser Einsamkeit zu erlösen. Othar war gleich willig die Unglücklichen zu retten; sie bathen ihn aber in eine Hütte zu treten, in welcher sie sechs lange Jahre zugebracht hatten.

Die Hütte war in eine Grube der Erde gesenkt, und von Holz aufgeführt, das die gütige Natur an die so ungastfreyen Ufer durch das Meer zuführt, und von entfernten Waldungen abspült. Mit Moos waren die Ritzen gestopft; ein Feuer brannte auf dem einsamen Heerde, das niemals ausgelöschet worden war. Die Reichthümer der Unglücklichen

waren in der Hütte verwahrt. Felle von erlegten Bären, von kostbaren Füchsen, von Rennthieren, Fett von eben diesen Thieren, Fäden, Stricke, und Gespinnste, von Bärensehnen, einige irrdene Geschirre waren die Schätze der Verlassenen. Die Biarmier bewirtheten ihre Gäste mit Thierfleisch, und die Nordmänner liessen sie den längstvergessenen Saft der Gerste wieder kosten.

Nach der Mahlzeit brachten die Wenigen ihre Reichthümer, und ihre Waffen in das Schiff, und ein günstiger Westwind beförderte ihre Reise gegen das äusserste des Morgens. Die Einsamkeit einer öden See zu mildern, bath Othar die Erretteten, ihre Geschichte ihm zu erzählen.

"Wir sind Fischer, sagte der älteste Biarmier. Wir fuhren nach Wallfischen, und bey dieser Insel umschloß uns das Eis. Wir traten ans Land, und suchten eine Höle, wo wir in dieser fürchterlichen Einsamkeit, vor dem tödtenden Froste uns bergen konnten. Wir sahen nichts als Klippen, die durch den Frost gespalten, in gebrochenen Felsstücken mit grausamen Geräusche in das Meer fielen. Einsame

Ge-

Gefilde ohne Bäume, ohne grüne Gewächse, beschneyte Hügel, und eine von den Geschöpfen verlassene Wüste war unser Reich. Wir hatten etwas Eisen und einige Waffen mit uns aus dem Schiffe gebracht, und erlegten ohne Mühe ein Rennthier, weil die Einwohner dieser Küste noch keinen Menschen gesehn, und nicht gelernt hatten, vor seinen Nachstellungen zu fliehn. Die Nacht kam, sie war kurz; denn ganze Monate durch verließ uns die Sonne niemals. Aber ein heftiger Sturm wütete die Nacht durch im Meere, am Morgen war das Eis zerstreut; aber unser Schiff, das einzige Mittel zu unserer Rettung, war in die Weite der Meere fortgeworfen worden, und unwiederbringlich verlohren. „

“ Wir sahen uns, uns fünfe, in ein Gefängniß gesperrt, das unermessene Meere umschlossen. Fern waren wir von aller Hülfe, und fast ohne Mittel, den Hunger, den Frost, und die Wuth der Winde abzuwenden. Dennoch gab uns die Noth selber Muth ein; das Rennthier, das wir erlegt hatten, nährte uns einige Tage lang. Wir tranken den geschmolzenen Schnee, und fanden einen Vorrath

von angespültem Strandholze, den auch die Trümmer verunglückter Schiffe bisweilen vermehrten. Ein einziges Beil und ein Messer war unser ganzes Werkzeug. Wir arbeiteten unermüdet, die Hütte zu zimmern, eh der unerbittliche Winter uns überfallen würde. Wir zündeten mit einem schnell umgedrehten Stücke Holz ein Feuer an, das wir niemals ausgehen liessen. Aus einigen Nägeln, die wir aus einem der zugespülten Ueberbleibseln der gescheiterten Schiffe fanden, schmiedeten wir auf harten Steinen einen Hammer und zwey Eisen, womit wir zwey Stangen bewaffneten: aus einer Wurzel, die eben auch ein Geschenk des Meeres war, verfertigten wir einen Bogen, und aus den Nägeln eiserne Spitzen für die Pfeile.„

“Ein weisser Bär, der Tyrann dieser Insel, der sich von dem Raube der Rennthiere nährte, fiel uns an; wir waren aber wieder zum Streite bereit, und erlegten den Grausamen mit unsern Lanzen. Seine Sehnen liessen sich in Fäden spinnen, sie lieferten uns Seile für den Bogen, auch Stricke zu verschiedenem Behufe, und Fäden, womit wir aus den Pelzen erlegter Thiere uns Kleider verfertigten.„

“Der

"Der Bogen, der in der Ferne tödtlich war, gab uns die Oberhand über die Thiere, die einsam die Insel bewohnten. Wir erlegten die Bären, wir schossen eine grose Anzahl Füchse, und so viele Rennthiere, als zu unsrer Nahrung nöthig waren. Mit Angeln, die wir mit etwas Fleisch behängten, betrogen wir die Fische leicht, und vermehrten unsern Vorrath. Wir fanden Thon, und verfertigten aus demselben irrdene Geschirre, worinn wir kochen konnten, und woraus wir eine Lampe zurichteten, die wir mit Bärenfett ernährten, und womit wir die langen Winter durch, die Dunkelheit einer ewigen Nacht aufheiterten; den Docht gaben uns die Stricke her, die zuweilen mit den Trümmern zerschmetterter Schiffe uns zugespült wurden. Ein einziges niedriges Kraut, zugleich wohlschmekend und gesund, diente zur Abwechslung unserer Mahlzeiten."

"Sechsmal hatten wir den ewigen Tag des Sommers erlebt, sechsmal auch die entsetzliche Nacht ausgestanden, die viele Monate durch, diese traurigen Gefilde bedeckt. Den Schnee der unsre Hütte begrub, die unausstehliche Kälte der spätern

Monate des Winters, hielt die Hütte und das Feuer ab, das wir unterhielten. Die langen Stunden brachten wir mit mühsamen Arbeiten zu, die uns die Länge der Zeit möglich machte; denn wir brachten es so weit, daß wir Nägel zu Nadeln umzuschaffen wußten.„

"Die Erfahrung, daß unsere Lebensart nicht ganz unerträglich war, richtete uns bey den traurigen Stunden auf, die wir nicht vermeiden konnten. Ach! dachte ich, wir müssen sterben; glücklich ist wer der erste stirbt, wer noch die Stimme seiner tröstenden Freunde hört, wer in seiner letzten Schwachheit einige Hülfe hoffen kan, wem andere Menschen das Auge zudrücken. Aber was wird das Schicksal des Ueberlebenden seyn, der ohne Freund, ohne Beystand, in seinem Unvermögen, weder Speise erwerben noch geniessen, der auch die gröste Nothwendigkeit des Menschen, den Durst, nicht wird stillen können, der einsam verschmachten, und lebendig verwesen muß?„

"Auch drohten uns die nöthigsten Werkzeuge zu verlassen; das Beil, auf welchem unsre Beholzung,

und die Ablehnung der Kälte beruhte, war bis aufs Heft abgenutzt. Von unserm einzigen Messer war nichts mehr übrig, und diese Verluste waren unersetzlich. Aber der Schöpfer der Menschen weiß Auswege, sie zu retten, sagte der gesittete Biarmier, und seine Güte führte aus dem entferntesten Abend einen Helden her, dem er unsre Errettung anvertrauet hatte. »

Othar bezeigte seine Freude, daß er ein so hartes, und durch keine Laster verdientes Unglück zu endigen würdig war gefunden worden.

“Was wäre, sagte er nachdenkend, der Mensch ohne die Künste, die selbst ohne dieß gesellschaftliche Leben unmöglich wären? Etwas Eisen, die Frucht der vereinigten Arbeit eines Bergmanns, eines Schmides, eines Köhlers, eines Töpfers, eines Mäurers, eines Zimmermanns, und unzählbarer andrer Künstler, hat der unglücklichen Biarmier Leben gerettet. Vom gesellschaftlichen Leben hatten sie gelernt, das Eisen umzuschaffen, den Thon zu Geschirren, die Fäden zu Stricken zu drehen, die Felle der erlegten Thiere zu Kleidern zu nutzen. Unselig

selig wåre der Mensch, wenn er nicht gesellschaftlich wåre, und vermuthlich wåre das menschliche Geschlecht in wenig Jahren ausgestorben, weil die Kinder långer als kein Thier unvermögLich blieben, und sich selbst nicht die Nothdůrftigkeiten des Lebens verschaffen könnten: wenn nicht der unůberwindliche Trieb zur Gesellschaft den Vater und die Mutter vereinigten, den nichts wiedervergeltenden, und lauter Qual den Eltern verursachenden neuen Menschen zårtlich zu pflegen, und wider die Råthe ihrer Eigenliebe, ihre Ruh, ihre Wollust, ihre Muße, selbst ihren Abscheu vor dem Schmerze, den unvermögenden Kindern aufzuopfern.„

Othar segelte eine Zeitlang gegen Osten mit gůnstigen Winden fort; aber die Sonne war nunmehr in das Zeichen der Jungfrau getreten, der lange Tag nahm ab, die Winde wurden rauher, ein beschwerlicher Nebel bedeckte die See, grose schwimmende Inseln von Eis umgaben das Schiff. Die kernhaften Nordmånner fůrchteten den Tod nicht, wann er ihnen in der Gestalt eines Spiesses oder Schwerdtes begegnete. Aber sie wußten, daß an den gefrornen nordischen Kůsten jeder Hafen ihr

Grab

Grab seyn würde, daß kein Land, in unermeßlichen Entfernungen, das unumgänglich zum Leben Nöthige hervorbrachte, daß ihr Schiff den Anfällen des Eises nicht widerstehen würde; daß es sehr ungewiß wäre, ob die unbewohnten Gegenden irgendwo bevölkert seyn, und daß ein elender Tod, daß Hunger und Frost sie erwartete, denen kein Muth widerstehen konnte.

Der Held ergab sich ungern, aber schon war die Schiffahrt durch die verdickte Luft so unsicher worden, daß jeden Augenblick eine unsichtbare Klippe, oder eine unvermeidliche Insel es zerschmettern konnte. So nahm auch der Vorrath ab, und die Hoffnung des künftigenUnterhalts konnte erst in entfernten südlichen Gegenden möglich werden. Othar mußte der eisernen Nothwendigkeit nachgeben, und das Steuer umwenden. Er brachte die dankbaren Biarmier in ihren Geburtsort zurück; er belud sein Schiff mit seltenem Pelzwerke, und mit dem Raube der nordischen Seethiere, und kam bey anbrechendem Winter, nach grosen ausgestandenen Gefahren, in Halgoland wieder an. Er überwinterte bey seinem Volke, das mit Erstaunen die Erzehlungen der

Mitgefährten des Helden anhörte, die so viele nie besegelte Meere durchfahren, die Menschen von anderer Gestalt, und von fremden Sitten gesehen, die näher an den Angelstern sich gewagt hatten, als die Sterblichen hätten hoffen dürfen.

Im folgenden Frühling kam Othar nach Engelland zurück, und brachte dem Könige die Geschenke des Nordens, die Zähne des Walrosses, die kostbaren Felle der Biarmier und Obdorier, die Waffen des hochgeschätzten Einhornes, die Bärte der überwundenen Wallfische. Alfred vernahm mit Vergnügen die Begebenheiten seines Abgesandten, und die Nachricht von den einzig der Natur überlassenen Menschen. Er war zu mild, seine herzhaften Seeleute der augenscheinlichen Gefahr des Unterganges durch fernere Reisen in den äussersten Norden bloßzusetzen, und gab dem unternehmenden Othar einen andern Auftrag, der leichter zu bewerkstelligen war.

Der Normann sollte diesesmal die östliche See befahren, die aus dem großen Weltmeere zwischen Scandinavien und Deutschland sich weit nach Mor-

gen

gen erstreckt. Er segelte mit einem wohlausgerüsteten Schiffe durch den Sund, der die dänischen Inseln vom Reiche der Gothen trennt. Er befuhr einen Fluß, der aus dem alten Vaterlande der Angeln herkömmt. Das ganze Volk hatte sich in das mildere Britannien übergeschifft, und das verödete Land wurde nunmehr von den Dänen bewohnet. Othar kam zur Mündung der Weichsel, und zu dem Lande, woraus in die übrige Welt der Bernstein verführt wird, den die See an das Ufer ausspült. Er belud sich mit diesem wohlriechenden Peche, das zum Schmucke des Frauenzimmers dienete. Er besuchte die lange Küste von Estland, einen Sitz von Edlen und von Sklaven. Die weiten Waldungen deckten das ganze Land, nur einzeln war eine Gegend ausgerottet; ein Sarmatischer Edelmann hatte daselbst seinen Hof, und rings herum wohnten in elenden Hütten seine Sklaven, die das Land für ihn bauen, die den Unterhalt eines jeden Tages von ihm erwarten mußten, deren Leben, und selbst die Ehre ihrer Weiber, von dem Willen des Herrn abhieng. Der Ritter kannte kein Glück als den Krieg und die Nachahmung desselben die Jagd, er suchte im Dickichte die Auerochsen auf, und weckte

den Bären in seiner Winterhöle. Die Künste, die Wissenschaften, die Handlung, waren noch nicht bis zu diesem Sitze der wilden Natur durchgedrungen. Der elende Bauer wurde täglich durch hartherzige Vögte zur Arbeit angetrieben, damit sein Herr müßig leben konnte; zu einer Arbeit, von welcher er nichts zu hoffen hatte, die bloß die Peitsche des unbarmherzigen Treibers erzwang. Die beständige Unterdrückung, unter welcher die Elenden schmachteten, die üble Belohnung ihrer Arbeit, die Verachtung, die keine gute Dienste erleichterten, machten diese Knechte boshaft, und zu Feinden ihrer Herren. Sie wurden träg, weil sie nicht für sich selbst arbeiteten, tückisch, weil sie ihren bösen Willen zwingen mußten, diebisch, weil ihnen die Nothdurft fehlte, unkeusch, weil keine Jungfrau unbefleckt blieb, oder den trotzigen Forderungen der unzüchtigen Edlen widerstehn konnte. Es war eine sichtbare Würkung der Knechtschaft der Unterdrückten, daß sie keine Tugend mehr kannten, und ihre Seele zur Aehnlichkeit der Thiere erniedrigt wurde. Der gröste Theil des Landes war eine Wüsteney, und selbst der Acker der sarmatischen Edlen genos von dem unwilligen Pflüger keine Wartung, die

ihn fruchtbar machen konnte. Jährlich wurde ein Strich des unbrauchbaren Waldes verbrannt, und in die erwärmete Erde säete man etwas Getreid, dessen Wachsthum die Asche begünstigte: aber auf wenige Erndten folgte eine ewige Unfruchtbarkeit. Wie das Vieh, das der Mensch zu seiner Bequemlichkeit füttert, empfieng der Bauer ein dürftiges Brodt, und widerliches Getränk, das nur die Noth erträglich machte. Das Leben war ihm zur Last, und er sah den Tod als eine Rettung an. Ganze unermeßliche Reiche stunden unter dem eisernen Zepter weniger Edlen.*)

Auch besaßen diese grosen Länder keine eigene Kräfte, und wurden der Raub eines jeden Fürsten, dem seine Unterthanen gehorchten. Keine Bande vereinigten die mächtigen Edlen zu gemeinschaftlichen Absichten, keiner von ihnen nahm vom andern Befehle an, keiner wollte den geringsten Theil seines Vermögens, den kleinsten Theil seiner Freyheit zur Rettung des Ganzen aufopfern. Einzeln wurden sie ohne Mühe bezwungen, ihre knechtischen Unterthanen

*) Diese Reise wird dem Wulfsten dem Angel zugeschrieben.

nen hatten von ihren harten Herren nichts zu hoffen, und bey dem Untergange derselben nichts zu verlieren.

Othar kam bis zum Ende des östlichen Meeres, und bis zur Mündung des Flusses, wo damals einsame Inseln mit Gebüsch und Wild bedeckt waren, und wo in den Büchern der Vorsehung eine Stadt gezeichnet war, die nach vielen Jahrhunderten erst in die Höhe steigen, von welcher hundert Völker Befehle annehmen, deren Beherrscher vom Lande der Seren bis zu den Gränzen des Estlandes ein unermeßlich weites Reich aufrichten sollten. Othar kam zurück, und brachte die Schätze dieser einsamen Gegenden mit; Felle des häufigen Wildes, den gesuchten Bernstein, und Honig der wilden Bienen, die für den Menschen das Muster eines glücklichen Fleisses vergebens geben.

Alfred vernahm mit Vergnügen den Zustand des Reiches, wo Wodan sein Ahnvater geherrscht hatte, und wo er vom Thron auf den Altar war versetzt worden. Er hörte aufmerksam die Beschreibung des elenden Gebrauchs, den die Menschen von den

Gaben

Gaben der Natur machen, wenn keine weise Gesetze ihre Kräfte in eine gemeinschaftliche Richtung vereinigen. Er entschloß sich noch eifriger, die Fesseln der Menschen zu zerbrechen, durch die sogar ihre Seele erniedrigt wird, und die grosen Vorzüge verliert, die sie zum Bilde Gottes machen Er belohnte Otharn königlich, und trug ihm den Befehl über zehn zum Kriege ausgerüstete Schiffe auf.

Das sechste Buch.

Alfreds erste Liebe.

Die ernsthafte Geschichte hat dieser Liebe keinen Raum gegönnt. Die Sage allein hat ihr Angedenken unter den Namen Edgar und Emma erhalten, eines uralten Liedes, das dennoch auch zu unsern Zeiten die Rührung erweckt, die es bey den Sachsen ehmals erweckte. Die alte Sage hat nichts Nachtheiliges für den edeln Fürsten, wir wollen sie nicht unterdrücken.

Alfred war noch bey dem Hirten *) seines Vaters verborgen, und man kannte ihn in der ganzen Gegend unter dem Namen Wulf. Er hatte seine Gestalt so wohl zu verstellen gewußt, daß auch seine Edlen ihn nicht erkannten. Aus den Sümpfen von Athelney fiel er, mit einigen gleichfalls flüchtigen Sachsen, oftmals wider die feindseligen Normänner aus, rächte an denselben das Unrecht, das sein Volk erlitt,

*) sieh 1. Buch.

litt, und versorgte die Seinigen mit Vorrath und Gewehr. Sobald der Feind auf ihn andrang, so zerstreuten sich die eines jeden Schlupfwinkels kundigen Sachsen, und verschwanden aus den Händen der Normänner.

Sehr oft hatte Wulf glücklich gefochten, da er endlich von einer Schaar Feinde umringt, mit einer überlegenen Macht zu fechten hatte. Er zog sich an eine enge Stelle zurück, die mit Wasser umgeben, nur einen schmalen Zugang den Feinden verstattete, und wo er mit Wenigen die Menge abhalten konnte. Er erlegte manchen kühnen Räuber mit Armbrüsten, die damals eine neue Erfindung waren, und denen die Engelländer in spätern Zeiten manchen Sieg zu danken gehabt haben. Endlich gelang es einem nordischen Kämpfer, mit einem Spiesse den unbekannten König zu verwunden, der Verlust des Blutes benahm ihm die Kräfte, und in der Dunkelheit, die endlich die Sachsen beschützte, mußten ihn seine Gefährten aus der Gefahr tragen.

In der Nähe war die Burg Edelberts, eines sächsischen Grafen, eine Festung, worein er sich mit

vielem Vorrathe verschlossen, und wohin mancher flüchtiger Sachse seine Zuflucht genommen hatte; die Normänner hatten sich vor der Tapferkeit des Grafen, und vor der Stärke der Wälle gescheut, und ihre Angriffe unterlassen. In der Nacht kamen die bekümmerten Sachsen, und bathen eingelassen zu werden. Wulf, sagten sie, der Schrecken der Räuber ist verwundet. Der Namen dieses Rächers der Sachsen war jedem Freunde des Vaterlandes bekannt, die Thore schlossen sich für ihn auf, und Edelbert empfieng ihn selbst, als einen Helden, dessen Herkunft ihm unbekannt war. Nach den alten Sitten der redlichen Germanier begleitete Alswitha ihren edlen Vater, die schönste Fräulein, und das erhabenste Gemüth. Schmachtend war Wulf in den Saal getragen worden, eine tödtliche Blässe verstellte sein Angesicht, matt hiengen seine Arme, deren Kraft die Normänner oft gefühlt hatten. Alswitha entblößte den verletzten Arm, und besorgte selbst die Wunde des Ritters; man erquickte ihn mit kräftigen Arzneyen, und überließ ihn der Ruhe.

Täglich kam Edelbert, und seine liebenswürdige Tochter, und besuchten den noch schwachen Kämpfer.

Seine

Seine Wunde bedurfte heilender Sorgen, und oft legte Alswitha selbst die milde Hand an. Wulf schlug nunmehr die Augen auf, und sah die zärtliche Bemühung der edlen Fräulein; ihre Jugend, ihre Schönheit, ihr gütiges Theilnehmen an seinem Unglücke, rührten das Herz des jungen Königes, und die viele Zeit, die seine Wunde erfoderte, ließ der Liebe zu, sein ganzes Herz einzunehmen. Täglich fand er neue Ursachen Alswithen zu lieben; ihre sanfte Stimme, ihre liebreiche Unschuld, der Reitz ihrer Züge, der Anstand ihrer Sitten, nahmen ihn so unumschränkt ein, daß er fühlte er würde sie niemals verlassen können, ohne unglücklich zu werden.

Der redliche Edelbert kannte die Tugend seiner Tochter. Oft riefen ihn plötzliche Geschäffte ab; ohne einigen Verdacht ließ er die schöne Fräulein bey dem Könige, der sich langsam erholte. Alfreds Tugend widerstund seiner neuen Liebe nicht; er sah keine Hinderniß, sich mit der Gräfin unschuldig zu verbinden: dennoch wollte er sie prüfen, eh er sie zur Gefährtin seines Lebens erkieste.

Alfred war allen seinen Sachsen unbekannt, sie wußten nichts von ihm, als seine Thaten. Er fuhr

fort, seine Geburt zu verheelen, und er ließ diejenigen, die ihn bedienten, glauben, er sey ein gemeiner, in den Waffen erzogener, sächsischer Krieger. Bey dieser Erniedrigung bemühte er sich dennoch, der Fräulein zu gefallen. Sie fand bald genugsame Zeichen der Liebe des Unbekannten. Die unschuldigen Beweise seiner Hochachtung, seiner Bewunderung, brachte Alfred mit einem Anstand an, der seiner hohen Auferziehung angemessen war, und den Alswitha mit seinen Kleidern, und mit seinen niedrigen Umständen nicht vergleichen konnte. Die Sitten der erhabnern Welt konnte Alfred nicht verbergen. Er war der beste Dichter unter den Sachsen, niemand schrieb in ihrer Sprache mit der Zierlichkeit, die ihm eigen war. Er unterhielt die Fräulein bald mit kurzen Gedichten, nnd bald mit Erzählungen, deren Anmuth sie fesselte, und die Stunden ihrer Gegenwart sie zwang zu verlängern.

Unter verändertem Namen erzählte Alfred seine Reisen, seine Kriege; er hatte den grosen Schlachten beygewohnt, wie er sagte, bey denen er doch würklich der Anführer gewesen war. Die Pracht des grosen Roms, die Schönheiten des glückseligen

Welschlands, die Mirtenbüsche, die Wälder von triumphirenden Lorbeerbäumen, die immer blühenden Inseln des mittelländischen Meers, wußte er mit einer Lebhaftigkeit zu beschreiben, die Alswithen bezauberte. Von ihren eigenen Reizen, von den Vorzügen ihrer Seele sprach er, wie ein niedriger Bedienter, der seine Augen zu einer erhabenen Fürstin nicht aufheben darf, und dennoch ihre Vortreflichkeit fühlt: er kleidete seine eigenen Empfindungen in Lieder ein, die alt seyn sollten, aber für Alswithen gedichtet waren, und sich allein zu ihr schickten. Wann sie erröthete, und Alfred besorgte, sie möchte die allzu dreiste Unterredung abbrechen, so wußte er sich ohne Zwang zu andern Gesprächen und zu einem ehrerbietigen Scherze zu wenden. Er begleitete seine Lieder mit der Laute, die er vortrefflich schlug, und die die rührende Kraft seiner holdseligen Stimme unendlich vermehrte.

Das Fräulein war in den ersten Jahren ihrer Jugend, nach den Sitten ihrer Zeiten war sie in der väterlichen Burg erzogen worden, und hatte viele kühne Krieger, und viele rüstige Ritter gekannt: aber die edle Anmuth Alfreds, und der ein-

nehmende Witz seiner Reden, hatte für sie alle Reize der Neuigkeit. Des Königs Bildung, die er einigermasen mit einer gekünstelten Farbe verstellt hatte, konnte doch nicht gänzlich unterdrückt werden, und der Adel seiner Seele leuchtete aus den lebhaften Augen. Unvermerkt gefiel der Umgang, und bald auch die Person des Unbekannten, der unschuldigen Fräulein, und ihr Herz war eingenommen, eh sie es gewahr worden, daß es sich ergeben hatte.

Dem scharfsichtigen Alfred könnte der Eindruck nicht verborgen bleiben, den er auf die Fräulein gemacht hatte; er wagte es in deutlichern Ausdrücken sie merken zu lassen, daß er sie liebte. Ohne eine förmliche Erklärung seiner Gesinnungen, hatte er die Gefühle seines Herzens kenntlich abgeschildert. Alswitha hatte, ohne zu wissen wie weit sie sich schon verstrickt hatte, keinen Verdacht auf sich selbst geworfen. Sie gewöhnte sich seine Blicke mit Gegenblicken zu erwiedern, ihre Stimme nahm die vertrauliche Süßigkeit an, die die unbefleckte Jugend demjenigen gewährt, der sie das erste Lieben gelehrt hat. Sie hatte kleine Geheimnisse, die nur Alfred wissen sollte, und sie stimmte mit ihm ein, wann er unter fremden Namen die Liebe besang.

Die

Die Wunde des Königs war nunmehr geschlossen, ihm fehlte ein Vorwand in der Burg des Grafen sich länger aufzuhalten; es bereitete sich überdem alles zu den Unternehmungen, die ihn wieder auf den Thron der Sachsen setzen sollten, und der Jüngling war schon zu weise, der Liebe die Pflichten aufzuopfern, die er seinem Volke und seiner eigenen Würde schuldig war. Er konnte dennoch sich aus den angenehmen Banden der schönen Alswitha nicht reissen, ohne eine Versicherung mitzunehmen, daß ihr Herz ganz das seine wäre. Er erlaubte sich eine Verstellung, die sonst ihm nicht angebohren war: aber er versprach sich dabey, die kurze Qual, die er der Fräulein anthäte, sollte durch die beständigste Liebe vergolten werden.

Edelbert war zu einer ritterlichen Uebung verreiset, die ein andrer Groser ausgeschrieben hatte. Alfreds Arm war noch nicht stark genug, eine Anstrengung der Kräfte auszustehn; Edelbert hatte ihn in der Burg gelassen, die auf einem Hügel lag. In einer Gruft des Felsen entsprang eine kühle Quelle, die wider die schwüle Sommerluft der Fräulein zur Zuflucht diente. Wulf, sagte die Leutselige, kennt

die vornehmste Zierde dieser Burg noch nicht; sie führte ihn in die Gruft. Niemals hatte Alfred das geringste unternommen, worüber ihre Tugend hätte schüchtern werden können; und ob er ihr wohl gefiel, und sie dieses Gefallen sich selber nicht mehr verheelen konnte, so hielt sie ihn doch für einen blosen streitbaren Jüngling von unedler Geburt, zu dem sie niemals sich niederbeugen würde, so angenehm ihr sonst seine guten Eigenschaften waren.

Alfred fand einen Augenblick, da er allein bey der Fräulein war; feyerlich sagte er zu ihr: Es ist geschehen; ich muß diese Burg verlassen, wo ich so viele Güte genossen habe. Aber ich bin undankbar genug zu wünschen, daß ich niemals in derselben wäre aufgenommen worden. Alswitha schien über den Vortrag befremdet; der verstellte König aber fuhr fort: Es ist mir unmöglich zu verschweigen, daß ich die schöne Alswitha zu oft gesehen habe, und daß ihre Reize und ihre Tugend mein übriges Leben mir unerträglich machen werden.

Schamhaft färbte sich die Fräulein; der Stolz ihrer Ahnen fuhr über die Erklärung auf, die ein Mensch wagte, der ihrer unwürdig war. Aber

etwas sprach in ihrem Herzen für den Unbekannten, und hemmte die Wallung ihrer Entrüstung. Sie sagte mit einem zweifelhaften Wesen: Wulf vergißt, daß er ein Verwundeter ist, und daß meines Vaters Burg ihn nur als einen Krieger aufgenommen hat, der unsrer Hülfe bedürftig, und nicht unwürdig war. Wulf vergißt Alswithens Würde nicht, unterbrach der Fürst seine Geliebte; er kennt allein den Werth der vortreflichen Fräulein, die er beleidigt; aber es giebt Gefühle, die keine Einwürfe der Vernunft unterdrücken können, und niemand hat gefühlt, was ich für Alswithen empfinde. Sterben kann ich, den Tod habe ich oft, und bey nahem gesehn; aber unmöglich ist es mir zu verheelen, wie unglücklich ich mich schätzen würde, wann Alswitha mich verachtete.

Ich kenne Wulfs Verdienste, fuhr die Fräulein sittsam fort; mein Vater ehrt in ihm einen Krieger, der sein Blut für die Errettung der Sachsen verspritzt hat. Es ist keine Verachtung, wann ich Reden vermeiden muß, die keine Wirkung thun können. Es ist nicht an mir, die Unterschiede aufzuheben, die von der Tugend selbst zwischen den Ständen der Menschen gemacht werden. Wulf wird in

seinem

seinem Stande eine Schöne finden, die seine Liebe anhören und sie belohnen darf.

Nun so ist mein Urtheil gesprochen, sagte Alfred mit einer Verstellung in seinen Zügen, die die tiefste Betrübniß verrieth. Ich werde ungern diese Burg verlassen, aber Alswitha wird nicht verhindern können, daß ich eine unglückliche Liebe mit mir in die Gefahren trage, in die mein Stand mich führt. Sie wird nicht hindern, daß ihr Bild mein letztes Gefühl, daß ihr Namen mein letztes Wort sey.

Aber Wulf, sagte die Unschuldige ganz betreten, kann ein bescheidener, ein verdienter Jüngling denn so unbillig seyn, und von einer Fräulein Dinge fodern, die sie nicht gewähren kann, ohne seiner unwürdig zu werden? Kann er hoffen, daß Edelbert seine Liebe billigen, kann er verlangen, daß Alswitha einem verehrungswürdigen Vater ungehorsam seyn werde? Wüßte ich wenigstens, von wem Wulf gebohren wäre, und wie groß die Entfernung sey, die zwischen ihm und Alswithen ist.

Wulf, fuhr Alfred fort, ist nicht unedel, aber das Glück hat ihm seine Gaben versagt; er ist arm, er hat wegen eines unvermeidlichen Zufalls sein Va-

terland verlassen müssen. Die Ehre hat ihn gezwungen, ein Blut zu verspritzen, das nach Rache schreyt, und das Schwerdt der Gesetze hängt über ihm.

Alswithens Stolz fand sich in etwas beruhigt, da sie vernahm, daß Wulfs Geburt nicht zur unübersteiglichen Hinderniß wurde. Die Gaben des Glücks verachtete sie, tausend edle Sachsen hatten ihre Güter durch die Hand der siegenden Räuber verlohren, und nur das Schwerdt übrig behalten, ohne die Achtung zu verlieren, die man für ihre Herkunft trug. Der Fräulein Herz fand sich erleichtert, aber sie war zu tugendhaft, den sanften Hoffnungen sich zu überlassen, die in demselben heimlich und furchtsam aufstiegen. Unsere Unterredung daurt zu lang, sagte sie, wir können sie diesesmal nicht länger fortsetzen.

Alfred sah diese Worte als ein Zeichen eines Gefühls bey seiner Schönen an, das ihm viel versprach, und er glaubte sich berechtigt, noch einige Tage in der Burg sich aufzuhalten. Der Graf stellte bald hernach eine Reigerbeitze an, die der sächsischen Edlen liebster Zeitvertreib war; er ehrte den tapfern Wulf viel zu aufrichtig, als daß er ihn von dieser Lustbar-

keit hätte ausschliessen sollen. Alfred konnte vortrefflich einen Falken regieren, die Beize war eine der angenehmsten Beschäfftigungen seiner Jugend gewesen. Aus seinem Kenntnisse schloß Alswitha, und schlos es gerne, Wulf müßte von einer Herkunft seyn, welcher die adelichen Uebungen angebohren wären.

Sein Falk hatte einen seltenen Vogel gefangen; er brachte ihn mit dem edelsten Anstand der Fräulein, und bath um die Erlaubniß Abschied nehmen zu dürfen. Diese Nachricht war ihr schmerzhaft, und je mehr sie nach ihrem Herzen fühlte, je mehr fand sie es mit dem Bilde des Kämpfers angefüllt.

Alfred besuchte sie den folgenden Tag, und nach einigen allgemeinen Feyerlichkeiten sagte er in einem freyern Augenblicke. Ich gehe wo mich meine Pflicht hinruft; ewig werde ich die liebenswürdige Alswitha verehren, ewig werde ich mein Unglück beklagen, das meiner Liebe nicht erlauben will, sich zu zeigen. Sie seufzete; sein naher Abschied erregte bey ihr eine Wehmuth, die sie nicht bezwingen konnte. Ach warum soll so viel Verdienst in eine niedrige Stellung verbannet seyn! Warum ist Alswitha nicht lieber eine Hirtentochter!

Alfred erwiederte mit mehrerer Munterkeit: Wulf würde seine Liebe niemals entdeckt haben, wenn er es für unmöglich hielte, daß Alswitha mit ihm glücklich seyn könnte. Noch ist sein Stand nicht derjenige, der einer fürstlichen Fräulein Stolze schmeicheln kann. Aber wenn sie mich liebte, so würde mich vielleicht mein Arm zu einer Höhe heben, auf welcher ich ihrer minder unwürdig wäre. Darf ich mir schmeicheln, daß nur der Unterschied des Glückes mich verwerflich macht? darf ich hoffen, daß Alswitha mir erlauben würde sie zu lieben, wenn ich ihrem Stande mich näherte?

Die Fräulein sagte beschämt, und schlug zugleich die Augen nieder: Wie kann Wulf Dinge von mir fodern, die doch unmöglich sind? Wie kann er Hoffnungen bey mir erwecken, die mich doch betriegen würden? Leicht kann er im Geschwirre der Waffen einer jungen Freundin vergessen, mit welcher ein Zufall ihn bekannt gemacht hat. Aber eine Fräulein, die in der einsamen Burg ohne Zerstreuung lebt, wäre allzu unglücklich, wenn sie einer Liebe sich übergäbe, die nur in einem erdichteten Falle erlaubt werden könnte. Fahr wohl, würdiger Wulf,

werde so gros, als du tugendhaft bist, meine besten Wünsche sollen dich begleiten.

Nicht zufrieden mit der gütigen Antwort, versuchte Alfred die Fräulein zu einem deutlichern Geständnisse ihrer Gegenliebe zu bewegen. Ja ich gehe, ich fülle mich täglich ohnedem mit einem Feuer, das mich tödtet, und das ich ersticken muß. Wenn Alswitha mich nicht verachtete, der Abstand von ihr zu mir würde bald aus ihren Augen verschwinden, die Liebe würde sie zu mir herunter leiten, und sie würde fühlen, daß der Besitz eines redlichen Herzens doch auch für die erhabenste Schöne einigen Werth hat. Aber Wulf erweckt nicht nur keine Liebe bey ihr, er erweckt nicht einmal ein Mitleiden. Alswitha würde, wenn sie sein Schicksal eines Bedaurens würdig schätzte, mit einem Worte, einem unschuldigen Worte, Wulfs Schicksal erleichtern.

Das Wort, das ich sagen soll, sagte die erröthende Schöne, ist ein hartes Wort. Ich sehe es wohl, Wulf will sich nicht befriedigen lassen, bis ich ihm gestehe, daß ich ihn liebe. Aber er wird so unbillig nicht seyn, daß er nicht einsehen sollte, meine Hand sey in der Macht eines Vaters, und meine Liebe solle sich niemals von meiner Hand tren-

trennen. Er, der die Tugend liebt, wird keine lasterhafte That von mir verlangen. Aber will er zufrieden seyn, wenn ich ihm eingestehe, wie ich wünsche, daß das Verhängniß unsere Stellungen ausgleiche, und daß es mir erlaubt seyn möge, das Wort zu sagen, das er von mir fodert. Sie reichte ihm züchtig die Hand, ließ sie ohne Weigerung küssen, und wollte sich entfernen.

Nein, sagte der Großmüthige, Alswitha soll die kummerhaften Gedanken nicht nähren, daß sie einen Unwürdigen lieben müsse. Nein sie soll nicht zwischen einer erlaubten Neigung, und zwischen dem Widerstande der Pflichten ihr Herz zerreissen lassen. Sie wird sehen, in kurzem wird sie sehen, daß sie nichts wider die Foderungen ihrer Geburt thut, wenn sie Wulfen günstig ist. Doppelt wird er sie lieben, weil er ihre Zärtlichkeit bloß ihrer Güte zu danken hat, die den Stolz ihres Adels überwindet. Er küßte nochmals freudig ihre Hand, und gieng nach Athelney zurück.

Wenige Monate hernach gab er, nach dem berühmten Siege über die Normänner, ein groses Fest den Tapfern, die Engelland errettet hatten. Edelbert war unter der Zahl der Unerschrockenen. Zu den Ritterspielen, die zum Angedenken des Sieges gegeben werden sollten, wurde das edelste Frauenzimmer der frolockenden Sachsen gebethen. Die Ritter stachen um den Preis in den Schranken; der er-

kannte König saß auf einem erhabenen Throne, und neben demselben war ein andrer Königsstuhl mit der grösten Pracht für die Schöne zubereitet, die die Preise austheilen sollte. Ein Edler foderte zu dieser ansehnlichen Verrichtung die schöne Alswitha auf. Ihr Vater, der des Königs Gedanken wußte, und der ihm das Vergnügen gönnte, seine Tochter plötzlich zum Throne zu führen, befahl ihr den Platz anzunehmen. Der König stieg von seinem Sitze herunter, reichte der bescheidenen Fräulein die Hand, und leitete sie zu ihrem Sitze. Hier ist, und für immer, Alswithens Stelle. Sie schlug nicht unbeschämt die Augen auf, und erblickte im Augenblick im Könige den Wulf, von der unansehnlichen Farbe befreyt, und im Schmucke, der seiner hohen Würde zukam. Er sagte zu der furchtsamen Alswitha, indem er sie zum Sitzen nöthigte: Darf Alfred hoffen, was Wulf nicht erhalten konnte? darf er um Alswithens Liebe bitten, ohne die er nicht leben kann? Sie verneigte sich ehrerbietig, schlug die Augen nieder, und sagte leise: Die den Krieger geliebt hat, weiß, daß sie den grosen Alfred verehren soll. Sie sah hierauf den Ritterspielen zu, theilte den Würdigsten die kostbaren Preise aus, und noch denselbigen Abend reichte sie dem entzückten Könige die Hand, und wurde seine Gemahlin, die er einzig und unzertheilt geliebt hat.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haller, Albrecht von,

Albrechts von Haller, Herrn von ... Präsidenten der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen ... Alfred König der Angel-Sachsen

Carlsruhe 1779

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB Le 6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11420898-0
VD18 11148616